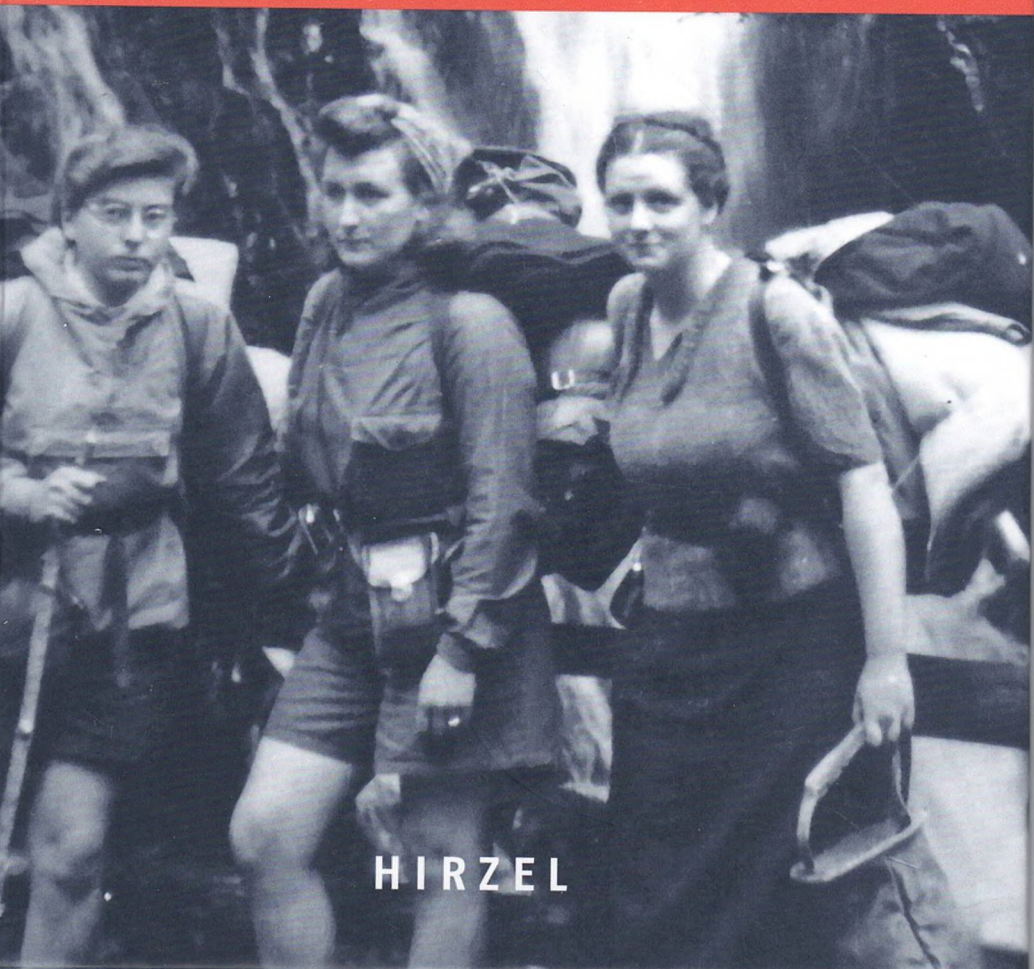


THOMAS SEITERICH

# LETZTE WEGE IN DIE FREIHEIT

Sechs Pfadfinderinnen im Widerstand  
gegen den Nationalsozialismus



HIRZEL

»Ein Buch der Erinnerung an die Gräu-  
el der Nazibarbarei und an die Courage von jungen  
Frauen. Ein Text, in dem erzählt wird, was war –  
aufmerksam, empathisch und zutiefst bewegend.«

**ANNETTE SCHAVAN, BUNDESMINISTERIN A. D.**

Sommer 1940. Die deutsche Wehrmacht besetzt das Elsass, aber es gibt  
Widerstand: In der Straßburger katholischen Pfarrei St. Jean gründen sechs  
französische Pfadfinderinnen eine Untergrundfluchthilfe für Regimegegner,  
Juden, Kommunisten, Militärs. Sie erkunden geheime Wege über  
die Vogesen und retten viele Menschenleben. Bevor die Gestapo sie  
1942 aufgreift, bringen sie ungefähr 500 Menschen in Sicherheit.  
Thomas Seiterich hat sich auf Spurensuche nach diesen beeindruckenden  
Frauen des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime  
begeben und mit den letzten Zeitzeuginnen gesprochen.

**Mit einem Nachwort von Pierre Kretz**

9783777631912

51820458 / 24.07.23

Seiterich, T: Letzte Wege in die Freiheit



VKNR: 91030  
426862532200  
89006887

KP38

[WWW.HIRZEL.DE](http://WWW.HIRZEL.DE)

Thomas Seiterich

# Letzte Wege in die Freiheit

**Sechs Pfadfinderinnen im Widerstand  
gegen den Nationalsozialismus**

Mit einem Nachwort von Pierre Kretz

**HIRZEL**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Jede Verwertung des Werkes ausserhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-7776-3191-2 (Print)

ISBN 978-3-7776-3196-7 (E-Book, epub)

© 2023 S. Hirzel Verlag GmbH

Birkenwaldstrasse 44, 70191 Stuttgart

Printed in Germany

Lektorat: Sabine Besenfelder, Tübingen

Übersetzung Nachwort: Rüdiger Müller

Umschlaggestaltung: sempersmile, München

Umschlagmotiv: Die «Équipe Pur-Sang» am Wasserfall nahe dem Gipfel  
des Grand Ballon im August 1941: Marcelle Engelen, Marie-Louise Daul,  
Lucienne Welschinger (v. l.n.r.)

Satz: abavo GmbH, Buchloe

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

[www.hirzel.de](http://www.hirzel.de)

Eingelesen mit [ABBY Fine Reader 16](#)



In dankbarer Erinnerung an die elsässischen Pfadfinderinnen  
Lucienne Welschinger (1911-2001), Emmy Weisheimer (1918-2005),  
Alice Daul (1916-2011), Marie-Louise Daul (1919-1970),  
Lucie Welker (1920-2008) und Marcelle Faber-Engelen (1923-2023).  
Sie war die letzte Überlebende und hat die Entstehung dieses Buches mit  
Kraft und Leidenschaft begleitet. Die ehrende Erinnerung gilt auch all den  
damaligen Helferinnen und Helfern der «Équipe Pur-Sang».



Auf den Spuren der Geschichte: Die 98-jährige Marcelle Faber-Engelen 2021 in Grenoble.

# Inhalt

Kein Roman, ein Stück Gold. Vorwort .....	9
Die hohen Tannen rauschen .....	11
Nach der totalen Niederlage .....	15
Die Nationalsozialisten breiten sich aus .....	19
Beginn einer Freundschaft .....	23
Marcelle Engelen: Frauen der Tat .....	27
Treffpunkt Strasbourg Saint-Jean .....	33
Entscheidung im Oktober .....	37
Knabenkraut plus ‚Werbeblock‘ .....	«
Zweite Fluchtroute: Hégenheim .....	45
Emmy Weisheimer: Damals .....	49
Wunder ohne ein Wort .....	52
Flucht durch das Münstertal .....	55
Der Fluchtplan im Kuchen .....	62
Terror pur: Schirmeck .....	66
Joseph Schmidlins Tod .....	74
Unbeschwerte Bergferien .....	79
Auf Landstrassen und Waldwegen .....	85
Marcelle Engelen, die Jüngste .....	88
Allzeit bereit .....	96
Schwarze Macht .....	101
Eine Kirche im Widerstand .....	103

«J'attendrai» und de Gaulle .....	107
Erst in der Haft.....	110
Die Fluchtroute im Norden .....	114
Überleben – wie auch immer .....	119
Flüchtling Rudloff unterwegs.....	125
Geheimakte Vichy.....	131
Freislers Schauprozess .....	138
In der Todeszelle .....	140
Papst Pius bittet Hitler.....	143
Haft in Deutschland .....	148
Strasbourg ist befreit.....	150
Der Engel des Herrn .....	152
«Nur als Frau»: Alice Daul flieht.....	155
Quer durch Deutschland.....	157
Singen – Ramsen, blutüberströmt.....	161
Am Ende in die Freiheit.....	168
Die Hälfte der Ehre? Frauen in der Résistance.....	174
Nachwort .....	177
Begegnungen, Literatur, Quellen .....	181
Abbildungen.....	186
Das Elsass im Zweiten Weltkrieg.....	187
Dank .....	205
Der Autor .....	207

*Kein Roman, ein Stück Gold.*

## Vorwort

Die Geschichte der Menschen fließt wie ein breiter Strom, wie der Oberrhein. Auch in ihm liegt – selten einmal – ein kleines Stück Gold. Solch ein Goldfund ist die Geschichte von der «Équipe Pur-Sang» im Elsass, der «Vollblut-Equipe» von sechs Strassbourger Pfadfinderinnen. Sie leisteten beherzt Widerstand in den schrecklichen Jahren von 1940 bis 1945.

Den Strom der Geschichte betrachten und beurteilen die Historiker und Fachgelehrten. Mir dagegen geht es um das Goldstück, verborgen im Strom. Auf diese Weise habe ich die Geschichte der sechs glühend französischen und ebenso glühend katholischen Pfadfinderinnen gesucht und gefunden – und bei Forschungsreisen nach Frankreich poliert. Die spannende Story enthält bloss einen Ausschnitt des damaligen Gesamtgeschehens. Doch sie erzählt viel von den Kämpfen, Befürchtungen und Hoffnungen, von den Versuchungen, der Zivilcourage und vom Widerstand vieler Elsässerinnen und Elsässer in jener Zeit.

Dieses Buch ist kein Roman. Keine Erfindung. Die mit Fakten und Fachliteratur dokumentierte und vor Ort von mir recherchierte Erzählung von den sechs Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang», ihrem phantastischen Hilfswerk für Flüchtlinge und ihrem gewaltfreien Widerstand berichtet verbürgte Ereignisse. Abenteuerlich – und filmreif. Ein Beitrag zur Geschichte der tendenziell wenig beachteten Frauen – engagierten Christinnen – in der französischen Résistance.

All das von mir Berichtete hat stattgefunden. Personen und Orte in Frankreich, insbesondere im unter Zwang an Deutschland angegliederten Elsass, sind real. Die Namen der Orte und der Personen habe ich nicht verändert.



Es ist eine Geschichte, die leuchtet, die Strahlkraft besitzt. Die Poesie, der Charme und die Spiritualität dieser Geschichte ist die damalige Wirklichkeit. Die Quellen sind nahezu alle in französischer Sprache. Ich habe sie übersetzt. Auch die Erinnerungsarbeit findet seit 70 Jahren weithin auf Französisch statt. Von ihr ist in all den Jahrzehnten seit der Befreiung 1945 nur wenig über den Rhein nach Deutschland gedrungen. Klar, es waren vor allem Nationalsozialisten von der östlichen Seite des Oberrheins, aus Baden und aus Schwaben, die das Elsass unterjochten und demütigten. Auch daran erinnert dieses Buch. Im Land der Täter herrscht selbst acht Jahrzehnte nach den Ereignissen ein anderer Informationsstand, es herrschen andere Verhältnisse als im Land der Opfer, der Résistance und auch der Kollaboration.

Die Anordnung der Kapitel des Buches folgt im Wesentlichen der Chronologie. Drei inhaltliche Ausflüge, die auf den ersten Blick scheinbar nichts mit der «Équipe Pur-Sang», der sogenannten «Vollblut-Équipe» der Strasbourger Pfadfinderinnen, zu tun haben, schildern die soziale und politische Welt, in der die Pfadfinderinnen navigierten. Deshalb habe ich sie eingefügt: das Schicksal eines intellektuellen Opfers des Terrors im nationalsozialistischen Lager Schirmeck, Professor Joseph Schmidlin, die Fluchhilfe für einen der höchsten französischen Militärs, General Henri Giraud, im Elsass, sowie ein Blick auf die elsässische Kirche, mit der die couragierten Pfadfinderinnen damals tief verbunden gewesen sind.

Und im letzten Kapitel «Das Elsass im Zweiten Weltkrieg» findet sich der Rahmen, der historische Hintergrund für die Geschichte von den sechs Pfadfinderinnen

Thomas Seiterich, in Ulm und Freiburg

## Die hohen Tannen rauschen

Es windet. Die hohen Tannen rauschen. Ein dunkelgrauer, nasser Nachmittag in den Hochvogesen im Spätherbst 1940. «Dreckwetter, verdammi», sagt Marie-Louise Daul zu Lucie Welker, die mit leisem Schritt neben der Freundin marschiert. Die beiden Frauen sind seit Stunden unterwegs. Abseits von den Wanderwegen durch die Wälder. Bergan. «Oui, sale temps, merde», gibt Lucie Welker zurück. Ein Wortwechsel in zwei Sprachen, Elsässisch und Französisch, wie so häufig zwischen den zweien.

Beide jungen Frauen sind aus Strasbourg, die eine etwas über, die andere etwas unter 20 Jahre alt. Sie bewegen sich mit Umsicht. Sie riskieren auf diesem stundenlangen, steilen Weg, der mehr als 600 Meter ansteigt, ihre Freiheit, ja: ihr Leben. Wie sie da mit Tempo eilen, sind sie auf Vieles vorbereitet. Beide tragen feste Wanderschuhe. Jede hat über den Schultern eine schwere Pelerine, einen dunklen Umhang gegen den Regen. Sie waren schon öfter hier in dieser gottverlassenen Gegend. Dabei haben sie ausführlich die Wege, Pfade und Nebenwege ausgekundschaftet, die der Vogesenclub vor einigen Monaten gekennzeichnet hat. An Tagen im Spätsommer und in Nächten. Ihnen ist das Gebirge nicht fremd. Sie kennen sich im Donon-Massiv aus. Die beiden Pfadfinderführerinnen der «Guides de France», der 1923 gegründeten katholischen Pfadfinderinnen Frankreichs, gehen nicht zum ersten Mal bei schlechtem Wetter über das Gebirge.

Dabei sind die beiden gut trainierten, athletischen Frauen nicht allein. Der Holzweg den Hochwald hinauf ist steil und aufgeweicht vom kalten Regen, in den sich erste Schneeflocken mischen. «Merde», keucht Emmy Weisheimer. «Bald kommt der Schnee. Uns bleibt nicht viel Zeit,

bevor die deutschen Wehrmachtspatrouillen unsere Spuren im Schnee sehen können, müssen wir neue Fluchtwege auskundschaften.» Es ist kein netter, sondern ein gefährlicher Tag.

Die Vogesen steigen am Donon, dem nördlich gelegenen Übergang über das Gebirge von Ost nach West, bis auf über tausend Meter an. Der nahe Pass Col du Donon ist mehr als 700 Meter hoch, von Strasbourg aus der nächstgelegene Übergang über die Hochvogesen.

Der Hauptkamm des Granitgebirges trennt seit dem Sieg von Hitlers Wehrmacht im Frankreichfeldzug im Mai und Juni 1940 das östliche, zum Oberrhein hin gelegene Elsass vom westlichen Teil der Berge. Die liegen im Departement Moselle, also in Lothringen. Während nach Hitlers Sieg das Elsass Deutschland zwangsweise einverleibt wird, erklärten die Sieger den Westen zur sogenannten «Verbotenen Zone». Diese ist nicht wie das Elsass und das Departement Moselle vom nationalsozialistischen Deutschland annektiert.

In das besiegte Frankreich haben die neuen Machthaber viele Strasbourg Bürgerinnen und Bürger verjagt, die als Gegner der nationalsozialistischen Herrschaft gelten: die verbliebenen Reste der jüdischen Bevölkerung, Linke sowie den Erzbischof Charles Joseph Eugène Ruch. Der populäre Monseigneur war ein Elsässer, der fast immer Französisch sprach. Er amtierte von 1919 an, als die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg erneut französisch geworden war. Auch alteingesessene Gemeinschaften werden aus Strasbourg vertrieben, zum Beispiel die «Congrégation des Sœurs de Notre Dame de Sion». Die Sionsschwestern pflegten seit Generationen im Elsass vielerlei Kontakte zwischen Katholiken und Juden. Im Herbst 1940, nach ihrem Wegzug, gehen die Ordensfrauen in die Résistance, in den Widerstand gegen das NS-Regime. Eine Gruppe lässt sich in Gérardmer nieder. Der traditionelle Kurort inmitten von Wäldern am westlichen Abhang der Vogesen ist berühmt für sein Narzissenfest samt Blumenkorso und für den idyllischen, immer kalten

Bergsee am Ursprung der Vologne, die in die Mosel mündet. Dort verstecken die Sionsschwester in ihrem geräumigen Haus Monplaisir am See viele Flüchtlinge. Sie errichten insgeheim ein véritables Etappenlager in Gérardmer mit Küche, Matratzenlager und einer zumeist gut gefüllten Kleiderkammer für die Fliehenden. Die Nonnen tragen Tracht, sie sind herzlich, sie kochen sehr gut und sie sind verschwiegen. Sie fragen nicht, sie helfen den Unbekannten weiter.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird ihre Gemeinschaft, die im frühen 19. Jahrhundert von zwei Strasbourgern, den jüdisch geborenen, später zum Katholizismus konvertierten Brüdern Theodore und Alphonse Ratisbonne, gegründet wurde, jegliche Missionierung von Juden beenden. Sie widmet sich stattdessen der Aufklärung und Freundschaftsarbeit zwischen Christen und Juden. Ein Versöhnungswerk international.

Marie-Louise Daul und Lucie Welker, die beiden Pfadfinderinnen, wollen an diesem klammen Dienstag am Donon nicht rasten. Für die gallo-romanischen Mauerreste und den Tempel im Gipfelgebiet hegen sie kein Interesse. Je näher sie der von den Deutschen unlängst auffällig markierten Demarkationslinie auf dem Bergkamm kommen, desto gefahrvoller wird ihr Weg. Die schwitzenden, erschöpften Männer, die sie führen, wollen noch vor dem Einbruch der Dunkelheit im letzten Licht des Tages über die Demarkationslinie. Dafür müssen Marie-Louise und Lucie das Intervall zwischen zwei deutschen Grenzpatrouillen genau abpassen. 15 Minuten, die es entschlossen zu nutzen gilt. Erst in der Stille abwarten, und dann möglichst geräuscharm losrennen. Alle Beteiligten gehen ein gewaltiges Risiko ein. Sie können bei Misslingen der Flucht ihre Freiheit, ja sogar ihr Leben einbüßen. Das wissen die Freundinnen. Noch eine Dreiviertelstunde bergauf bis zum illegalen Grenzübertritt.

Der Herbstabend senkt sich. Es dunkelt. Sprechverbot. Die beiden Pfadfinderführerinnen haben vier «Freddys» dabei. Das sind schweigs-

me, aufgeregte Männer, kurz geschoren: geflüchtete französische Kriegsgefangene. Sie sind schlechter ausgestattet als die Pfadfinderinnen. Sie frieren. Ihre Hemden und Hosen riechen wie lange nicht gewechselt. Sie tragen auf dieser Flucht keine Namen. «Aus Gründen der Sicherheit», wie Marie-Louise Daul ihnen vor dem Abmarsch in Strasbourg erklärt hat.

# Nach der totalen Niederlage

Nach der katastrophalen Niederlage der französischen Armee sowie der niederländischen, belgischen und britischen Streitkräfte herrscht Chaos in Strasbourg. Ein Drittel der Bürger des Elsass ist seit einem Dreivierteljahr von den französischen Militärbefehlshabern in den Westen und Südwesten Frankreichs evakuiert, zum Schutz vor etwaigen Kriegshandlungen. Schon am Vortag der Unterzeichnung des Waffenstillstands im Wald von Compiègne am 22. Juni 1940, mit dem der soeben ins Amt gekommene, neue Regierungschef Marschall Philippe Pétain für Frankreich vor der Übermacht Deutschlands kapituliert, machen sich nationalsozialistische Kräfte im Elsass breit.

Es geht sehr schnell, Schlag auf Schlag. Brutale Germanisierung. Regimegegner werden in deutsche Konzentrationslager deportiert. 42 blonde, hochgewachsene Elsässer, die als Offiziere der besiegten französischen Armee den ihnen von den Deutschen angebotenen Übertritt in die Waffen-SS und den Treueeid auf Hitler verweigern, landen für die Jahre des Krieges als Häftlinge im Konzentrationslager Neuengamme in Hamburg. Einen von diesen aufrechten Männern, Cyrille Gillig, wird Alice Daul nach dem Krieg heiraten.

Deutsche, vor allem NSDAP-Mitglieder aus dem benachbarten Baden, stehen 1940 bereit, eilends die Chefposten in Behörden, Polizei, Justiz und den elsässischen Rathäusern zu besetzen. Am 24. Juli 1940 wird die neue Grenze gezogen, es ist dieselbe, die schon von 1871 bis 1918 Frankreich und das «Reichsland Elsass-Lothringen» trennte.

Unter Missachtung des Völkerrechts, praktisch formlos wird das Elsass annektiert, dem Deutschen Reich unter Zwang angeschlossen.



Letztverantwortlich für Elsass und Mosel ist seit dem 2. August der deutsche Innenminister. Das neue Oberhaupt des Landes ist per Führererlass seit dem 8. August Robert Wagner, ein alter Gefolgsmann Hitlers, von Beruf Volksschullehrer im Odenwald.

Geboren ist Wagner 1895 in die kinderreiche Bauernfamilie Backfisch. Doch den Geburtsnahmen Robert Heinrich Backfisch legt Wagner ab, er klingt dem nationalsozialistischen Aufsteiger zu wenig heldisch. Er ist bereits seit 1933 nationalsozialistischer Gauleiter in Baden. Das Elsass wird seinem Machtbereich hinzugefügt. Deutsches Militär macht rasch jungen deutschen Beamten Platz. Deren Ziel ist, «ein Land deutscher Rasse, Kultur und Sprache zu schaffen», schreibt der Zeithistoriker René Epp in seinem grossen Überblicksbuch mit dem lapidaren Titel «1940».

Viele Strasbourger Familien kehren in den folgenden Monaten aus ihren Flucht- und Verschickungsorten in die Heimat an den Oberrhein zurück. Sie machen die Erfahrung: Es wird an der neuen Grenze von Zoll und Gestapo scharf kontrolliert, an der Demarkationslinie, die den neu entstehenden, autoritären Führerstaat Vichy-Frankreich von den nördlichen und westlichen Teilen Frankreichs trennt, die von den Deutschen besetzt sind: Jüdinnen und Juden sowie sogenannte Zigeuner werden aussortiert. Ihnen verwehren die Deutschen die Rückkehr.

Heimkehren und vertrieben werden – zwei Ströme von Menschen überkreuzen sich. Katholische Kräfte wie der Strasbourger Erzbischof oder die in der Stadt einflussreiche Schwesterngemeinschaft der «Sœurs de Notre Dame de Sion» gehen unter massivem nationalsozialistischem Druck sofort ins Exil.

Am 28. Juni 1940, in den allerersten Tagen der Besetzung, besucht Hitler überraschend das Strasbourger Münster. Es ist eine gespenstische Visite. Die Kathedrale des Elsass ist für den ungebetenen Gast leerge-räumt und mit grossen Hakenkreuzfahnen behängt worden. Der Architektur-Fan Hitler erklärt, er wolle aus dem Münster ein deutsches Natio-

nalheiligtum machen, in Erinnerung an das deutsche Mittelalter. Wenige Wochen nach diesem Besuch, am 11. August 1940, werden sämtliche katholische Gottesdienste im Münster von den nationalsozialistischen Behörden untersagt.

Das heizt die Feindschaft der katholischen Bevölkerungsmehrheit gegen die Nationalsozialisten mächtig an. Im Elsass ist es die evangelisch-lutherische Kirche, in der es Begeisterung für Deutschland gibt. Gauleiter Wagner macht Pfarrer Carl Maurer zum Kirchenpräsidenten. Maurer führt in seiner Kirche das NS-Führerprinzip ein, doch er gibt den Nationalsozialisten nicht in allem nach. Hat das «Musée Protestant» Recht, wenn es resümiert: «Die Katholiken zeigen eine Haltung totaler Ablehnung. Mit Ausnahme einer Minderheit von Kollaborateuren geht die protestantische Gemeinschaft bereits im Januar 1941 in die Opposition»? Erst durch die Bücher zweier Pastoren, Gérard Janus: «La demeure du silence», 2020, und Michel Weckel, «Ces Protestants alsaciens, qui ont acclamé Hitler», 2022, kommt unter den Lutheranern die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Gang – 75 Jahre nach den Ereignissen.

Nach der Annexion läuft im Elsass mit Wucht eine Deutschlandwalze. Der Hitlergruss wird zur Pflicht gemacht, das Tragen der Baskenmütze verboten. Alles, was für Frankreich steht – Bücher, Lieder, Familiennamen, Taufnamen, Grabinschriften, Strassen- und Ortsnamen, Plakate –, wird beseitigt. Zu Weihnachten, am 22. und 23. Dezember 1940, kommt es in zahlreichen Orten zu Bücherverbrennungen. In Colmar und Strasbourg werden die Standbilder der einheimischen, napoleonischen Generäle Kléber und Rapp beseitigt, zur Empörung der meisten Bürger. An die 50'000 Elsässer, die dem nationalsozialistischen Regime kritisch gegenüberstehen, weisen die hitlerdeutschen Behörden aus dem Elsass aus, das sind knapp vier Prozent der Gesamtbevölkerung von rund 1,6 Millionen Menschen.

Elsässische Beamte und Lehrer werden mehrere Wochen lang zwangsweise in Kursen umerzogen. Die Bürger müssen nun Deutsch sprechen. Wer auf der Strasse oder in der Öffentlichkeit hörbar Französisch spricht, wird bestraft. Unter Zwang tritt im Lauf der Besatzungsjahre rund ein Drittel der Bevölkerung diversen nationalsozialistischen Organisationen bei. Darunter sind auch eher harmlose Vereinigungen wie zum Beispiel das NS-Kraftfahrkorps. Dort kommen auch Nichtparteigenossen und Andersdenkende unter, beispielsweise aus der Verwaltung – sogar solche, die keinen Führerschein besitzen und keine Fahrerlaubnis haben.

Die meisten noch verbliebenen Jüdinnen und Juden fliehen. Am 13. September 1940 werden die nationalsozialistischen Rassegesetze eingeführt. Ab jenem Tag beginnen die Nationalsozialisten einen Feldzug der Zerstörung: Geplündert, zerstört, zweckentfremdet, geschändet und abgebrannt werden bis ins späte Kriegsjahr 1944 die Synagogen in Brumath, Erstein, Diemeringen, Fegersheim, Marmoutier, Mulhouse, Niederroedern, Odratzheim, Offendorf, Lingolsheim, Obernai, Lauterbourg, Hattstatt, Haguenau, Guebwiller, Grussenheim, Gerstheim, Quatzenheim, Sarre-Union, Saint Louis, Saverne, Scherwiller, Thann, Sélestat, Villé, Westhoffen und Wingersheim.

In Strasbourg ist es am 30. September 1940 ein vom nationalsozialistischen Gauleiter Wagner herbeiorganisierter Mob aus der badischen Hitlerjugend, der die Grosse Synagoge am Quai Kléber zerstört. Mit Wasser aus dem daneben verlaufenden Ill-Kanal darf das monumentale Gotteshaus von 1898 nicht gelöscht werden, so erinnern sich Augenzeugen. Das Krachen der berstenden Balken, Rauch und Feuer sind in der nahe gelegenen Kirche Saint-Jean und im Gasthaus «À l’Ancienne Gare» zu hören, zu sehen und zu riechen. Dort startet die jugendliche «Équipe Pur-Sang» ihr Rettungswerk.

# Die Nationalsozialisten breiten sich aus

Elsass 1940. Extrem unruhige Zeiten. Zwei Tage nachdem die deutsche Wehrmacht am 1. September 1939 Polen überfallen hatte, erklärten die Verbündeten Polens, Frankreich und Grossbritannien, Deutschland den Krieg. Am 31. März 1939 hatten sie die britisch-französische Garantieerklärung für Polen abgegeben.

Elsässische Dörfer und Städte in bis zu 20 Kilometern Entfernung von der Grenze werden auf Befehl des französischen Oberkommandos geräumt. Ziel der Massnahme, die den gewohnten Alltag zerstört: Man versucht so, die Zivilbevölkerung vor den Zerstörungen eines Krieges zu schützen. Sundgauer an der Stadtgrenze zu Basel werden nach Les Landes evakuiert, südlich von Bordeaux, in den äussersten Südwesten Frankreichs, in die dünn besiedelte Region am Golf von Biskaya zwischen der Grenze zu Franco-Spanien und dem Mündungstrichter der Garonne. Andere elsässische Dörfler finden sich als Einquartierte bei gastgebenden Kommunen im Zentrum oder im Südwesten des Landes wieder.

Zehntausende Menschen sind gezwungen, die Wintermonate 1939/40 sehr fern ihrer Heimat zu verbringen, als Umgesiedelte im fernen Frankreich. Vor Ort bleiben Bürgermeister, Polizisten und Amtspersonen. Viele sind betagt. Sie bewachen die nun leeren Häuser. Die Evakuierten schreiben Briefe. Sie bitten um Vergessenes. Ein Hégenheimer Friseur und Tanzmusiker benötigt seine drei Klarinetten sowie Rasiermesser, Pinsel, Scheren und Käämme – sein Handwerkszeug als Friseur. Was das Miteinander mit den häufig grosszügigen Gastgebern in der Fremde erschwert: Nur wenige der evakuierten Elsässer sprechen oder schreiben Französisch.

Doch es kommt im Elsass lange nicht zu Kampfhandlungen. Erst nach mehr als acht Monaten schlagen die Deutschen zu, am 10. Mai 1940.

Das Dreivierteljahr dazwischen, das die Franzosen später «Drôle de Guerre» nennen, bezeichnen die Deutschen als «Sitzkrieg». Frankreich verfügt über eine Armee, die mehrere Millionen Soldaten zählt. Die Streitkräfte sind aber tragischerweise kaum auf das Führen eines Offensivkrieges vorbereitet. Die Armee wartet ab. Frankreichs Militärdoktrin beruht für den Fall eines Krieges mit Deutschland auf der Milliarden Francs teuren, nach dem Ersten Weltkrieg erbauten Maginot-Festungslinie. Die Generalität setzt auf die unbewegliche, eingebunkerte Verteidigung. Ein Übergang zur Offensive war vom Chefstrategen Marschall Pétain frühestens für das Kriegsjahr 1941 vorgesehen.

Jean Paul Sartre, junger Star-Philosoph aus Paris und Soldat der französischen Armee, sitzt also während der eisigen Herbst- und Wintermonate in der Ebene am Rhein. Gegenüber liegt, knapp vor dem Schwarzwald, die gut geheizte Universitätsstadt Freiburg. Dort lehrt eines seiner intellektuellen Idole, der schon seit Anfang der 1930er Jahre von nationalsozialistischer Politik begeisterte Philosoph Martin Heidegger.

Insgesamt überschätzen die französischen Militärschefs die durch den Polenfeldzug geschwächte Wehrmacht im Westen in den Jahren 1939/40. Frankreich fesselt sich in verhängnisvollerweise in der strikten Defensive. So unterbleibt eine wirksame militärische Entlastung des mit Frankreich verbündeten Polen, das im Herbst 1939 von der deutschen Wehrmacht niedergedrungen wird.

Am 10. Mai 1940 ist die trügerische Waffenruhe zu Ende. Deutschland überfällt ohne formelle Kriegserklärung Nordfrankreich und die neutralen Nachbarn Belgien, Luxemburg und die Niederlande. Nur wenige Wochen dauert der «Westfeldzug», den viele in Deutschland einen

«Blitzkrieg» nennen, so effektiv wirken im Bewegungskrieg Panzer und Luftwaffe zusammen. Frankreich kapituliert nach sechs Wochen und unterzeichnet den Waffenstillstand am 22. Juni 1940 in Compiègne, an demselben Ort und in demselben Eisenbahnwagen, in dem am 11. November 1918 das Deutsche Kaiserreich im Ersten Weltkrieg kapituliert hatte.

«Annexion de fait», so nennt sich das in der zeitgeschichtlichen Literatur, was dem Elsass widerfährt: De-Facto-Annexion. Die Deutschen besetzen das Land. Sechs Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstands ist Hitler in Strasbourg.

Im Waffenstillstand zwischen dem Dritten Reich und Frankreich ist von der Zukunft des Elsass nicht die Rede. Es fehlt jedes Wort über eine Abtretung französischer Gebiete links des Rheins. Am 2. August wird per «Führererlass» das Elsass der Zivilverwaltung des Dritten Reiches unterstellt. Am 18. Oktober vollendet ein Erlass Hitlers, der nicht veröffentlicht werden darf, die De-Facto-Annexion, die Angliederung an Deutschland. Die Nationalsozialisten werden einen Reichsgau Oberrhein zu schaffen, bestehend aus dem Elsass und Baden.

Robert Wagner (1895-1946), der NSDAP-Gauleiter von Baden, wird zusätzlich Chef der Zivilverwaltung in Strasbourg. Der neue Herrscher des Elsass ist ausgestattet mit umfassender politischer Macht. Der fanatische Hitler-Vertraute seit dem Hitlerputsch von 1923 in München, der aus Baden seit 1933 bereits einen nationalsozialistischen Mustergau gemacht hat, inklusive der ersten Deportation von Juden im Dritten Reich, macht das Elsass zum Objekt seiner nationalsozialistischen Pädagogik. Sein Hauptziel ist es, das Elsass wieder ‚deutsch‘ zu machen, und obendrein zum «hervorragenden ersten Kulturzentrum des Deutschen Reiches». Künstler wie der nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschen Kulturbetrieb geschätzte Dirigent Hans Rosbaud sind ihm dabei zu Diensten gewesen.

Wagners Garde ist jung: Die meisten nationalsozialistischen Aktivisten, die der Gauleiter aus Baden, der Pfalz und Württemberg mitbringt,



sind um die 40 Jahre alt. Jünger als die französischen Notabein und Amtsträger, die im Elsass meist in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in ihre Ämter gekommen waren. Die Nationalsozialisten im Elsass treten auf wie eine Bewegung junger, ehrgeiziger Männer. Das macht die Gruppe der neuen Herren überlegen und dynamisch. Die Nationalsozialisten im Elsass sind mit Gewaltbereitschaft und grosser Energie unterwegs.

## Beginn einer Freundschaft

Mitten im grossen Durcheinander finden sich die sechs Freundinnen Lucienne Welschinger, Emmy Weisheimer, Marcelle Engelen, Lucie Welker und Alice und Marie-Louise Daul. Sie kennen sich von Schulungen, den Fahrten, Zeltlagern und vom geregelten Alltag der «Guides de France», der 1923 gegründeten katholischen Pfadfinderinnenschaft Frankreichs.

Lucienne Welschinger aus Beifort ist mit 27 Jahren die Älteste. Sie ist seit Jahren gemeinsam mit Lucie Welker als «Cheftaine», als Führerin unterwegs. Lucie Welker, 20 Jahre alt, arbeitet als Krankenschwester im Bestrahlungszentrum der Strasbourger Krankenhäuser. Marcelle Engelen ist mit 17 Jahren die jüngste in der Sechsergruppe. Sie stammt aus einer Strasbourger Juwelier- und Goldschmiedefamilie und hat vier jüngere Geschwister. Bei den «Guides de France» hat Marcelle die Funktion einer «Guide aînée», einer älteren Pfadfinderleiterin. Alice Daul und Marie-Louise Daul sind Schwestern.

Emmy Weisheimer, 22 Jahre alt, ist die erste, die gemeinsam mit Lucienne Welschinger den riskanten Weg in den Widerstand geht. Emmy stammt aus einer Résistance-Familie. Ihre Verwandten, die in der Vorstadt Strasbourg-Neudorf eine Blechschmiede betreiben, Albert Weisheimer, sein Lehrling Albert Weisheimer junior, dessen Bruder, der Schmied Charles-Louis, und ihre Schwester Elise sind allesamt im Widerstand tätig. Sie werden hierfür einen hohen Preis bezahlen.

Die sechs Pfadfinderinnen haben sich schon in den Friedensjahren vor dem Krieg in den Gottesdiensten in Saint-Jean kennengelernt und getroffen. Und es ist der Pfarrer von Saint-Jean, mit 60 Jahren ein älterer Herr, Chanoine Eugène Prince, der auf die jungen Frauen zugeht. Saint-

Jean dämmert zu jener Zeit vor ich hin. Die Kirchenleitung hat den Pfarreibetrieb in der Kirche Saint-Pierre-le-Vieux, in Alt-Sankt-Peter konzentriert. Im Kirchenraum und in der Sakristei von Saint-Jean ist es still. Curé Prince (1880-1959) arbeitet während des gesamten Zweiten Weltkriegs als Priester und Helfer der Flüchtlinge in Saint-Jean. Er engagiert sich bei vielerlei Widerstandsaktivitäten. Daneben amtierte er als Domherr ausserhalb des von den Nationalsozialisten geschlossenen Strasbourger Münsters.

Diese Aktionsmöglichkeit für Untergrundarbeit hat der Geistliche der Disziplin, der Verschwiegenheit und dem Mut der Pfadfinderinnen zu verdanken. Als sie von der Gestapo viele Wochen lang verhört und brutal unter Druck gesetzt werden, im Lager Schirmeck ab dem Frühsommer 1942, verrät keine der Pfadfinderinnen ein Wort über den Priester Prince. Unterstützt wird die geheime Arbeit in den Besatzungsjahren vom Vikar in Saint-Jean, Abbé Magron.

Eugène Prince, der Priester, lädt die Gruppe der Pfadfinderführerinnen zu Exerzitien ein in das Strasbourger Haus der Kreuz-Schwestern. Die Ordensfrauen «Sœurs de la Croix», ein Strasbourger Sozialorden aus dem 19. Jahrhundert, engagieren sich für Kinder, Jugendliche und Alte. In ihrem Hauptquartier kann man sich ungestört vertraulich treffen.

Es handelt sich um ein illegales Treffen von fünf der sechs Pfadfinderinnen. Denn Gauleiter Wagner, der Chef der Zivilverwaltung, hat angeordnet: Alle Jugendverbände im Elsass sind ab sofort aufgelöst. Das Aufrechterhalten von Verbindungen etwa zwischen Mitgliedern der Jungen Sozialisten, der Pfarrjugend oder der Pfadfinderinnen und Pfadfinder sei verboten. Geld und Vermögen der regimefeindlichen Jugendverbindungen werden beschlagnahmt. Das Tragen von Kluft und Pfadfinderuniformen sowie anderer äusserer Zeichen wird verboten. Erlaubt ist nur noch die Hitlerjugend.

Darauf bricht der Kampf um die Jugend los. Es ist ein Kampf gegen die Kirche. Die Nationalsozialisten machen die Ortsgeistlichen als Hauptfeinde aus. Denn die Pfarrer sammeln die Jugend, sie erteilen Glaubensunterricht und halten die Jugendlichen von der antireligiösen Hitlerjugend fern. Über 120 Priester aus dem Elsass werden im Lauf dieser Auseinandersetzungen bis zum Kriegsende getötet, als Häftlinge in das Lager Schirmeck oder in deutsche Konzentrationslager und Gefängnisse deportiert.

Bei den Strasbourger Exerzitien mit dem Theologen Eugène Prince geht es um Fragen wie: Was ist von uns als katholischen Pfadfinderinnen in der aktuellen Krise gefragt? Was ist jetzt notwendig? Was ist unsere Aufgabe als patriotische Französisinnen? Welche Aktionen sind für uns junge Frauen möglich? Welche Unternehmen wären zu riskant? Sollen wir Gewalt anwenden oder bleiben wir gewaltfrei? Brauchen wir Waffen? Gibt es Personen, denen wir nicht helfen wollen, oder helfen wir jedem, der darum bittet und das Passwort weiss? Sollen wir selbst fliehen oder bleiben wir im Elsass? Wie geht das: Leben halb in der Gesellschaft und halb im Untergrund? Und: Was würde Jesus an unserer Stelle tun? Es geht bei den Diskussionen hoch her. Jede der Pfadfinderinnen der Équipe kommt ausführlich zu Wort.

Einige der Frauen haben bereits Erfahrungen gesammelt bei der Hilfe für französische Kriegsgefangene. Eine von ihnen, Alice Daul, ist erst Anfang November aus der sicheren Stadt Pau in den Pyrenäen nach Strasbourg zu ihrer Familie zurückgekehrt. Sie war als Krankenschwester in der französischen Armee tätig gewesen und Anfang September 1940 gemeinsam mit ihren Kolleginnen in der Zone Libre unter Marschall Pétain demobilisiert worden.

Die Pfadfinderinnen kennen sich seit Langem. Hierarchie muss nicht gross diskutiert werden, im Zweifel führt Lucienne Welschinger das Kommando. Sie ist die Älteste. Ein Name für die Équipe ist rasch gefunden. Die Frauen einigen sich auf «Pur-Sang», das bedeutet: Vollblut. Sie

machen sich mit diesem Begriff über das Blut-und-Boden-Gewese der Hitlerjugend und über das forcierte Neuheidentum des Nationalsozialismus lustig. Und ausserdem steckt im Begriff «Vollblut» Kraft und Entschlossenheit.

Lucienne Welschinger und Emmy Weisheimer haben die Pfadfinderinnen zusammengerufen. Ihr unmittelbares Ziel ist es, das Leben der Kriegsgefangenen zu erleichtern. Tausende dieser Unglücklichen durchqueren täglich das Elsass auf dem Weg nach Deutschland in die Gefangenschaft. Lucienne und Emmy, die beiden jungen Frauen, gehen zu den Gefangenen und geben gute Worte, Ermutigungen. So einfach, so elementar ist der Anfang. Sie verteilen Trinkwasser in Flaschen, Essenspakete, und sie nehmen Briefe in ihre Obhut. Diese schicken sie per Post an die Angehörigen in Frankreich weiter. Viele Leute erfahren auf diese Weise, dass ihr Sohn oder Ehemann oder Bruder noch lebt und auf dem Weg nach Deutschland in die Kriegsgefangenschaft ist. Jeden Morgen tun die beiden Frauen das, im Park der Orangerie im Norden von Strasbourg. Als der Winter naht, verteilen sie warme Kleidungsstücke, die sie zuvor bei Freundinnen, Familien und Pfarrgemeinde organisiert haben.

## Marcelle Engelen: Frauen der Tat

«Ich habe damals, 1940 bis 1943, keine Ahnung davon gehabt und niemals so richtig realisiert, dass wir sechs in der Équipe Pur-Sang etwas Besonderes oder gar etwas Heroisches taten», so beginnt Marcelle Faber-Engelen das Gespräch über die Persönlichkeiten ihrer Freundinnen.

«Und so wie mir ging es den fünf anderen auch. Wir haben uns nichts auf unsere Kaltblütigkeit, Klarheit und Kraft eingebildet. Wir waren einander sehr ähnlich als junge Frauen der entschlossenen Tat. Was wir taten, das war das Naheliegende, das unbedingt Nötige. Curé Prince, unser Pfarrer, hatte uns gebeten, die Entscheidung jedoch offengelassen. Das war klug von ihm. Wir handelten nicht unter dem Druck von uns nahestehenden Personen. Wir handelten unter dem Druck des Elends und der Not, die wir bei den besiegten und aus Kriegsgefangenschaft geflohenen französischen Soldaten sahen. Und ebenso bei den Nazi-Gegnern, denen wir geholfen haben. Alterstypische Flausen, Männergeschichten etwa oder romantische Spinnereien, hatten wir nicht im Kopf.»

«Verantwortung zu übernehmen, war für jede von uns eine Selbstverständlichkeit. Doch als wir einstiegen und die Équipe Pur-Sang gründeten, hätte keine von uns gedacht, wohin das alles führen würde. Klar war von Anbeginn: Jede musste nach aussen schweigen. Um jeden Preis. Und ausserdem: Es würde ein Grossteil der persönlichen Zeit einer jeden für das hoch riskante Engagement draufgehen.»

Marcelle Engelen – die erst seit ihrer Heirat 1947 Faber-Engelen hiess – übernimmt anfangs allabendlich den riskanten Dienst, die Fluchtwilligen beim Marienaltar in der Kirche Saint-Jean in Empfang zu nehmen.



Damit ist sie automatisch so etwas wie das Gesicht von «Pur-Sang». Das ist gefährlich. Denn an jedem Abend könnte sich ein Spitzel unter die Fluchtwilligen geschmuggelt haben. Doch dies ist eine Befürchtung, die nicht eintritt. Fürs Erste muss Marcelle Konflikte mit ihren Eltern austragen: Die wollten nicht, dass die erst 17-Jährige an Wochenenden mit fremden Männern auf einsamen Fluchtwegen in den Vogesen unterwegs ist.

«Wenn man verstehen möchte, was für junge Frauen wir waren, kommt man um die grundlegende Tatsache nicht herum: Wir sechs waren allesamt ausgebildete Führerinnen bei den Guides de France», erzählt mir Marcelle Faber-Engelen am 29. September 2021. Sie lebt in Meylan bei Grenoble und ist die letzte Überlebende der «Equipe Pur-Sang». «Am 3. August 2021 haben wir meinen 98. Geburtstag gefeiert», sagt Madame Marcelle mit fester Stimme und lacht, «nun ja, ich sitze seit einem Ski-Unfall im Rollstuhl. Doch die heroische Zeit unserer gloriosen Equipe ist mir auch acht Jahrzehnte später voll präsent.»

Sie sind selbstbewusste, junge Frauen, die wissen, was sie können. Doch sie verstehen sich nicht als Feministinnen. Der Historiker und Journalist Jacques Duquesne, der sich intensiv mit der französischen Pfadfinderinnenbewegung auseinandergesetzt hat, schliesst, bei den «Guides de France» handele es sich um eine Bewegung der «Émancipation féminine». Diese sei zu unterscheiden von der «Émancipation féministe» seit dem bahnbrechenden Werk «Le Deuxième Sexe», «Das andere Geschlecht» von Simone de Beauvoir, das 1949, vier Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen ist. Die Stossrichtung der feministischen Bewegung in den 1960er und 1970er Jahren war nicht explizit ein Anliegen der Strasbourger Pfadfinderinnen.

Die sechs sind damals sehr sportlich und besser trainiert gewesen als fast alle ihrer Altersgenossinnen. Erfahren in Überlebenstechniken in der freien Natur. Keine Tänzerinnen. Sie trugen Wanderstiefel und festes Schuhwerk anstelle eleganter Stiefeletten.

Sie gingen zur Oberschule oder waren Angestellte, keine Akademikerinnen. Sie waren auf ihre eigene Weise modern und technikaffin, besaßen zum Beispiel Erfahrung im Morsen. Sie schminkten sich kaum. Sie stammten aus dem gehobenen städtischen Kleinbürgertum. Sie brachen nicht mit ihren Eltern, ihren Familien und Herkunftsmilieus. Ebenso wenig brachen sie mit der katholischen Religion, in der sie erzogen worden waren.

Ihre soziale Herkunft ist unterschiedlich: Marcelle Faber-Engelen erinnert sich: «Meine Familie und die Familie von Alice und Marie Daul kannten sich seit vielen Jahren, denn beide besaßen ein Ferienhaus im selben Ort in den Vogesen.» Der Grossvater der Schwestern, Franz-Xaver Daul (1856-1911), hatte die Strasbourger Spirituosen- und Likörfabrik «Pfister und Daul Dolfi» mitgegründet. Seine Gemahlin hatte die Annexion des Elsass 1871 durch das preussisch-deutsche Kaiserreich niemals akzeptiert. In der Familie von glühenden französischen Patrioten vermeidet man es sorgfältig, Deutsch zu sprechen. Kinder werden für die Schulzeit in die französischsprachige Stadt Nancy geschickt. Charles Daul (1887-1963) führt die Destillerie durch die Jahre des Zweiten Weltkriegs. Er unterstützt und finanziert Fluchthilfeorganisationen. Und Charles Daul hilft der Résistance, indem er der «Equipe Pur-Sang» die schicke Direktionslimousine der Likörfabrik zur Verfügung stellt.

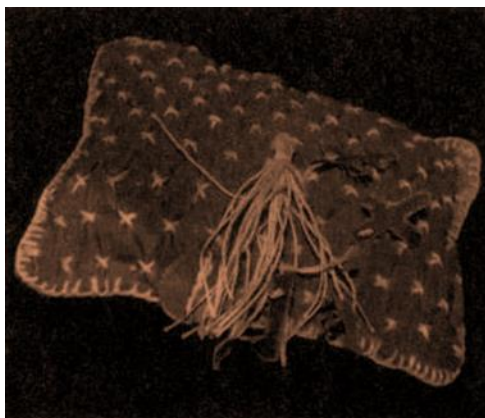
Lucie Welker lebt allein mit ihrer Mutter. Sie verdient als Krankenschwester für beide den Lebensunterhalt. Emmy Weisheimer kann sich auf ihre tatkräftige Handwerkerfamilie stützen, die sich stark in der Resistance engagiert. Als Einzige der sechs Pfadfinderinnen hat Emmy Weisheimer die Erlaubnis, Flüchtlinge in erheblicher Zahl zum Übernachten nach Hause mitzubringen. Lucienne Welschinger, die von Belfort nach Strasbourg gezogen ist, kann sich auf ihren Bruder André stützen. Der unterstützt als Gastwirt nach Kräften die Arbeit der Fluchthilfe.

«La Loi», das Gesetz der Pfadfinderinnen, markierte den täglichen Lebensweg der «Equipe Pur-Sang»: «Die Guide de France denkt zuerst an die anderen. Die Guide ist grosszügig, sie ist bereit zu dienen. Die Guide ist gastfreundlich, sie hält den Geist der Équipe hoch. Die Guide ist eine Schwester jeder anderen Pfadfinderin. Sie ist für alle da. Die Guide entdeckt und schützt die Natur, sie erkennt in ihr das Werk Gottes. Die Guide weiss zu gehorchen. Die Guide weicht der Anstrengung nicht aus, sie macht nichts halb. Die Guide liebt ihre Arbeit und respektiert die Arbeit der anderen. Die Guide ist Meisterin ihrer selbst, sie ist rein und fröhlich, pure et joyeuse.»

Was für ein hoch idealistischer Tugendkatalog! Und wenn man dann noch die Berufungsgeschichten junger Menschen aus der Bibel, insbesondere aus dem Alten Testament hinzunimmt, die in der spirituellen Ausbildung der «Guides de France» eine grosse Rolle spielten, dann entsteht ein gewaltiges Paket an Sinn, an Antworten und an religiös geprägter Beauftragung.

Natürlich gibt es dennoch Streit und Konflikte. Marcelle Engelen rasselt massiv mit der älteren Emmy Weisheimer zusammen. Marcelle kritisiert, dass Emmy neben der Flüchtlingshilfe weiter ihrer Erwerbsarbeit als Verwaltungsangestellte bei der Stadt Strasbourg nachgeht. Hat das Humanitäre, hat die Résistance nicht absoluten Vorrang? Emmy Weisheimer entgegnet, sie benötige das Geld, anders als Marcelle, die als Älteste von fünf Geschwistern noch zuhause versorgt wird. Emmy Weisheimer kontert auch, sie leite ihre Mutter, ihre Schwester und den Bruder zu Hilfsdiensten für die Flüchtlingshilfe an. Marcelle Engelen bringt ihren Vater ins Spiel, den Goldschmied Marcel Engelen. Er unterstützt in aller Stille mit Geld die Verpflegung und Bekleidung der Fliehenden.

Erneut kommt es zu einem grossen Konflikt, als Lucienne Welschinger und Lucie Welker gegen Ende 1941 bekannt geben, sie werden für viele Wochen nach Vichy, in die abgelegene Hauptstadt des rechtsautoritären Restfrankreichs reisen. Da fühlen sich die übrigen Pfadfinderin-



Ein Nadelkissen in braun und grün: Es zeigt das Andreaskreuz des christlichen Widerstandes, das Jerusalemkreuz der Pfadfinder, das Wappen des Elsass, das Lothringer Kreuz De Gaulles – allesamt Symbole des Widerstands. Angefertigt während der Haft im Gefangenenlager Ziegenhain.

nen, die mit der ganzen Last der Flüchtlingsarbeit in Strasbourg Zurückbleiben müssen, alleingelassen und überfordert.

Und als Lucie Welker in der Lagerhaft in Schirmeck fast zusammenbricht, weil ihr Fehler die übrigen verraten und letztlich in die Hände der Gestapo geführt hat, richten die Freundinnen von «Pur-Sang» die Verzweifelte ganz behutsam und sehr energisch wieder auf. Schon allein, damit Lucie bei den Verhören der Gestapo nicht wackelt und dem Feind noch mehr Betriebsgeheimnisse preisgibt.

Durch alle Schwierigkeiten hindurch: Die Équipe steht zusammen. Das gilt insbesondere für die langen Wochen der Verhöre und die Jahre der Haft in Deutschland.

Der Patriotismus der jungen Frauen ist riesig – und handlungsleitend. «Ich wundere mich heute, wie romantisch unsere damalige schier grenzenlose Liebe zu Frankreich war», erinnert sich Marcelle Faber-Engelen im Herbst 2021. «Das war wohl mehr als Patriotismus, das grenzte an Chauvinismus.»

Im Musée de la Ville de Strasbourg werden heute zwei kleine «cousins à épingles» ausgestellt, zwei Nadelkissen: Alice Daul hat sie während ihrer Jahre als Gefangene in Schirmeck und im nordhessischen La-



Herzförmiges Nadelkissen, angefertigt während der Verhörmonate 1942 im elsässischen Straflager Schirmeck: In der Mitte der Schirm und darunter das Eckfürden Lagernamen, dazu die Wappen Frankreichs und des Elsass.

ger Ziegenhain bei Treysa hergestellt. Aus Fäden, die sie beim täglichen Uniformknöpfe-Annähen beiseite schmuggelte. Wenn man ganz lange ganz genau hinschaut, erkennt man auf jedem der beiden Nadelkissen ein fein gesticktes Lothringer Kreuz, das Zeichen für die Bewegung Freies Frankreich von General Charles de Gaulle. Eines der Kissen ist beige, das andere enthält einigermassen versteckt die Nationalfarben Blau-Weiss-Rot. Es ist ein Kleinod. Ein kostbarer Schatz, den man gut vor den nationalsozialistischen Wärterinnen verstecken konnte.

## Treffpunkt Strasbourg Saint-Jean

Bei dem grossen Gerenne, als die jungen französischen und polnischen Männer flüchteten, im Durcheinander auf dem Hauptbahnhof, aus dem Zug, der sie über den Rhein nach Deutschland in die Gefangenschaft oder Zwangsarbeit bringen sollte, hat ihnen ein französischer Bahnarbeiter einen Zettel zugesteckt. Nicht grösser als eine Briefmarke. Darauf steht mit Bleistift gekritzelt «Aide pour tout besoin. St Jean.» – «Hilfe in jeglicher Not, Johanniskirche.» Und: «Nach der Lektüre runterschlucken!» – «Avalez après avoir lu!»

Saint-Jean, so heisst eine Innenstadtpfarrei in Strasbourg am Quai Saint-Jean 13 am Kanal der Ill. Nur ein paar Häuser entfernt vom Gasthaus «À L'Ancienne Gare», und von der zunächst noch unzerstörten Grossen Synagoge am Quai Kléber. Heutzutage ist die Kirche an der Ill von früh am Morgen bis abends um viertel nach neun Uhr für jedermann geöffnet, Werktag für Werktag. Ab dem Herbst 1940 dient Saint-Jean zwischen sechs und sieben Uhr abends als geheimer Hafen für Fluchtwillige.

Aussen Gotik, innen eine Melange aus Barock und Klassizismus, so zeigt ein altes Foto aus dem Diözesanarchiv Strasbourg die Kirche Saint-Jean. Das aussen lediglich mit einem Dachreiter geschmückte Gotteshaus des Markusklosters von 1477 bietet während des Winterhalbjahrs ziemlich viel stilles Halbdunkel – bis zur Bombardierung und nahezu vollständigen Zerstörung am 25. September 1944 durch britische und amerikanische Bomber.

Geschnitzte Beichtstühle aus dunklem Nussbaumholz, abgelegene Ecken und Seitenaltäre, wo man ungestört lange verweilen oder sich flüsternd unterhalten kann. Vorne links, unter der stets blumengeschmückten Muttergottes, ist allabendlich der Treffpunkt. Man steht

nicht, man kniet. Das gilt auch für linke Gewerkschafter und die Atheisten. Dort treffen die sechs Pfadfinderführerinnen der geheimen «Équipe Pur-Sang» die «Freddys». So nennen die jungen Frauen die Flüchtlinge. Viele Französinen und Franzosen. Linke, Jüdinnen und Juden, elsässische Antifaschisten und Regimegegner aller Couleur. Ausserdem Polen sowie im Krieg versprengte Männer aus vieler Herren Länder.

Viel gesprochen wird nicht. Jeweils eine der Pfadfinderinnen führt das Wort. Die Anordnungen sind knappgehalten: Wann es losgeht; dass unterwegs möglichst wenig geredet werden darf. Zu Aussenstehenden kein Wort. Völlige Unauffälligkeit lautet die Devise. Aufgenommen in den Kreis der illegalen Reisenden mit dem Ziel Freiheit wird nur, wer das «mot de passe» kennt und nennen kann, die Parole. Das alles entscheidende Codewort lautet stets: «Pierre».

Dieses Codewort ist eine Erfindung der sechs Pfadfinderinnen. Es erinnert an mancherlei. An die Festigkeit des Steins, an Petrus, auf den laut neutestamentlicher Tradition die Kirche erbaut ist, quer durch die Jahrhunderte. Diese Sicherung mit dem Codewort funktioniert jahrelang, und ebenso der geheime Treffpunkt unter der Madonna im Halbdunkel von Saint-Jean. Das zweite Codewort für die Sionsschwester im Chalet Monplaisir am Ziel der ersten Etappe des Weges, dem See von Gérardmer, lautet «Marie-Louise». Doch die Fliehenden erfahren dieses zweite Passwort erst kurz vor der Trennung von den «Guides de France», vor der Grenze hoch droben in den Bergen. Aus Sicherheitsgründen.

Als Wirt arbeitet im ganz in der Nähe gelegenen Gasthof «À L'Ancienne Gare» Monsieur André, der Bruder von Lucienne Welschinger, der Chefin der «Equipe Pur-Sang». Der praktische Mann wirkt gleichsam als Chef der grossstädtischen Säule der Fluchthilfe, die in Saint-Jean ihren Ausgang nimmt.

André wird tatkräftig unterstützt von seiner Angestellten Julie Hans. Sie kochen elsässisch, also reichlich und gut für die in Not Geratenen.

Nicht selten Gerichte mit Sauerkraut, Speck und Kartoffeln. Da die Fluchtwege teils aus Fussmärschen von bis zu 40 Kilometern bergauf und bergab bestehen, soll niemand sich hungrig auf den Weg machen. Andrés Unterstützernetz, in dem mehrere Weisheimer-Familienmitglieder mitarbeiten, bringt die Flüchtlinge über Nacht auf Dachböden und in Vorratsspeichern des geräumigen Traditionsgasthauses unter. Die anderen finden zumeist in den Nebengebäuden der Kirche Saint-Jean ein Nachtlager.

Die Helferinnen und Helfer: Obgleich sich die sechs Pfadfinderinnen spezialisieren und Emmy Weisheimer ihre Eltern samt Pfarrei für die Beherbergung einspannt – ohne verlässliche Unterstützer kann man kein Fluchthilfswerk auf die Beine stellen. Da die Pfadfinderführerinnen seit der Kindheit und Schulzeit viele Leute in Strasbourg kennen, finden sie zahlreiche Unterstützerinnen und Unterstützer von aussen für ihr Werk. Ernest Burglin, Alice Fuchs, Mathieu Gander, Auguste Gauer und Jean-Antoine Sardi kümmern sich Tag für Tag um das Nötigste. Einige von ihnen sind Ladeninhaber. Sie geben den «Guides de France» die Lebensmittel, die die Flüchtenden brauchen. Rechnungen werden keine gestellt. Andere Engagierte sorgen für zivile Kleidungsstücke. Insbesondere für Mützen und Hüte – denn die ehemaligen Soldaten fallen auf mit ihren kahl geschorenen Köpfen. Der Angestellte im Bauamt Albert Jundt entwendet aus dem Büro echte Gebührenmarken. Lucienne Welschinger koordiniert die Fabrikation gefälschter Personaldokumente gemeinsam mit dem Architekten und Militär Paul Widmann. Der war zugleich Mitglied des Untergrundnetzes «Hector» der «Forces Françaises Combatantes» (FFC). Der Fotograf Charles Latzarus fabriziert ‚echte‘ Passfotos.

Alice Daul füllt mit penibler Schönschrift die Ausweiskarten. Dabei achtet sie darauf, den nicht Deutsch sprechenden Flüchtlingen jeweils einen Geburts- und Heimatort in den französischsprachigen Regionen



des Elsass anzudichten. Sie fälscht auch die Unterschriften der Behördenvertreter. Alice Daul gibt die sorgsam fabrizierten Identitätskarten dem Polizeibeamten Charles Jost. Der bringt den Stempel der Polizeibehörde an.

Und Elise Weisheimer, die jüngere Schwester von Emmy Weisheimer, arbeitet mit Nadel, Faden und Nähmaschine für das Befreiungswerk. Sie macht die gespendete Kleidung enger oder weiter, passt die Kleidungsstücke den Körpern der fliehenden Personen an. Albert Ott und Edouard Keller wiederum sind zuständig für die Eisenbahnreisen: Sie bringen die Flüchtlinge von deren Schlafstätten zum Bahnhof und überreichen ihnen dort die passenden Zugfahrkarten.

## Entscheidung im Oktober

Ende September, Anfang Oktober 1940 kommt die grosse Herausforderung. Lucienne Welschinger schnappt bei ihren täglichen Einsätzen auf dem Platz der Orangerie auf, dass viele Kriegsgefangene gern fliehen würden, nach Frankreich, in die nicht von den Deutschen besetzte Zone. Dann schickt Pfarrer Prince am 30. September seine Bonne, die Pfarrhaushälterin, zu Lucienne Welschinger mit der Botschaft, sie solle bitte sofort in die Kirche kommen, denn er habe Personen in den Beichtstühlen in Saint-Jean versteckt. Zu ihrer Sicherheit habe er sie mithilfe einer Kette samt Vorhängeschloss in den Sündenvergebungsmöbeln eingeschlossen. Zwei polnische Offiziere, ein Jude und ein Katholik. Einer der beiden sei vor dem Krieg Journalist gewesen. Er spreche nahezu perfektes Deutsch.

Das geschieht an jenem Tag, an dem die Nationalsozialisten abends die Grosse Strasbourger Synagoge in Brand steckten. Curé Prince sagt, die versteckten Männer müssten unbedingt und schnell ins nicht besetzte Frankreich gebracht werden, in Richtung Freiheit. Ausserdem bräuchten sie dringend etwas zu essen und zivile Kleidung.

Emmy Weisheimer und Lucienne Welschinger zögern nicht. Sie bringen die beiden Polen im Gasthof von André Welschinger unter. Am folgenden Tag fahren Lucienne und einer der Flüchtlinge mit dem Zug, Emmy Weisheimer folgt mit dem zweiten Polen per Fahrrad. 40 Kilometer sind es bis in das französischsprachige Breuschtal, die Vallée de la Bruche. Dort steigen sie bei der ihnen gut bekannten Familie Charlier ab. Sie haben grosses Glück, denn deren Tochter Jeanne Charlier übernimmt spontan die Führung der unerwarteten Flüchtlingsgruppe. Jeanne

verkleidet die beiden Illegalen als Bûcherons, als Holzfäller. Insgesamt rettet die Familie Charlier in den vier Jahren der nationalsozialistischen Annexion mit Schleuserdiensten 106 Flüchtlingen das Leben.

Die Fliehenden und ihre Begleiterinnen steigen steile, schmale Fusswege durch die Wälder hinauf auf den Vogesenkamm beim Donon-Massiv. Die Gruppe startet vom Weiler Hersbach aus, der zur Gemeinde Wisches zählt. Glücklicherweise ist das Wetter gut. Es ist eine improvisierte Flucht. Doch alles gelingt an diesem Tag. Auf dem Kamm werden die Flüchtlinge eilig verabschiedet. Die Bussole, den einzigen Kompass der Equipe, nehmen die Pfadfinderinnen wieder mit nach Strasbourg. Er wird fortan bei Fluchtunternehmen im Gebirge mit dabei sein.

Bei den regelmässigen Absprache- und Arbeitsverteilungstreffen in André Welschingers Gasthof «À l'Ancienne Gare» wächst die Equipe zusammen. Anfangs unternimmt Lucienne einige Touren mit Flüchtlingen über die Vogesen im Alleingang. Doch das ist auf Dauer zu riskant. Sie ruft die «Guides de France»-Freundinnen Emmy Weisheimer, Führerin der Jungpfadfinderinnen, sowie die Schwestern Alice und Marie-Louise Daul, Führerin der «Louveteaux», der acht- bis zwölfjährigen Wölflinge, zusammen. Bei einer Führerinnenschulung hatten Alice und Lucienne einander kennengelernt. Später kommt als Jüngste die 17-jährige Marcelle Engelen hinzu.

Lucienne Welschinger erinnert sich in dem 1998 erschienenen Buch «Les Guides de France. Un siècle d'émancipation féminine» der Journalisten Aude Leroy und Sandra Pizzo: «Meine erste Reaktion auf die Katastrophe von 1940 war: Du musst etwas tun.» 1933 war sie zur Führerin ernannt worden. Im Jahr 1940 leitet Lucienne als «Cheftaine», als Leiterin, den neunten Strasburger Pfadfinderinnenstamm.

Die sechs Freundinnen diskutieren intensiv und ausgiebig den Bericht von der geglückten ersten Flucht. Dabei kristallisiert sich heraus:

Sie werden ab jetzt Flüchtlingshilfe in grossen Stil vorbereiten. Die gesamte Aktion muss vollständig geheim gehalten werden, noch geheimer als die Hilfs- und Kurierarbeit bisher. Die Vorbereitungen beginnen sofort. Die Kirche Saint-Jean und ihre weitläufigen Nebengebäude dienen als Treffpunkt. Der in der Nachbarschaft gelegene Gasthof «À l'Ancienne Gare» wird die Fluchtwilligen mit Essen und mit Schlafräumen versorgen. Der Traditionsgasthof und die stille Kirche bilden das Basislager. Curé Prince berichtet viele Jahre später, als er im August 1950 in die französische Ehrenlegion aufgenommen wird: «Einmal haben bei mir 25 Fluchtwillige in Saint-Jean übernachtet.»

Jeweils zu zweien ziehen die Pfadfinderinnen los, um alle möglichen Wege und Pfade von Hersbach im Vallée de la Bruche über das Gebirge möglichst genau auszukundschaften. Der Hauptweg ist zu gefährlich, denn er verläuft unweit vom sogenannten «Sicherungslager» Schirmeck, das die Nationalsozialisten gleich nach der Machtübernahme für widerständige Elsässerinnen und Elsässer im Dorf Schirmeck und dem benachbarten La Broque errichtet haben. Das Lager dient den Nationalsozialisten bis zur Befreiung durch die Amerikaner im November 1944 als «Erziehungslager» im Zuge ihrer zwangsweisen «Germanisierung» des Elsass.

Ceslav Sieradzki, 16 Jahre alter Widerstandskämpfer mit polnischen Wurzeln und Mitglied in der Jungen-Vereinigung «La Main Noire», «Die Schwarze Hand», einer Strassbourger Messdienergruppe, wird 1941 nach Schirmeck verschleppt und dort Mitte Dezember vor den Augen der anderen Häftlinge totgeschlagen. Das Lager Schirmeck steht für unendliche Qual, Erniedrigung, Hunger, Folter und Mord. Und das nahe gelegene Hersbach, wo die Pfadfinderinnen und ihre Schützlinge den Zug verlassen, um sicher zu sein vor den Sonderkontrollen im Bahnhof in Schirmeck, hat einen Steinbruch, in dem viele Häftlinge des Straflagers Schirmeck geschunden werden.

Als Treffpunkt für die Fluchtwilligen einigen sich die Pfadfinderinnen auf den Marienaltar in der Kirche Saint-Jean. Jeden Werktagabend von 18 bis 19 Uhr knien eine oder zwei der jungen Frauen dort. Wer sich vor der Muttergottes neben sie hinkniet, sie anspricht und das Codewort «Pierre» flüstert, wird aufgenommen in den Kreis der Flüchtenden.

Die vielen entstehenden Aufgaben teilen sich die sechs Pfadfinderinnen und ihr Freundeskreis auf. Keine erzählt einem Aussenstehenden, was sie tut. So entsteht eine solide Organisation mit festen Verantwortlichkeiten. Für Unterbringung und Verköstigung sind Emmy Weisheimer und ihre Eltern verantwortlich. Die Eltern der Schwestern Alice und Marie-Louise Daul und der Vater von Marcelle Engelen geben Geld

Am kompliziertesten erweist es sich, in ausreichender Zahl Hüte und Mützen für die kurzgeschorenen Männer unter den Fliehenden zu beschaffen. Ein Mann, der in Strasbourg für die Wohnungen der von den Nationalsozialisten deportierten jüdischen Familien zuständig ist, hilft mit gebrauchten Kleidungsstücken. Er entwendet sie kurzerhand aus den verlassenen Wohnstätten, so berichten Aude Leroy und Sandra Pizzo in ihrem 1998 erschienenen Buch über die «Guides de France».

Als die kleinen Zettel mit dem Codewort «Pierre» unter den Fluchtwilligen in Strasbourg kreisen und dazu der allabendliche Treffpunkt in der Kirche Saint-Jean genannt wird, kommt die Aktion ins Rollen. Mehrmals in der Woche begleiten jeweils zwei Pfadfinderinnen von der «Équipe Pur-Sang» Fremde mit dem Personenzug nach Colmar und dann ins Breuschtal und von dort durch die Wälder über den Donon-Pass ins nicht annektierte Frankreich. Die gewagte Aktion erweist sich als ein Erfolg.

Aufgegeben wird die Route durch das Breuschtal von den Pfadfinderinnen erst, als 1941 sehr viele Flüchtende dort unterwegs sind und es schwierig wird, die Transporte vor den deutschen Behörden und Spitzeln vollständig geheim zu halten. Alice Daul erinnert sich: «Es waren

so viele Leute im Tal als Passeurs und Helfende engagiert, das musste irgendwann einmal auffliegen.»

Geheimnisbewahrung nach aussen und nach innen. Niemand ausserhalb des Kreises der sechs Pfadfinderinnen kennt die Aktivitäten der übrigen Helferinnen und Helfer. Selbst ihre Namen sind einander in der Regel nicht bekannt.

## Knabenkraut plus ‚Werbeblock‘

Auf den Almwiesen der Hochvogesen stehen im Sommer Orchideen in voller Pracht. Damals, in den 1940er Jahren. Und heute, weit mehr als ein Menschenalter später, immer noch.

Ob die Fliehenden, die sich angstvoll und der Erschöpfung nahe die steilen Wege hinauf zur Grenze und ins nicht annektierte Frankreich quälen, einen Blick haben für die paradiesische Natur, die sie umgibt? Nur in den eisigen Wintern mit damals meterhohem Schnee ist die Natur dem Vorhaben der Fluchthelferinnen feindlich. Doch im Frühling, im kurzen, heissen Sommer und dem früh anbrechenden Herbst im Gebirge gäbe es viel zu sehen. Von dem unzerstörbaren Leben, das schon immer war. Und das tief unter den Kämpfen, Leidenschaften und Wagnissen der Menschen in den 1940er Jahren vor sich hinlebt – in Stille. Für die Eiligen und Gehetzten einer jeden Zeit ist es nicht vernehmbar.

Leben in der Tiefe. Die Bergketten der Vogesen und des Geschwister-Gebirges Schwarzwald entstanden zu Zeiten des Quartär, also vor etwa 2,6 Millionen Jahren. Damals bedeckten Gletscher die Region. Sie formten die heutige Landschaft. Bergkämme mit runden Gipfeln, tiefe Wälder, Seen und Kare, Torfmoore und Bergwälder. Der Westhang der Vogesen läuft sanft auf die Lothringer Hochebene aus. Auf der Elsässer Seite fällt der Osthang steil ab zur Rheinebene. Esskastanienbäume, Kiefern- und Tannenwälder thronen hoch über dem hellen Sommergrün der Weinberge, die im Herbst zur Ernte gelbbraun in der Mittagssonne leuchten.

Auf den nur von Kühen gedüngten Feuchtwiesen, den Hautes-Chaumes der Hochvogesen, etwa in der Nähe der Flüchtlings-Hilfestation

Schmargult von Bertilde und Jean Neff, blüht ab Ende Mai und weit in den Sommer hinein in zartem Lila das Knabenkraut. In den Dörfern nennen die Leute es den Breitblättrigen Fingerwurz. Das Knabenkraut, das jedes Jahr im Hochsommer am Johannistag, dem 24. Juni, kranke Körperteile durch Berührung heilen soll, begleitet die Flüchtlinge auf ihrem Weg nach oben: Die ersten Blüten Anfang Mai, die späten Blüten ab Anfang August.

Auf den Weiden oben stehen dann mit ihrem Gespinst die giftige, gelb-lila Küchenschelle, der gefährliche Bocksbart. Ausserdem die bewunderungswürdigen Wetterbuchen. Nicht weit entfernt von den sturmfesten Bäumen wachsen süsse Heidelbeeren und herbe Preiselbeeren. Nahe der Moore blüht Heidekraut. Blau leuchtend steht der Enzian auf den Wiesen mit den weiss-schwarz gescheckten Vogesen-Kühen. Rötlich dunkelgelb strahlt die heilende Arnika, und weiss leuchtet der Alpenfenichel.

Ist der Anstieg geschafft und sind die Regionen der weiten Hochalmen erreicht, machen die Pfadfinderinnen noch einmal Pause. Nun naht der Abschied. Der nahe Grenzübertritt ist risikoreich, denn jederzeit können deutsche Zoll-Patrouillen ausserhalb des ausgekundschafteten Viertelstunden-Rhythmus auftauchen. Am besten, man vergisst seine Angst und rennt im Geschwindigkeitsschritt über die markierte Grenze bis zum Rand der westlichen Wälder. Jenseits der Grenze, die nahe der Kammlinie verläuft, müssen die Fliehenden ihren Weg allein weitergehen.

Den dann folgenden Weg durch die geschlossenen Waldgebiete am Westabhang der Vogesen haben die Pfadfinderinnen bereits erklärt. Sie haben den einander in der Regel fremden Flüchtlingen eingeschärft, die Gruppe der Fliehenden solle bis zum Ziel, dem Chalet Monplaisir der Schwestern Unserer Lieben Frau von Sion in Gérardmer, zusammenbleiben; niemand dürfe allein zurückgelassen werden, aus Solidarität, und damit der Fluchtweg unter allen Umständen geheim bleibt. Doch vor der Trennung ist noch kurze Zeit für einen persönlichen ‚Werbe-



block'. Denn wenn es ans Weltanschauliche geht, sind die Strasbourger Pfadfinderinnen völlig unerschrocken und selbstbewusst. Sie erklären den namenlosen Fremden, deren Flucht sie ermöglicht haben, kurz die Gründe für ihr Engagement. Sie sagen, dass sie aktive katholische Christinnen sind und dass ihr Glaube sie zu tätiger Nächstenliebe verpflichtet. Und sie bekennen sich als glühende französische Patriotinnen.

Solch ein ‚Werbeblock‘ ist nicht selbstverständlich, denn weltanschaulich ist das Frankreich der frühen 1940er Jahre scharf konturiert und in Lager getrennt. Zahlreiche Jüdinnen und Juden, Sozialisten und Kommunisten sind unter den Hunderten Menschen, die die Pfadfinderinnen in die Freiheit führen. Vielen unter ihnen ist das politisch engagierte aktive Christentum der «Guides de France» unbekannt.

## Zweite Fluchtroute: Hégenheim

Die zweite Fluchtroute führt ab dem Februar 1941 nach Süden in die Schweiz. Die Pfadfinderinnen haben herausgefunden, dass die Schweizer Behörden Flüchtlinge nach erfolgtem Grenzübertritt nicht nach Deutschland oder ins Elsass zurückverfrachten. Viele Jüdinnen und Juden finden in der ersten Jahreshälfte 1941 Aufnahme und Sicherheit in der Schweiz.

«Unser kleines Land», so berichtet der Schweizer Theologe Hans Küng (1928-2021) in seinen Lebenserinnerungen «Erkämpfte Freiheit», «wurde im Zweiten Weltkrieg für rund 300'000 Flüchtlinge zum Durchgangsland oder Aufenthaltsort.» Doch: «Über 20'000 Flüchtlinge, so hörte man im Nachhinein, wurden abgewiesen oder ausgewiesen.»

Für die Strasbourger Pfadfinderinnen ist der Übergang in die Schweiz zunächst ein Rechercheprojekt. Ausgestattet mit Zugfahrkarten, die die Fluchthelfer Albert Ott und Edouard Keller besorgt haben, reisen Lucie Welker und Alice Daul mit dem Zug nach Saint Louis, dem letzten grossen Bahnhof vor Basel. Der Winter 1940 auf 1941 ist hart, nicht nur in der Vorbergzone und den Weinbergen, selbst in der Rheinebene liegt hoher Schnee. Im Basler Industrievorort Saint Louis wenden sich die beiden jungen Frauen nach Westen. Hier ist alles anonym, ganz anders als in Strasbourg, keiner kennt ihre Gesichter. Nach der Arbeiterstadt mit ihren Mietskasernen und den Fabriken kommt offenes Land. Grosse, flache, zumeist rechteckige Felder. Man wird dort aus Sicherheitsgründen eher nachts unterwegs sein müssen. Das Ziel liegt gut vier Kilometer entfernt im Westen. Es ist das Dorf Hégenheim am Übergang zwischen der Rheinebene und dem Hügelland des Sundgau. Das Arbeiter- und

Pendlerdorf liegt direkt an der Grenze zu Basel. Jahrhundertlang war es den Basler Juden verboten, einen eigenen Friedhof im reformierten Basel zu haben. Deshalb begruben sie seit 1673 ihre Gestorbenen in Hégenheim, ausserhalb der Stadtgrenze, in vorderösterreichischem Land.

Hégenheim ist Anfang 1941 ein in Hitler-Sympathisanten und französische Patrioten gespaltenes kleines Dorf, das mit sich selbst beschäftigt ist. Mit Kriegsbeginn im September 1939 war die Bevölkerung nach Les Landes evakuiert worden, in den äussersten Südwesten Frankreichs. Der Auszug verläuft bei einigen der Jungen fröhlich, eine erste grosse Reise im Leben. In eine ferne, sehr fremde Provinz, deren französische Sprache viele der Evakuierten kaum beherrschen. Einige junge Leute aus dem Dorf reisen das erste Stück Weg auf zwei Heuwagen. «In Jettingen kreuzten wir die französische Artillerie. Klapprige Pferde zogen die Kanonen in Richtung Rhein», erinnert sich Angel Zappelini. «Wir hatten ein klammes Gefühl.» Insgesamt seien die Evakuierten aus Hégenheim von ihren fremden Gastgebern im baskischen Dorf Morcenx gut aufgenommen worden.

Nach der Niederlage, ein Jahr später, im September 1940, wurden die Evakuierten mit der Bahn quer durch Frankreich zurück nach Hégenheim gebracht. «Für manche war das eine grosse Freude, für viele war es eine Reise in die Angst», berichtet der Lokalhistoriker Christophe Sanchez. An der Grenze von der Freien Zone zum besetzten Frankreich in Chalon-sur-Saône kontrolliert die Gestapo in Zivil und die Feldgendarmarie die Züge. Zum ersten Mal hören die Hégenheimer die deutschen Schreie: «Juden und Zigeuner raus.» Im Hauptbahnhof von Mulhouse dröhnt zur Begrüssung grossdeutsche Marschmusik aus den Lautsprechern. An die Heimreisenden werden Hakenkreuzfähnchen zum Winken verteilt. Doch die fliegen bei der ersten Kurve in Habsheim aus den Zugfenstern hinaus. Die Heimkehr fühlt sich kalt an. Kalt, fremd und bedrohlich.

In die Schweiz ist es von Hégenheim aus nicht weit. Lucie Welker und Alice Daul finden vertrauenswürdige Helfer im Ort. Deren Namen sind nicht überliefert. Es war sicherer, den Namen einer flüchtigen Unterstützerin nicht zu kennen. Nachdem sie auf den gefrorenen Feldern den Ort aus einiger Entfernung zur Hälfte umkreist und besichtigt haben, fragen die beiden Pfadfinderinnen auf dem Platz nahe der evangelischen und katholischen Kirche jemand nach dem Weg. «Man riet uns, vom Rosenberg her um die Friedhofsmauer herum zu schleichen», erinnert sich Alice Daul. «Wir haben sorgfältig unsere Notizen gemacht.» Ein Strässchen führt dem Friedhof entlang schnurstracks nach Süden. Etwa 500 Meter vom Dorfkern entfernt stösst man auf den Schweizer Grenzposten. Dahinter liegen die Felder von Allschwil im Halbkanton Basel-Landschaft. Heute befindet sich dort ein grosses Industrie- und Wohngebiet.

Flaches Land unmittelbar rechts und links der Strasse in die Freiheit. Der ummauerte Friedhof und seine alte Kapelle bieten eine gewisse Deckung. Und rechts vom Fahrweg erhebt sich, vielleicht 80 Meter hoch, der Rosenberg mit Gärten, Obstbäumen und verwildertem Brombeergestrüpp. Die Pfadfinderinnen sind auf der Hut. Sie machen vor Ort genaue Aufzeichnungen über den Weg. Tage später werden zwei von den Freundinnen aus Strasbourg kommen und die niedergeschriebene Wegbeschreibung persönlich testen. Die Pfadfinderinnen entscheiden sich für einen Fluchtweg in Deckung, nicht entlang der Strasse, sondern quer über den Rosenberg.

Die Wegbeschreibung funktioniert. Das Pfadfindertraining im Kartenlesen und Karten-Anfertigen hat sich bezahlt gemacht. Die Reiseroute wird sorgsam abgeschrieben und vervielfältigt. Von da an schleust die «Équipe Pur-Sang» die Fluchtwilligen durch Hégenheim in die Schweiz. Das funktioniert einige Monate lang gut. Man muss die freien Zeiten zwischen den deutschen Patrouillen abpassen und dann schnell sein. Die

Lage verschlechtert sich, als die Deutschen die Zahl ihrer Patrouillen entlang der schweizerischen Nordgrenze vervielfachen. Es kommt so weit, dass das Risiko, gefasst zu werden, enorm steigt. Das bringt die Option Hégenheim nach sechs Monaten an ihr Ende. Die Pfadfinderinnen suchen nach einem neuen Fluchtweg. Sie wenden sich wieder dem Gebirge zu.

Zugleich wächst der Druck, unter dem die «Guides de France» stehen. Immer mehr Flüchtlinge finden den Weg abends zum Marienaltar in Saint-Jean, dem Treffpunkt. Marie Gross, eine Tabak- und Zigarrenverkäuferin in Wissembourg, und Anne-Marie Muller, deren treue Freundin vor Ort, schicken viele Fluchtwillige, von denen manche aus Lagern in der Pfalz geflüchtet sind, in die Kirche Saint-Jean.

## Emmy Weisheimer: Damals

Emmy Weisheimer erinnert sich. Als sie mit mir spricht, im Jahr 2000, ist sie 78 Jahre alt und wohnt in einem Alten- und Pflegeheim. Die dramatischen Jahre der Annexion des Elsass durch Deutschland und der Zweite Weltkrieg liegen lange zurück. Doch sie haben tiefe Spuren hinterlassen. Auch Lucienne Welschinger (1911-2001) lebt zum Zeitpunkt des Gespräches noch, interviewen kann man sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. Doch Emmy Weisheimer erinnert sich klar an die dramatischste Zeit ihres Lebens. Sie legt Wert darauf, «das Wichtigste» zu erzählen, keine Nebensächlichkeiten. «Ich war die erste von uns sechs Pfadfinderführerinnen, auf die Lucienne Welschinger 1940 zuging. Meine Eltern waren einverstanden, in der Widerstandsarbeit hielt die Familie zusammen, durch dick und dünn.»

«Zu Kriegsbeginn waren wir in Zabern», erinnert sich Emmy. «Mein Vater, Albert Weisheimer, war dorthin befohlen worden. Der Schmiedebetrieb der Familie lag still, doch dann kamen wir zurück nach Strasbourg-Neudorf.» Emmy stammt aus einer Résistance-Familie. Das «Musée de la Résistance en Ligne» nennt neben dem Schmied Albert Weisheimer die Söhne Albert Weisheimer junior, 1940 16 Jahre alt, und Charles-Louis, 28 Jahre, sowie die Töchter Emmy, 22, und Elise, 19 Jahre in der grossen Liste der Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer Frankreichs.

«Manchmal übernachteten fünf, sechs Fluchtwillige bei uns zuhause, ich konnte sie problemlos mitbringen.» Ausser dem Bruder und der Mutter von Lucienne Welschinger haben sich die Familien der übrigen vier Pfadfinderinnen nicht so unmittelbar und direkt engagiert wie die Familie Weisheimer in der südlich vom Strasbourger Zentrum gelegenen Vorstadt Neudorf.

«Ich war intensiv daran beteiligt, die verschiedenen Fluchtwege zu erkunden. Und an der Begleitung für die Freddys. Auf sämtlichen Routen. Zu dem Strasbourger Arzt Docteur Messmer hielt ich als Einzige von den ‚Guides Pur-Sang‘ den Kontakt. Die anderen wussten davon nichts. So geheim gingen wir vor. Das Wartezimmer des Arztes funktionierte für viele Menschen als unverdächtig Einstieg in die Flucht. Nachdem die Gestapo mich und die übrigen Guides verhaftet hatte, 1942, kamen auch meine Eltern in Haft. Mein Vater wurde am 25. April 1942 verhaftet und ins Gefängnis nach Kehl überführt. Er stand am 25. August vor dem von den Nationalsozialisten eingerichteten Sondergericht in Strasbourg. Er ist schon im August 1948 gestorben. Mit 54 Jahren, viel zu früh – er starb an den Folgen der Verfolgung.»

Tief eingepägt haben sich ihr der Prozess vor dem Volksgerichtshof in Strasbourg und die anschließende Odyssee durch Gefängnisse, Straf- und Konzentrationslager im Dritten Reich. «Man lernte Deutschland aus einer furchtbaren Perspektive kennen.»

«Zum ersten Mal kam der Erste Senat des Volksgerichtshofs nach Strasbourg, um uns abzuurteilen. Das geschah im Januar 1943. Der nationalsozialistische Blutrichter Roland Freisler sagte mir nichts, ich habe sein Toben erst in der ganztägigen Urteilsitzung am 26. Januar 1943 kennengelernt. Er verhängte in jedem Prozess Todesurteile. Die deutschen Nazi-Richter und der Oberreichsanwalt Ernst Lautz – von dem der Historiker Marie-Joseph Bopp in seinem Buch bereits im September 1945 berichtet, ‚L’Histoire de l’Alsace sous l’occupation allemande‘, Die Geschichte des Elsass unter der deutschen Besetzung, – wollten allesamt nicht glauben, dass wir jungen Frauen – sie nannten uns ‚Mädchen‘ – eine dermassen effiziente Fluchthilfeorganisation auf die Beine stellen konnten.»

Emmy Weisheimer wird zu acht Jahren Lager verurteilt. «Zuerst saßen wir in Einzelzellen im Gefängnis in Kehl. Wir mussten uns abstim-

men und einander stützen und die Moral aufrecht halten. Also holten wir unsere Morsekünste heraus, die wir in Pfadfinderlagern gelernt hatten, und morsten mithilfe der über Putz verlegten Wasserleitungen von Zelle zu Zelle.» Auf diese Weise war es bereits bei den Verhören vor dem Prozess gelungen, dass alle Pfadfinderinnen den von der NS-Justiz ange-schuldigten Pfarrer von Saint-Jean unisono, wie mit einer Stimme als ängstlichen, vertrottelten, alten Mann darstellten. «Dies hat Curé Prince das Leben gerettet und ihn vor dem Konzentrationslager bewahrt», ist sich Emmy Weisheimer sicher.

«Dann kamen einige von uns ins Lager Ziegenhain in Nordhessen, unweit von Kassel», berichtet Emmy Weisheimer. «Es waren dort etwa 6'000 weibliche Gefangene. Von dort musste ich kurz vor dem Ende des Krieges auf Transport in das niedersächsische Konzentrationslager Bergen-Belsen. Im Viehwaggon ging es weiter nach Fuhlsbüttel in Hamburg. Dort wurde ich schliesslich im Mai 1945 von den Briten befreit.» Wie sie das alles ausgehalten habe, möchte ich wissen. Emmy Weisheimer antwortet: «Wissen Sie, wir waren gläubig. So intensiv wie später wohl nie mehr in unseren Leben. Und Gott gab einem Kraft, jeden Tag einen neuen Anfang zu wagen, egal, wie fürchterlich die Umstände auch waren.»

Sie fügt nachträglich hinzu: «Wir haben viele polnische Soldaten und Offiziere über die Vogesen in die Freiheit gebracht. Sie hatten geheime Wege über die Pyrenäen, durch Spanien, nach Portugal. Von dort haben britische Kommandos sie zur polnischen Exilarmee von General Anders nach England transportiert. Nach dem Krieg erhielt ich nicht nur französische Orden und Auszeichnungen. General Zikowski verlieh mir auch das Grosse Ehrenkreuz der polnischen Armee.»



## Wunder ohne ein Wort

«Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.» Diese Erfahrung, die der Kleine Prinz des Dichters Antoine de Saint-Exupéry machte, erleben auch nicht wenige der Fliehenden. Das hat die Herzen gewärmt, es gab Kraft in Momenten von Angst und Verzweiflung. So geschehen in einer Winternacht, die lebensbedrohlich war.

Ein unvorhergesehener Schneesturm, kurz vor dem letzten Anstieg zu dem über tausend Meter hohen Gebirgsriegel der Hochvogesen. Die Gruppe der Fliehenden und ihre beiden Führerinnen haben den Weg verloren. Sie irren weiter, im wirbelnden Schnee. Der tiefe, feine Pulverschnee, in den die Frauen und Männer mancherorts bis zum Gürtel einsinken, frisst alle Kräfte. Der Zeitplan ist perdu. Mutlosigkeit macht sich breit. Bis zur Verzweiflung ist es nicht mehr weit. Die vertraute Welt ist zu einer weissen Wolke geworden. Es gibt im wirbelnden Schnee nur noch Weiss und Dunkelheit. Doch dann stösst die Gruppe zwischen kahlen Buchen auf einen Kamin und ein Dach. Offenbar ein verlassenes Haus. Vom Sturm bis zum Dach eingeschneit.

Was tun? Sie graben mit blossen Händen ein Fenster frei. Und siehe, eines der Fenster ist von innen nicht verschlossen. Langsam und vorsichtig tasten sie sich in das Haus. Kalkig und schrundig die Wände, ab und zu ein abgegriffener Holzbalken. Der Untergrund ist uneben. Rechteckige Platten aus rauem Sandstein wechseln mit kaltem Lehm Boden und abgetretenen, runden Steinen aus einem Bach. Es riecht nach Rauch und Stein und Kälte, und der Boden erzählt auf seine Weise von der Arbeit der Menschen und von den Kühen.

Sie finden schliesslich die Küche. Und es beginnt eine Serie von Wundern: Im Herd glimmt ein Feuer. Offenbar seit vielen Stunden. Im

Schiff, dem rechteckigen Metallkasten auf dem massiven Eisenherd, steht noch warmes Wasser. Jedenfalls ist es nicht eiskalt. Die Küche ist abgenutzt und leergeräumt. Doch am restwarmen, eisernen Herdofen kann man lagern, sich ausruhen. Dann finden sie im alten Holzschrank eine Flasche mit Quetsch: klarer, hochprozentiger Zwetschgenschnaps. Die Flasche trägt kein Etikett. Sie steht da, als hätte sie jemand mit Absicht hingestellt. Und die Flüchtlinge finden in einer alten Büchse, die einmal weiss, blau und rot angemalt war, in der speckigen Schublade neben dem lebenspendenden Zwetschgenwasser, einen Rest Zucker und, eingewickelt in Papier, auch Tee.

Tee, Quetsch und etwas Wärme – in dieser Winternacht schaffen diese drei unverhofften Göttergaben für die Flüchtenden das Paradies. Die beiden Passeuses, die Führerinnen von der «Équipe Pur-Sang», hindern die aufgeregten Frauen und Männer ihrer Fluchtgruppe energisch daran, auf eigene Faust das stillgelegte Bauernhaus und seine Räume im oberen Stockwerk und den Dachstuhl zu erkunden. Alice Daul und Lucienne Welschinger haben längst begriffen, dass es dort auf keinen Fall jemanden zu sehen geben darf. Das ist eine Frage der Sicherheit, unter unglücklichen Umständen sogar eine Frage auf Leben und Tod. Der oder die Helfer dürfen nicht gesehen werden, falls sie sich schweigend irgendwo im Anwesen verbergen.

Eine Begegnung – in manchen Notfällen sogar eine Rettung – ohne Worte. Ohne Handschlag oder kurze Umarmung. Ohne Blickkontakt. So ist es häufig mit den Helferinnen und Helfern am Weg. Nur so kann die Hilfs- und Widerstandstätigkeit in aller Stille aufrechterhalten werden. So gross ist der Druck durch Wehrmacht, Gestapo und deutsche Polizei samt ihren Spitzeln.

Die Flüchtlingsgruppe jedenfalls bricht wieder auf. Nach wenigen Stunden Schlaf, morgens gegen drei Uhr. Die Strasbourger Passeuses haben, anders als ihre zehn Schützlinge, nicht geschlafen. Haben sie in

der geräumigen Küche ein verborgenes Zeichen, einen Code der Fluchthilfe- und Widerstandsbewegung entdeckt? Die Pfadfinderinnen sind nicht gesprächig. Sie drängen, den gastfreundlichen, wunderbaren Ort nun rasch zu verlassen. Es ist mitten in der Nacht. Doch es hat aufgehört zu schneien, und am Himmel zeigen sich Sterne.

Der Schneesturm hat sich gelegt. Jetzt ist die Orientierung wieder da – aussen wie innen. Und die beiden Führerinnen wissen wieder, wo es langgeht.

Viel später erinnert sich Lucienne Welschinger: «Man spürte die Hand Gottes, die uns beschützte. Niemand hat jemals jemanden gesehen.» Und Alice Daul ergänzt: «Je älter ich werde, desto klarer wird mir: Wir standen unter einem ganz besonderen Schutz. Damals, mit 26 Jahren, schien mir das ganz normal. Klar, ich hatte dennoch Furcht, jedes Mal...»

## Flucht durch das Münstertal

Dritte Variante der Fluchtpassagen: der Weg durch das Vallée de Munster. Der Fussweg durch das mittlere Elsass über die Hochvogesen in Richtung Gérardmer und schliesslich an den Bahnhof der überregionalen Zuglinien in Épinal wird zum Ausweg, als die Fluchtroute über Hégenheim in die Schweiz zu gefahrvoll wird. Deutsches Militär und Zoll haben ab dem Frühjahr 1941 die Patrouillen längs der Grenze zur Schweiz zwischen Basel und Jura massiv verstärkt. «Die Aussichten für die Fluchtwilligen hatten sich dermassen verschlechtert, dass schätzungsweise auf einen erfolgreich Geflüchteten eine Person kam, die das Unglück hatte, von den Deutschen gefasst zu werden», berichtet Sylvia Haenel. Sie hütet als Heimatforscherin die Erinnerung an jene für ihr Grenzdorf Hégenheim harten Zeiten.

Seit dem Frühjahr 1941 erforschen die Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» in Teams zu je zweien die Fluchtwege im Münstertal und über das Tanet-Massiv in den Hochvogesen. Ihre unerschütterliche Hilfe vor Ort ist der Pfadfinderführer René Knittel aus Soultzbach-les-Bains. Er kennt sich in der Region perfekt aus und hat in den Jahren vor dem Krieg mehrere Sommerlager mit den Strasbourger Pfadfinderinnen und Pfadfindern im Münstertal organisiert. Man kennt sich und vertraut einander vollauf.

Im Tal spricht man Elsässerdeutsch – eine Erschwernis für viele fremdsprachige Fliehende. Das Münstertal ist touristisch gut aufgestellt. Der Vogesenclub hat im Münstertal jede Menge Wanderwege erschlossen. Es gibt Gasthäuser, einsam gelegene Berggasthöfe, Almwirtschaften, Käseereien, viele mit Übernachtungsmöglichkeit, sowie ausserhalb

der Dörfer zahlreiche hoch gelegene Bauernhöfe mit Schlafplätzen im Heu. Zudem führt eine Stichbahnlinie von Colmar ins Münstertal. Aus Strasbourg, Colmar, ja aus Freiburg, das mit einer Brücke über den Rhein und Direktverbindung in die Ausflügler-Nähe gerückt ist, reisen die Wanderer am Wochenende in Scharen an.

Alice Daul erinnert sich: «Meine Mutter, meine Schwester Marie-Louise und ich, wir machten im Juli 1941 Urlaub im Tal, das zum Col de la Schlucht führt. In diesen Tagen haben wir mit unserem Pfadfinder-Freund von den ‚Scouts de Frances René Knittel, einen möglichst sicheren Fluchtweg ausgekundschaftet.» Der führt über das 1‘200 Meter hohe Tanneck, das Tanet-Massiv. Alice Daul: «25 deutsche Zöllner überwachten die neue Grenze zwischen dem annektierten Elsass und der besetzten Zone im Westen. Sie hatten 25 Kilometer Grenze zu überwachen.» Die Pfadfinderinnen der «Equipe Pur-Sang» arbeiten am Tanet mit der Stoppuhr. Sie notieren tagelang exakt das pünktliche Kommen und Gehen, den Zeitplan der deutschen Zollpatrouillen, bevor die Fluchtarbeit beginnen kann. Ausserdem gilt es, für die Flüchtlinge, die ab dem Vogesenkamm allein ihren Weg nach Gérardmer finden müssen, einen möglichst einfachen Wegweiser zusammenzustellen. Diese Aufgabe übernimmt Marie-Louise Daul. Sie sorgt dafür, dass ihr Vater, der eine Likörfabrik in Strasbourg leitet, sie zu seiner offiziellen Chauffeurin macht. Nun ist die Pfadfinderin Marie-Louise Daul mit der Firmenlimousine samt Passierschein diesseits und jenseits der Grenze unterwegs. Sie kundschaftet möglichst sichere Routen in Richtung der Ferienorte Xonrupt und Gérardmer aus.

In die Menge der Wochenendausflügler und Wanderer kann die «Equipe Pur-Sang» mit ihren Schützlingen anonym eintauchen. Infolgedessen verändert sich der Fahrplan der Flucht. Während einige der Pfadfinderinnen am Sonntag zuhause bei den Familien in Strasbourg bleiben müssen, um sich im Gottesdienst öffentlich sehen zu lassen, reisen zwei

andere mit Flüchtlingen im Frühzug nach Stosswihir im Münstertal. Von dort steigen sie gut 800 Höhenmeter auf den Vogesenkamm auf, verabschieden dort eilig die «Freddys». Die Pfadfinderinnen steigen umgehend wieder ins Münstertal ab und kehren mit dem späten Abendzug müde nach Strasbourg zurück. Als neuer Rhythmus der Passagen entwickelt sich eine Art rollierendes Zweischichtsystem.

Hoch über dem Münstertal auf rund eintausend Metern nahe der Baumgrenze liegt die Ferme Auberge Schmargult. Marguerite Neff, die Chefin des Berggasthofs, der heute in einem modernen Skigebiet liegt, erinnert sich, wie ihre Mutter und ihr Grossvater Jean Neff damals den Flüchtlingen geholfen haben:

«Meine Mutter, Bertilde Neff, war noch sehr jung. Sie war im Jahr 1940 17 Jahre alt. Die Alm Schmargult zählte 120 Stück Vieh. 25 Milchkühe gehörten uns, die 95 übrigen wurden von Bauernhöfen zu uns hochgetrieben, meist aus den Dörfern Mittlach oder Metzeral im oberen Münstertal. Unser Hof lag nahe der Route des Crêtes in den Wiesen auf dem Vogesenkamm, ganz nahe an der Grenze. Schmargult war weithin sichtbar. Wenn die Luft rein war, also keine deutsche Patrouille weit und breit, hängte die junge Bertilde, meine Mutter, ein weisses Betttuch auf die Wäscheleine.»

Dieses Zeichen ist in Fluchthelferkreisen bekannt. Alle wissen dann, dass momentan beim Grenzübertritt keine Gefahr droht. Grossvater Jean hat es geschafft, sich gleich im Herbst 1940 mit dem deutschen Zollbeamten Herrle anzufreunden. Die beiden sind ähnlich alt, sie sitzen häufig in der Stube beieinander. Sie sind sich auch sprachlich nah, denn Herrle stammt aus Radolfzell am Bodensee. Wenn er vom Col de la Schlucht herkommend die Patrouille dabei hat, sitzt der ganze Trupp deutscher Soldaten und Zöllner an den zwei Tischen in der Stube beim Kamin. Natürlich werden Spiegeleier, Speck, Münsterkäse, Schnaps und selbstgebackenes Brot aufgetischt. Für die Deutschen ist dieses Mahl paradiesisch. Marguerite Neff sagt: «Während sie gemütlich dasassen und es sich gutgehen liessen, konnte draussen auf den Bergen umso besser ge-

flüchtet werden. Und mein Grossvater Jean Neff sagte hierzu immer: ‚Es wird alles gut.‘

Im Heuschober jedenfalls, wo Bertilde (1922-2019) erschöpfte Flüchtlinge schlafen oder sich wenigstens ausruhen liess, haben die Deutschen niemals nachgesehen. Zöllner Hermann Herrle und seine Leute haben oft ein Auge zugeknippt. Seine Frau wohnte mit den drei kleinen Kindern, zwei Buben und einem Mädchen, unten im Tal, in Münster. Sonntags ist die Familie manchmal hochgekommen. Marguerite Neff: «Sie haben uns in Schmargult besucht. Davor hatte meine Mutter dann eine Tarte au Framboises oder eine Tarte aux Cerises gebacken, einen Himbeer- oder Kirschkuchen. Das waren Köstlichkeiten – all diese Aktionen halfen direkt oder indirekt den fliehenden Menschen in Not.»

Aus der Bekanntschaft während des Krieges ist später, über das Kriegsende 1945 hinaus, eine Freundschaft zwischen der französischen und der deutschen Familie entstanden. «Die Freundschaft hält bis heute», erzählt Marguerite Neff. «Ich fahre jedes Jahr nach Radolfzell und besuche die Herrles.»

Nach dem Krieg wollte der französische Staat Bertilde Neff mit der Verleihung des hohen Ordens «Croix de guerre» ehren. «Mutter lehnte den Orden ab», berichtet Marguerite Neff. «Sie sagte, so viele Menschen im Münstertal und anderswo hätten den Flüchtlingen geholfen, da wolle sie nicht als einzelne hervorgehoben und geehrt werden.»

In der Tat hat es im Münstertal eine ausgefeilte Hilfe-Struktur gegeben: Als die drei Melker aus dem Krieg nicht auf den Berghof in Schmargult zurückkehren, sucht sich Jean Neff unten im Dorf Hilfe. Er findet einen 15-Jährigen, mit dem er nicht verwandt ist, der jedoch genau so heisst wie er: Jean Neff. Der Junge pendelt mit dem Rucksack zwischen der Ferme auf dem Berg und den Dörfern im Münstertal. Wenn er nicht Käse im Rucksack hat, transportiert er von der Bevölkerung gespendete Kleider. Damit werden in Schmargult und anderswo auf den Bergen

Flüchtende ausgestattet, damit sie bei der Weiterflucht nach Westen nicht so leicht von etwaigen Spitzeln der Deutschen erkannt werden. Der Junge, Jean Neff, hat nach dem Krieg Bertilde Neff geheiratet. Er war der Vater von Marguerite Neff.

Zurück zum Weg: Die Fluchtroute über das Dorf Soultzeren auf den Berg ist mühsam und steil. Erfreulicherweise bietet der Bauer Frederic Baumgart, der den Berghof Schupferen bewirtschaftet, einen sicheren Rastplatz. Der gute Baumgart springt auch ein, wenn es an jemandem fehlt, der den Weg ganz präzise kennt. Ist auf dem Vogesenkamm die Grenze überwunden, geht es anstrengend weiter. Durch die zumeist dicht bewaldeten Täler und Westabhänge der Vogesen in Richtung Gérardmer. Die Gegend ist einsam. Das ist hilfreich. Nach rund 30 Kilometern Weg warten im durchaus komfortablen Chalet Monplaisir am Seeufer in Gérardmer die Sionsschwester aus Strasbourg und versorgen die Fliehenden. Oberin Mère Odile hatte 1937, zwei Jahre vor dem Krieg, die schicke Holzvilla in der Route de Ramberchamp für den Strasbourger Schwesternorden erworben.

Von Gérardmer werden die Flüchtlinge in das Städtchen Épinal transportiert. Dort wartet ein Lager in abgelegenen Bahnhofsschuppen. Und dann geht es unter Aufsicht und stiller Fürsorge der vielen Résistance-Aktivisten bei der Französischen Staatsbahn in eigens verplombten, gedeckten Zugwagen nach Süden in Richtung Lyon, Südfrankreich und Freiheit.

«Die Eisenbahner waren politisch links, Gewerkschafter und sehr gut organisiert. Erfahrene Männer in der Fluchthilfe. Der Bahnhofsvorstand von Cirey-sur-Vezouze empfing und bewachte unsere Schützlinge und half ihnen mit Tat und auch mit Informationen weiter», erinnert sich Lucienne Welschinger.

«Der gefahrvollste Moment auf dem langen Weg über das Gebirge war der Start auf dem Bahnhof in Strasbourg», sagt Marcelle Faber-Engelen, «man musste dort sehr vorsichtig sein, denn es wimmelte von Polizisten in Zivil.» Dennoch gehen Hunderte Flüchtlinge 1941 die Wege



vom Münstertal über die Berge Hohneck oder Tanneck. Dabei kommt es zur Zusammenarbeit zwischen den Fluchthelfern verschiedener Organisationen.

Die «Équipe Pur-Sang» nimmt Kontakt auf mit dem Netzwerk, das Ernest Andrés alias «Erny» steuert, ein unauffälliger Angestellter im Rathaus von Strasbourg. Er ist verbunden mit städtischen Fluchthelfern wie dem engagierten Protestanten und Gastwirt René Brecheisen im «Coq Bruyère» in der Rue de la Forêt Noire sowie seinen diskreten Kollegen Charles Ströhl und Joseph Seger. Auf den Passagen vom Münstertal über das Tanet-Massiv arbeitet man manchmal zusammen: Albert Ott, Begleiter aus dem Strasbourger Hilfsnetz Brecheisen und Freunde, geleitet die Fliehenden mit dem Zug ins Münstertal. Dort übernehmen die Pfadfinderinnen die Begleitung bis zur Grenze auf dem Vogesenkamm.

An sein Ende kommt der Fluchtweg durch das Münstertal im Winter 1941 auf 1942. Es ist ein extrem schneereicher, harter Winter. Der Col de la Schlucht ist eingeschneit, für lange Zeit unpassierbar. An Tagen mit wenig Schnee und gutem Wetter sind die frischen Spuren der Fliehenden sichtbar. Um ein Haar endet deshalb ein Flüchtlingstreck der «Equipe Pur-Sang» als Katastrophe.

Am 31. Januar 1942 sind die Schwestern Alice und Marie-Louise Daul mit knapp einem Dutzend junger Elsässer unterwegs, die dem Reichsarbeitsdienst oder ganz einfach dem Leben in der Diktatur entgehen wollen. Sie tragen Ski-Stiefel und warme Kleidung. Doch infolge eines Schneesturms kommen sie vom Weg ab. Bis zum Abend irren sie im Schneegestöber umher, im letzten Moment finden sie eine Schutzhütte. Es ist keiner in der Hütte. Sie wärmen und trocknen sich. Danach gehen sie weiter.

Auf einer anderen Tour begleiten Lucie Welker und Marie-Louise Daul Flüchtlinge. Im Schnee verliert Lucie den Kompass, den einzigen,

den die «Équipe Pur-Sang» besitzt. Es besteht keine Aussicht, ihn im tiefen Neuschnee und dichten Flockenfall wiederzufinden.

Da der Winter die Wege verschliesst und in Strasbourg – wie bereits das ganze Jahr 1941 über – immer mehr Fluchtwillige auf Hilfe warten, beschliesst die «Équipe Pur-Sang», eine vierte Fluchtroute auszubaldornern. Sie führt durch ziemlich flaches Land. Nicht über die Berge. Sie umgeht die Vogesen.

## Der Fluchtplan im Kuchen

Eine erfolgreiche Flucht eines berühmten französischen Hitlergegners hat sich 1942 vom Sundgau in den Schweizer Jura ereignet: Der Übertritt von General Henri Giraud auf seinem von der Résistance ausgekundschafteten Weg quer durch Deutschland und das Elsass in die Schweiz – und schliesslich zu den in Afrika gegen Deutschland kämpfenden französischen Truppen.

Der Elsässer Henri Honoré Giraud (1879-1949), dessen Karriere im Jahr 1900 auf der Militärschule Saint-Cyr begonnen hatte, war als Chef der 7. und 9. französischen Armee in Wassigny in den Ardennen von der Wehrmacht gefangen genommen worden, mitten im Frankreichfeldzug, am 19. Mai 1940. Als Kriegsgefangener wurde der Armeegeneral auf der Festung Königstein interniert, im Elbsandsteingebirge südöstlich von Dresden. Die alte sächsische Bergfestung mit bis zu 42 Meter hohen Mauern und Sandstein-Steilwänden galt seit Jahrhunderten als unbruchssicher.

Nach zwei Jahren gelingt Giraud die Flucht. Wer den Spitzengeneral unterwegs versteckt hatte, wurde ermordet, wenn die Gestapo ihn entdeckte. Der Kirchenhistoriker René Epp nennt in seinem Buch «L'Enfer sur Terre», Die Hölle auf Erden, über die Verfolgung der elsässischen KirchenleutedurchdieNationalsozialisten einen Priester namentlich, der Giraud auf seiner Flucht im Elsass Unterkunft und Nahrung gab: den Afrikamissionar und Weissen Vater Joseph Stamm in Liebsdorf, dem Nachbarort der Grenzgemeinde Oberlurg im Sundgau. Pater Stamm wurde deshalb verhaftet, gequält und am 29. April 1945 im Gefängnis Wolfach im Schwarzwald ermordet.

Mit seiner Ehefrau Céline darf der Kriegsgefangene General Giraud ab 1941 regelmässig korrespondieren. Auf seine Bitte bringt seine Ge-

mahlin das Deuxième Bureau, den französischen Geheimdienst, ins Spiel. Der liefert den Fluchtplan. Dessen Regisseur bei der Flucht durch das Reichsgebiet ist die britische Spezialeinheit SOE, die Special Operations Executive. Giraud erhält von seiner Frau, in einem selbstgebackenen Kuchen zu Christi Himmelfahrt verborgen, einen Schreibstift – und darin steckt, mit äusserster Sorgfalt eingewickelt, der Fluchtplan. Die in der sächsischen Festung mitinhaftierten Generäle und Offiziere liefern sämtliche Fäden, die sie aus Textilien gewinnen können. Ein über 40 Meter langes Seil wird daraus geflochten. Die Gemahlin schreibt: «Am 17. April feiert Dénise ihre erste heilige Kommunion.» Dénise, so lautet das Codewort, das Signal für den sofortigen Ausbruch. An diesem Tag lassen die Mitgefangenen den 63-jährigen Giraud am Seil über 40 Meter in die Freiheit hinab. Er rasiert sich, nachdem er unten angekommen ist, unverzüglich den französischen Schnauzbart ab. Der Geflohene trägt einen hellen Gabardine-Mantel samt Hut und ähnelt durchaus einem schwäbischen oder bayerischen Firmeninhaber. In dem 15 Kilometer weiter gelegenen Kurort an der Elbe, Bad Schandau, spricht ihn ein junger Mann auf der Strasse an: «Guten Morgen, Heinrich.»

Es ist Girauds Fluchtführer vom britischen SOE, Roger Guerlach, geboren in Metz. Der junge Mann (1914-1987) hat einen Koffer mit passender Kleidung dabei sowie perfekt gefälschte Papiere, exakte Fahrplanauszüge, Landkarten und Bargeld. Von da an reist Giraud, der im Lager täglich Hochdeutsch gelernt hat, kreuz und quer durchs Land, um etwaige Verfolger abzuschütteln. Mit Glück gelangen er und Guerlach trotz SS-Zugkontrollen nach Frankreich.

Tief im äussersten Südwesten des Elsass, dort, wo der Sundgau bereits sehr waldig und sehr bergig ist und in die dünn besiedelten Schweizer Juraberge übergeht, betritt Giraud Tage später die Schweiz, und zwar am 26. April 1942 bei dem einsam an der Grenze 716 Meter hoch gelegenen Bauernhof Les Eboubettes in der abgelegenen Gemeinde Ober-

larg. Heute gibt es dort einen Erinnerungsort für die Fluchthelferinnen und Fluchthelfer.

Mit einem britischen U-Boot, der SMS Seraph, gelangt der General im November 1942 nach einem politisch ernüchternden Aufenthalt im faschistisch dominierten Vichy ins britische Gibraltar. Auf amerikanischen Druck wurde Giraud nach der Ermordung seines Vorgängers, Admiral Darlan, Hochkommissar für Französisch Nord- und Westafrika. Er avancierte zum Armee-internen Rivalen und Hauptgegner von General de Gaulle. Seine abenteuerliche Flucht im Sundgau jedoch hatte sich wie ein Lauffeuer in Frankreich verbreitet. Sie wirkte wie eine Ermutigung und hat den Widerstandsgeist vieler Franzosen angefacht.

Ermöglicht haben dies mutige Leute. Die Bäuerin Rose Richard und ihr Mann haben es geschafft, dass ihr grenznaher Hof Les Ebourbettes als geheime Basis für den Grenzübertritt verfolgter Menschen diente. Rose Richard hat deutschen Grenzwachsoldaten mit selbstgemachtem Käse und Eiern vom Hof den Mund wässrig gemacht. In dem Moment, als die Deutschen in der Stube sassen, entwischte General Giraud, begleitet von Fluchthelfern, in die dichten schweizerischen Buchenwälder.

Die Passeurs und Passeuses und die Fluchthelfer vor Ort sind in der Regel patriotische Bürger. Im Elsass auf dem Land oft katholisch religiös. Der Glaube bestärkt bei vielen das Engagement für Verfolgte. Passeurs können viel tun: aufnehmen, versorgen, zu Essen und zu Trinken geben, im rechten Moment wegschauen, nichts hören, nichts sehen, dichthalten, im Extremfall begleiten, Auskunft geben, warnen...

In sehr vielen Fällen war Grossherzigkeit oder einfach Mitgefühl das Motiv dieser Menschen, neben dem Patriotismus und der Zuneigung zu dem von den Nationalsozialisten gedemütigten Elsass und Frankreich. Gewiss, andere hatten andere Motive. Sie haben sich als Fluchthelfer mehr oder weniger bereichert. Frankreich hat die Passeurs ab 1960 mit

der Stiftung der «Médaille des passeurs» geehrt, die von der Nationalen Union der Geflüchteten verliehen wird. Grüne Streifen hat das Ordensband. So grün war auch «le Triangle vert», die Stoffmarke, die jene Häftlinge in Schirmeck tragen mussten, die wegen Fluchthilfe ins Lager kamen.

Etliche historische Lern- und Wanderwege erinnern im Elsass an die Courage, den Einfallsreichtum und die Menschlichkeit der Fluchthelfer: im Norden in Reichshoffen, in Le Hohwald und Salm in der Mitte, im Süden in Ballersdorf, sowie das monumentale Passeur-Denkmal aus einem Granitblock an der D 392 am Fusse des Donon-Massivs im lothringischen Dorf Raon-sur-Plaine, das im Jahr 1960 errichtet worden ist als «Monument des Évadés de Guerre et Passeurs».

## Terror pur: Schirmeck

Schirmeck. Das ist ein Ortsname, den man im Elsass zu fürchten beginnt, gleich nach der Machtübernahme der Deutschen. Zuvor war Schirmeck harmlos: eine kleine Stadt mit altem Schloss im französisch-sprechenden Dorf im Tal der Bruche, die Deutschen nennen den kleinen Fluss schon immer die Breusch. Mitten in den nördlichen Vogesen gelegen, im Departement Bas-Rhin, also im Unterelsass. Vor dem Krieg lebten dort etwa 2'000 Menschen, es gab etwas Industrie. Seit 1881 existierte eine Bahnstation an der überregionalen Eisenbahnlinie, die von Strasbourg nach Saint Dié führt. Ein Ort mit guten Gasthäusern. Startpunkt für viele Wanderungen im Breuschtal, bis hoch hinauf über den Kamm der Vogesen. Und was für Schirmeck galt, das galt auch für den Nachbarort La Broque, im Deutschen: Vorbruck.

Gleich nach der der Annexion startet die nationalsozialistische Verwaltung unter Gauleiter Robert Wagner am 1. August 1940 das von den Nationalsozialisten sogenannte «Sicherungslager Schirmeck-Vorbruck». Es besteht bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 24. November 1944. Das Lager dient dem Regime unter anderem als sogenanntes «Erziehungslager» im Zuge der erzwungenen «Germanisierung». Wer sich im Elsass der zwangsweisen Eindeutschung in irgendeiner Weise widersetzt, zum Beispiel, weil er Baskenmütze trägt oder sich auf der Strasse mit Bekannten auf Französisch unterhält, landet zumeist als Häftling in Schirmeck.

Viele Dutzend Priester werden im Lauf der Zeit dort inhaftiert und gequält, viele Hundert Fluchthelferinnen und Fluchthelfer. Gewiss: Schirmeck-Vorbruck war kein Konzentrationslager, kein Vernichtungslager wie Belzec, Treblinka oder Sobibor im Osten.

Systematische Ausrottung wird in Schirmeck nicht betrieben, sondern ausgesuchte Demütigung und Quälerei jeder Art. Die Zahl der in Schirmeck zu Tode Geschundenen geht nicht in die Zehntausende. Wer eliminiert werden sollte, wurde meist in das auf einem kalten Vogesenberg, dem Pfriemenkopf, gelegene Konzentrationslager Natzweiler-Struthof gebracht und dort ermordet.

Nachdem die «Équipe Pur-Sang» von der Gestapo entdeckt worden ist, im Februar und März 1942, landen die verbliebenen fünf Pfadfinderinnen in Schirmeck – Marcelle Engelen, die Jüngste, befindet sich zu diesem Zeitpunkt bereits irgendwo in Südfrankreich in Freiheit. Die Gestapo hat die fünf Inhaftierten am 5. August 1942 dorthin überstellt. Die Monate zuvor sind angefüllt mit Verhören in Kehl und im Strasbourger Hauptquartier der Gestapo in der Rue Seilnick.

In Schirmeck zieht man den «Guides de France» alte Wehrmachtsuniformen an. Sie müssen Zwangsarbeit leisten, unter anderem als Näherinnen. Sie müssen auf der Kleidung aufgenäht das grüne Dreieck tragen. Dieses «Triangle vert» bezeichnet in Schirmeck die wegen aktiver Fluchthilfe internierten Frauen und Männer – wie generell Kriminelle, die quasi vorbeugend in Haft genommen wurden, auch als «Berufsverbrecher» bezeichnet. Die endlosen Verhöre gehen weiter. Intern ist aufreibende Beziehungsarbeit zu leisten: Der dient das Morsen, fleissig, Nacht für Nacht. Jede der fünf klickte mit einem Stein auf die Wasserleitung, die von Raum zu Raum führt. Es erweist sich als notwendig, die Freundin Lucie Welker moralisch aufzubauen. Sie ist am Boden, weil ihr Fehler zur Aufdeckung des gesamten Fluchtunternehmens und seiner Engagierten geführt hatte. Ausserdem gilt es, sich für die Verhöre abzusprechen, so genau und so detailliert wie möglich.

Auch die Helferinnen der «Équipe Pur-Sang» werden ins Lager Schirmeck eingeliefert, so Marie Gross, die Tabakverkäuferin aus Hagenau, und ihre Freundin Anne-Marie Muller. Insbesondere die Gruppenälteste Lucienne Welschinger baut die beiden verzweifelten Frauen



aus der Kleinstadt auf, so gut es eben geht. In den Monaten in Schirmeck bereiten alle sich auf den grossen Schauprozess vor, zu dem in der letzten Januarwoche 1943 Hitlers Volksgerichtshof nach Strasbourg anreist.

Schirmeck-Vorbruck war eines der zahlreichen Zwangslager, die im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich neben dem System der eigentlichen Konzentrationslager bestanden. Wegen seiner Nähe zu dem vier Kilometer südlich auf dem Berg gelegenen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof wird das Lager Schirmeck oft fälschlich für ein Aussenlager dieses Stammlagers gehalten.

Das Lager Schirmeck wurde auf Befehl des nationalsozialistischen Gauleiters Robert Wagner nach Rücksprache mit dem lokalen Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des sogenannten Sicherheitsdienstes (SD), Gustav Scheel, in einem schon vorhandenen Barackenkomplex errichtet. Eröffnung war am 2. August 1940. Das Lager befand sich am Ortsrand der an Schirmeck angrenzenden Gemeinde La Broque. Bis 1944 wurde es dreimal erweitert. Es war mit Stacheldraht doppelt umzäunt und mit vier Wachtürmen versehen. Auf ihnen waren Maschinengewehre postiert. Um das Lager patrouillierten Wachen mit scharfen Diensthunden. Diese wurden zuweilen zum bestialischen Töten von Häftlingen eingesetzt.

Wer war inhaftiert? Im «Erziehungslager» Menschen, die sich der Germanisierung widersetzen. Die also nicht einwilligten, ihren Vor- und oder Familiennamen eindeutschen zu lassen, oder die «französische Gefühle» oder Kritik am Nationalsozialismus geäussert hatten. Zu ihnen zählten viele Priester. Um sie zu demütigen, sperrte man sie mit Prostituierten, Zuhältern und Homosexuellen zusammen. Wer nach oftmals drei bis sechs Monaten «Umerziehung» entlassen wurde, musste eine Erklärung unterschreiben, in der er oder sie sich zu absolutem Stillschweigen über das Lager verpflichtete.

Daneben diente Schirmeck als «Sicherungslager» für Vorbeugehäftlinge. Insgesamt wurden in Schirmeck rund 25'000 Menschen inhaftiert. Im Durchschnitt waren in getrennten Lagerbereichen etwa 1'000 Männer und 250 Frauen gefangen gehalten. Im Standesamt Schirmeck sind lediglich 76 Todesfälle aus dem Lager amtlich registriert. Fachkundige Schätzungen gehen jedoch von mindestens 500 dort Ermordeten aus.

Lagerkommandant war der aus Stuttgart stammende SS-Hauptsturmführer Karl Buck. Als vermutlich Einziger seiner Rangklasse kommandierte der seit einem Reiseunfall in Chile beinamputierte SS-Mann von 1933 bis 1945, also vom Anfang bis Ende des Dritten Reiches, KZs und Straflager – unter anderem das KZ auf dem Oberen Kuhberg in Ulm. Dort war unter anderen Häftlingen der spätere Nachkriegsvorsitzende der SPD in der Bundesrepublik, Kurt Schumacher, in Isolationshaft interniert, vom Dezember 1933 bis Juli 1935, daneben viele Kommunisten, einige Pfarrer, zahlreiche schwäbische Zentrumsleute und Sozialdemokraten.

Der Lagerkommandant Karl Buck wurde unter anderem wegen Morden in Schirmeck nach Kriegsende in zwei Prozessen von einem britischen sowie von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt, dann von den Alliierten zu lebenslanger Haft begnadigt. Er wurde im April 1955 – in Zeiten erster, zaghafter französisch-deutscher Wiederannäherung – aus der Haft entlassen und nach Württemberg überstellt. Die dort angestregten Strafverfahren verliefen allesamt im Sande. Dies ist nicht untypisch für die bundesdeutsche Staatsanwaltschaften und Richter der 1950er Jahre. Buck wurde alt. Er starb 1977 hochbetagt als Hühnerzüchter in Rudersberg zwischen Schorndorf und Backnang in Württemberg.

Sein Regime war Terror und Quälerei. Charles Pabst, ein wegen «deutsch-feindlicher Gesinnung» inhaftierter elsässischer Priester, berichtet von Faustschlägen ins Gesicht und brutalen Ohrfeigen. Neuankommlinge seien selbst an Regentagen gezwungen worden, die Lager-

wege im Schlamm kriechend oder hüpfend zurückzulegen. Derartige sadistische Schikanen nannten die Lagerwärter «Zirkus Buck». Pierre Seel, ein schwuler Häftling, schildert in seiner Autobiographie den Mord an einem Gefangenen. Die SS-Leute stülpten ihm einen Eimer über den Kopf, fesselten und entkleideten ihn. Dann wurde der Mann vor den Augen seiner zum Zuschauen befohlenen Mithäftlinge auf dem Appellplatz von den Wachhunden zerfleischt.

Vom Lager Schirmeck werden die fünf Pfadfinderinnen der «Equipe Pur-Sang» und ihre Helferinnen und Helfer in der geheimen Schleuserarbeit im Januar 1943 nach Strasbourg überführt. Dort wartet auf sie der Volksgerichtshof. Insgesamt betrachtet hatten die gefangenen Pfadfinderinnen Glück. Es hätte angesichts der Willkür der nationalsozialistischen Sicherheitsdienste für sie noch weitaus schlimmer kommen können. Doch die Haft im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof blieb ihnen erspart.

Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ist das damals das Grauensvollste, was es im nationalsozialistischen Elsass für die Gegner des Regimes gibt. Ein sogenanntes «Straf- und Arbeitslager». Das bedeutet: keine Massenvernichtung. In Struthof werden von Anfang Mai 1941 bis zur Befreiung am 23. November 1944 dennoch etwa 22'000 Menschen erschossen, vergast oder zu Tode geschunden. Es ist das einzige Konzentrationslager des Dritten Reiches auf französischem Boden mit seinerzeit rund 70 Aussenlagern rechts und links des Rheins.

«Eine der speziellen Tötungsmethoden bestand darin, dass die SS-Schergen in Natzweiler-Struthof in den kalten Nächten zwischen Weihnachten und Fastnacht Häftlinge an Pfosten oder an einem hölzernen Lagerturm im Freien anbanden. Die Todgeweihten wurden mit eisigem Wasser übergossen. Den Rest besorgte der Wind und der bitterkalte Winter. Am folgenden Morgen waren die Gefesselten den Kältetod gestorben», so berichtet Roland Netter, der langjährige Vorsitzende der

«Association Nationale des Anciens Combattants de la Résistance» en Alsace (ANACR), die nach dem Krieg aus den «Franc-Tireurs et Partisans» (FTP) hervorgegangen war, den an der Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) orientierten Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern.

Fluchtmöglichkeiten aus Natzweder-Struthof gab es keine. «Beim Himmelfahrtskommando, als sie nach den alliierten Fliegerangriffen am 11. August und am 25. September 1944 zum Blindgänger-Ausgraben und Bombenräumen in Strasbourg eingesetzt wurden, gelang einigen Gefangenen die Flucht», berichtet der Strasbourger Résistant Roland Netter. «Passanten haben die KZ-Häftlinge sofort mitgenommen und versteckt.»

Er erzählt weiter: «Einem elsässischen Häftling, Martin Winterberger aus Molsheim, gelang es am 4. August 1942, die Uniform des SS-Obersturmführers Schlachter von der Lagerleitung zu klauen. Winterberger, der in der Wäscherei arbeitete, thronte auf dem Beifahrersitz. Er nahm bei dem sorgfältig geplanten Ausbruch vier weitere politische Häftlinge mit. Mit der dunklen Chef-Limousine vom Typ ‚Auto-Union Wandern‘ entkamen sie in ganz langsamer Fahrt aus dem Lager. Die SS-Wachposten salutierten an der Schranke dem perfekt in eine SS-Offiziers-Uniform gekleideten ‚Kommandanten‘. Der aus Österreich stammende KZ-Insasse Karl Haas hinterm Steuer trägt ebenfalls eine SS-Uniform. Er kennt sich mit Autos aus. Seine Arbeit im Lager besteht darin, die Kraftfahrzeuge der Lagerchefs im ehemaligen Wanderhotel Struthof zu warten. Er hat die Limousine an jenem Tag aus dem Wagenschuppen geholt, mit Sorgfalt technisch überprüft und entwendet. Nun hebt Haas den Arm zum Hitlergruss, ‚Heil Hitler. Danke schön‘, während im Fond unter einer Decke drei weitere fliehende Häftlinge kauern. Ein Gewittersturm kommt den Fliehenden zu Hilfe.»

Hinten im Wagen verstecken sich der Tscheche Joseph Mautner, ein ehemaliger französischer Fremdenlegionär, und der ehemalige Spanien-

kämpfer Joseph Cichosz sowie der deutsche KZ-Häftling Alfons Christmann.

Sie durchfahren die Dörfer Rothau und Grendelbruch. Dann beschliessen sie, über den Col de la Charbonnière zu fahren. In Klingenthal kommt ihnen ein Lastkraftwagen des Konzentrationslagers entgegen. Nichts passiert. Sie verlassen die Lagerchef-Limousine in Châtenois. Dort ziehen sie Zivilkleider an. Ein Freund hat sie ihnen aus der Kleiderkammer mitgegeben. Kurz nach Mitternacht überschreiten sie zu Fuss den Col de Sainte-Marie. Dabei entgehen sie knapp einer deutschen Grenzpatrouille. Auf dem Pass endet das Elsass. Nun bewegen sie sich in dem von der Wehrmacht besetzten Frankreich, also in relativer Freiheit.

Als drei Tage später französische Gendarmerie die Flüchtlinge anhält, ruft Winterberger den Bewaffneten zu, sie seien Franzosen und Flüchtlinge. Die brenzlige Lage entspannt sich sofort, als sich herausstellt, dass Martin Winterberger mit einem der Gendarmen bekannt ist. Der Gendarm hatte vor dem Krieg in Molsheim gearbeitet. Die Gendarmerie lässt die Flüchtlinge laufen.

Vier der Flüchtenden finden den Weg in die Freiheit – mithilfe elsässischer Widerstandskämpfer. Nur der Deutsche Christmann, der im Städtchen Saint-Dié-des-Vosges abbog, um allein seiner Wege zu gehen, wird von der Gestapo gefasst, gefoltert, ins Lager zurückgebracht und im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof gehängt. Er stirbt am 5. November 1942 – zur Abschreckung in Anwesenheit sämtliche Häftlinge des Lagers, die, unter brutalem Zwang in Formation angetreten, dem qualvollen Mord zuschauen müssen.

Martin Winterberger gelangt mithilfe der Résistance binnen einer Woche nach Algerien. Dort ist er in Sicherheit. Er tritt der 1. Division des Freien Frankreich bei, kämpft später in Italien und Frankreich und kehrt in französischer Uniform ins Elsass zurück, das er mit einer SS-Offiziersmütze auf dem Kopf drei Jahre zuvor verlassen hatte. Mautner

wird von elsässischen Widerständlern im burgundischen Lons-le-Saunier mit gefälschten Dokumenten ausgestattet. Der tschechische Offizier gelangt nach London. Dort schliesst er sich der Tschechoslowakischen Exilarmee innerhalb der Britischen Armee an und arbeitet in deren Generalstab. Karl Haas ging ebenfalls nach England und schloss sich dort den Luftlandtruppen an. Joseph Cichoz, der ehemalige Spanienkämpfer, erlebt das Kriegsende im Gefängnis von Barcelona.

Roland Netter schliesst seinen Bericht: «Dies war die einzige erfolgreiche Flucht aus dem Konzentrationslager Natzweiler-Struthof.»

## Joseph Schmidlins Tod

Totgeschlagen im Lager Schirmeck, wo fünf Mitglieder der «Équipe Pur-Sang» ein Dreivierteljahr bis gegen Ende Januar 1943 als Gefangene gelitten haben, wurde Joseph Schmidlin, der international angesehene Theologieprofessor. Vom 7. bis 10. Januar 1944 wird der 67 Jahre alte, korpulente Mann langsam zu Tode gefoltert. Lagerleiter Karl Buck, der Kriminalobersekretär Robert Wunsch und der Chef der Wachen, Karl Nussberger, haben diesen bestialischen Mord ein «besonderes Verhör» genannt. Es dauerte vier Tage.

Schmidlin war Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster in Westfalen. Geboren wurde er am 29. März 1876 in Klein Landau, gegenüber von Bad Beilingen, auf der französischen Seite des Oberrheins. Aufgewachsen ist er im elsässischen Blotzheim. Der Ort liegt in der Rheinebene, am Rande des Sundgaus, unweit von Basel und Mulhouse. Bereits als Seminarist schrieb Schmidlin eine 720-seitige Geschichte von Blotzheim. Er fühlte sich sein Leben lang als Blotzheimer und Elsässer. Wohlgemerkt: Schmidlin war – im Gegensatz zu den «Guides de France» und anderen französischen Fluchthelferinnen und Fluchthelfern – kein französischer Patriot, sondern ein elsässischer Autonomist. Diese liessen sich mit der deutschen Regierung ein. Nach dem Sieg Deutschlands im Frankreichfeldzug 1940 stellten sich elsässische Autonomisten zunächst der NS-Verwaltung zur Verfügung. Das öffentliche Ja der Autonomisten zur Annexion durch Deutschland fand seinen Ausdruck im Manifest der Drei Ähren, dem «Manifeste des Trois-Epis», benannt nach dem Ort populären Marien-Wallfahrtsort Drei Ähren, unweit von Ammerschwyr.

Schmidlin war 1928 mitangeklagt nach dem sogenannten «Blutsonntag von Colmar», an dem elsässische Autonomisten und französische Gendarmerie aufeinandergestossen waren. Es war ein fragwürdiger Schauprozess der französischen Justiz gegen die Autonomisten, ein bis heute umstrittenes Verfahren gegen Aktivisten und Mandatsträger, die sich politisch von Paris lösen wollten. Schmidlin wurde in Abwesenheit zu 15 Jahren Haft verurteilt. Doch er führte seine wissenschaftlich-theologische Karriere im Deutschland der Weimarer Republik ungestört fort.

Der Päpste-Biograph Hans Kühner (1912-1986) ordnet in seinem Buch «Das Imperium der Päpste. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, Zeitgeschichte» die verschiedenen Papsthistoriker des ersten Jahrhundertdrittels ein. Dabei nennt er Schmidlin, der von 1933 bis 1939 eine vierbändige «Papstgeschichte der neuesten Zeit» veröffentlicht hatte, einen Päpste-Verteidiger im Kulturkampf der Historiker gegen die Papstkritiker und protestantischen Preussen Leopold von Ranke und Ferdinand Gregorovius.

Der Historiker Karl Huber hat für den ersten Band der «Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts» Schmidlins Weg in den persönlichen Widerstand detailliert aufgezeichnet. Aus den Fakten entsteht ein bedrückendes Bild der Epoche. «Auf dem Grabstein seiner Eltern in Blotzheim findet sich die Widmung: Hier sollte Professor Dr. Joseph Schmidlin ruhen, der als Märtyrer in Schirmeck gestorben ist.»

Theologie und Philosophie studiert Joseph Schmidlin in Strasbourg. Mit 23 Jahren erhält er die Priesterweihe in Strasbourg. Vier Jahre forscht er anschliessend in Rom. 1901 wird er promoviert zum Doktor der Geschichte. An der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg promoviert er 1903 in katholischer Theologie. Ab 1907 lehrt er an der Theologischen Fakultät der Universität Münster. 1910 erhält er einen Lehrauftrag im Fach Missionskunde. Joseph Schmidlin, ausgestattet mit einem seinerzeit seltenen, weiten weltkirchlichen Horizont, macht in den folgen-



den Jahrzehnten Missionswissenschaften zu einem festen Fach in der katholischen Theologie. Er gilt als der Gründer dieses interkulturell sensiblen Faches in der modernen Theologie.

Schmidlin bekennt in seiner Autobiographie, dass er, sanguinisch, sich leicht über Unrecht erregte, keinem Streit um Werte aus dem Weg ging und zu Mitmenschen erdenklich offen war. Er wusste um seine bipolare Gefährdung, den Hang zur manischen Depression, und schreibt: «Mein Ich ist mein schwerstes Kreuz.» Möglicherweise hätte der Wissenschaftler mit mehr Anpassungsschläue, taktischer Zurückhaltung und Geduld überlebt, so wie damals andere bekannte Theologen, die den Mund halten konnten, wie zum Beispiel der aus Freiburg stammende, später berühmt gewordene Jesuit Karl Rahner (1904-1984).

Nach der Machtübernahme am 30. Januar 1933 hat Schmidlin einen Brief an Hitler geschrieben und darin bemerkt, dass «manches Ideale und Gute an seiner Bewegung sei». Doch freimütig nennt er die «vielen Scheusslichkeiten und Gewalttaten», die erfolgten, und bekennt, «...dass ich es in die ganze Welt hinausschreien möchte und mir die Scham ins Antlitz steigt, dass unser Volk so tief sinken kann». Im Folgejahr 1934 schreibt er erneut an Hitler persönlich, dass ihn die «Gewaltmethoden» des nationalsozialistischen Regimes «aus einem glühenden Patrioten zu einem grimmigen Feind nicht zwar des Staates und der Regierung, wohl aber eines solchen ‚Systems‘ gemacht hätten. Von da an ist seine Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung beinhart und entschieden. 1934 veröffentlicht Schmidlin zwei kurze Artikel in Nr. 24 der von ihm begründeten «Zeitschrift für Missionswissenschaft» (ZM). Beide wenden sich frontal gegen die NS-Ideologie. Die Titel: «Christentum und Germanentum» sowie «Totalität Gottes oder des Staates».

Im Winter 1933/34 wird er angezeigt, weil er den Hitlergruss zu Beginn der Vorlesungen unterlässt. Ihm wird der Reisepass entzogen. Er wird 1934 zwangspensioniert und zieht sich nach Breisach zurück. 1935

veröffentlicht er in der ZM den Aufsatz «Heidentum und Neuheidentum». Der Hitzkopf Schmidlin wird angezeigt, weil er sich auf einer Zugfahrt am 22. Januar 1936 in ein politisches Gespräch mit Unbekannten zum damals beliebten Thema «Wenn das der Führer wüsste ...» verwickeln lässt. Da sagt er den Satz: «Nein, das liegt am System, nicht bei den Unteren, sondern an den höchsten Stellen.» Der Geistliche wird wegen «staatsgefährlichen Redens und Beschimpfung des Führers» zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. 1940, nach der Annexion, kehrt er ins Elsass zurück und wohnt im Priesterhaus Marienthal bei Hagenau. Mitte Dezember 1943 bringt die Polizei Schmidlin in das Lager Schirmeck.

Er überlebt dort keinen Monat. Auf einer Postkarte bittet er noch seinen Bruder Alfred um die Zusendung schwarzer Socken und einer warmen Bettdecke und um ein Abonnement des «Kolmarer Kuriers». Schmidlin schreibt auf der letzten Postkarte: «Es geht mir gesundheitlich nicht gut, hoffe aber vorläufig noch durchzuhalten.»

Im Register des Priesterhauses Marienthal findet sich die Notiz: «1944 Im Konzentrationslager zu Tode geprügelt.» In Basel gedenken die Kirchen seiner: «Er schwieg nie zu einem Unrecht. Der Eifer Gottes beseelte ihn. Darum musste er leiden. Seinen toten Leib haben die Peiniger verbrannt und seine Asche wurde Ackerdung.» Schmidlin hatte sich häufig in Allschwil aufgehalten, gegenüber vom Fluchthilfedorf Hégenheim, nahe der Grenze zu Frankreich. Mitgefangene berichteten nach der Befreiung Ende 1944: «Er kam in Schirmeck gleich in den Bunker, der für gefährliche Häftlinge vorbehalten war. Herr Schmidlin hatte nur eine kurze, aber bittere Haftzeit, nur drei Wochen. Nach mehreren ‚einfachen Verhören‘ hatte er ein verschärftes Verhör’, nach dessen Ende er als eine zertretene, zerschlagene und völlig unkenntliche tote Fleischmasse herausgeschleppt wurde. Man kann sagen, dass er auf bestialische Weise zu Tode gebracht wurde.» Ein französisches Militärges-

richt befasste sich 1947 mit dem Fall: Details seien nicht mehr zu klären. «Fest steht, dass Professor Schmidlin am Nachmittag des 10. Januar 1944 in der Bunkerzelle des Sicherungslagers Schirmeck in Folge von Misshandlungen verstorben ist, die er zwischen dem 7. und 10. Januar erlitten hatte.»

Heute erinnert ein Mahnmal am Unterbau des Chors des Breisacher Münsters, einer grossen, mittelalterlichen Kirche, die weit über das Land beiderseits des Oberrheins blickt, an den Erfinder der Missionswissenschaft und Theologen Joseph Schmidlin.

## Unbeschwerte Bergferien



Wanderung der Strasbourger Pfadfinderinnen zur Abtei Murbach in den Vogesen am 1. August 1941: Marie-Louise Daul, Lucie Welker, Lucienne Welschinger, Marcelle Engelen.



Biwak: Marcelle Engelen und Alice Daul kochen das Abendessen in den Vogesen.



Am Hartmannswiller Kopf: Lucienne Welschinger, Marie-Louise Daul, Lucie Welker, Marcelle Engelen und Alice Daul.



Unter dem Gipfelkreuz: Lucie Welker, Lucienne Welschinger, Marie-Louise Daul. Sie tragen die verbotene Pelerine, den Regenumhang der «Guides de France», Marcelle Engelen die verbotene Kluft.



Selbstbild als engverbundene Résistance-Kämpferinnen vor dem Beinhaus:  
von oben Lucienne Welschinger, die Gruppengründerin, Marie-Louise Daul,  
Emmy Weisheimer, Lucie Welker und Marcelle Engelen.

Im Sommer 1941, ab dem 1. August, macht die «Equipe Pur-Sang» Urlaub. Marcelle Faber-Engelen erinnert sich lebhaft an jene wenigen, glücklichen Tage unter guten Freundinnen. Es ist ein Urlaub nach Pfadfinderinnen-Art. Die sechs sind zu Fuss unterwegs. Es wird gezeltet,





Picknick im Schwarzwald: Emmy Weisheimer, Marie-Louise und ihre Schwester Alice Daul, Lucienne Welschinger und Lucie Welker.

und draussen an einem Tag für Tag neu zu findenden Lagerplatz gekocht, am offenen Feuer.

Die meisten Fotos der Pfadfinderinnen stammen aus jenen Bergferien. Auf einer grossen Tour durch die südlichen Vogesen erkunden die jungen Frauen die Abtei Murbach, das Gipfelgebiet des Grand Ballon, des höchsten Berges im Elsass. Fotos zeigen die Pfadfinderinnen an der Kohlschlag-Quelle beim Col Amie.

Sie erkunden auch die ehemaligen Schlachtfelder und das Beinhaus des Ersten Weltkrieges am Hartmannswiller Kopf, den die Franzosen Viel Armand nennen. Sie sind unbeschwert, ja übermütig: Die Kapelle auf dem Sudelkopf nahe dem 828 Meter hohen Pass Col Amie dekorieren die sechs Pfadfinderinnen in den Nationalfarben Blau – Weiss – Rot.

Schliesslich endet die mehrtägige Wanderung im populären Marien-Wallfahrtsort Unsere Liebe Frau von Thierenbach am elsässischen Jakobsweg, der von Wissembourg nach Beifort verläuft. Die Barockkirche



des Vorarlberger Baumeisters Peter Thumb (1681-1766) erinnert an die Jahrhunderte, in denen Teile des Oberelsass wie auch Südbadens habsburgisch waren und zu Vorderösterreich zählten.

Am 11. Oktober 1941 sind die Pfadfinderinnen erneut unterwegs. Diesmal in Baden. Fotos zeigen sie beim Picknick auf den herbstlichen Wiesen zwischen dem Titisee und dem Feldberg im Südschwarzwald.

Gewiss machten diese Ausflüge Spass. Sie stärken die Gemeinschaft. Doch daneben erfüllten sie noch eine weitere Aufgabe: Sie dienen zur Tarnung der Fluchthilfe-Aktivitäten. Denn von solch völlig harmlosen Ferien konnte man gut daheim in Strasbourg schwärmen, was auch andere Ausflüge in die Natur plausibel machte.

## Auf Landstrassen und Waldwegen

Wie geht es für die Flüchtlinge von Gérardmer weiter in die Züge, die nach Süden, in das nicht besetzte Restfrankreich fahren? Zum Überlandbahnhof in Épinal sind es etwa 50 Kilometer auf der grösseren Landstrasse. Nach Saint-Dié-des-Vosges, von wo aus man ebenfalls gut weiterkommt, führt eine Provinzstrasse rund 45 Kilometer nach Norden. Neben diesen Strassen gibt es in dem dünn besiedelten Gebiet Strässchen und Wege zwischen den Dörfern und durch die grossen Laubwälder. Diese Vielfalt erhöht die Sicherheit der Fliehenden beträchtlich.

Die Flüchtlingsgrüppchen sind, wenn sie das Gebirge hinter sich haben, zumeist fürs Erste mit dem Auto unterwegs. Der Historiker Éric Le Normand betont in seinem 2016 erschienenen Buch «Alsace. Territoire de Résistance», Elsass, Land des Widerstandes, die herausragende Bedeutung einzelner Berufsgruppen für die Schleuserarbeit und Flüchtlingshilfe. So erstens die Hoteliers und Gastwirte, zweitens die Ortspfarrer und Ordensfrauen und drittens die Fahrlehrer, Chauffeure, Lastkraftwagen- und Busfahrer, Taxifahrer und Eisenbahner, vom Bahnhofsvorstand bis zum Lokomotivführer. Ja, und viertens: Auch uniformierte Förster und Waldarbeiter der «Administration des Eaux et Forêts» haben äusserst kompetent geholfen und vielfach Verstecke gezeigt und sichere Wege gewiesen.

Ein Fahrlehrer kennt in seinem Wirkungsbereich sehr viele Leute, vornehmlich junge Erwachsene. Er kennt jede Strasse, jeden Weiler, jeden Winkel. Im weiteren Radius trifft dasselbe auf die Busfahrer und viele LKW-Chauffeure zu. Marie-Louise Daul erkundet ab 1941 für die «Équipe Pur-Sang» Fluchtwege westlich des Hauptkamms der Vogesen,

indem sie sich selbstbewusst als Chef-Fahrerin der Strasbourger Brenneri und Likörfabrik Dolfi ausgibt. Sie war hierfür mit passenden, gefälschten Papieren ausgestattet sowie mit einer prächtigen Limousine.

Frankreichs Eisenbahner, die Cheminots, sind legendär in der Résistance. Die Aktiven sind damals zumeist Gewerkschafter und Kommunisten. Den unerschrockenen Genossen gelingt es, Gefangenenzüge nach Deutschland einfach stehen zu lassen oder andere Todeszüge fahrunfähig zu machen, so geschehen zum Beispiel in der südwestfranzösischen Stadt Montauban, unweit von Toulouse. Die Bahnkontrolleure wissen, wen sie durchlassen müssen und wen sie keinesfalls kontrollieren dürfen. Während die deutschen Reichsbahner in ihren Zügen täglich Menschen in die nationalsozialistischen Vernichtungslager transportieren, arbeitet ein couragierter Teil der französischen Eisenbahner für die Freiheit.

Der komplizierteste Punkt auf dem Weg nach Süden ist die Grenze zwischen dem besetzten und dem nicht besetzten Frankreich. Dort gilt es, ein Auge auf die französischen Zöllner zu haben, damit die Kollegen bestimmte, eigens für den Transport der Flüchtlinge plombierte, gedeckte Güterwagen nicht oder nur pro forma kontrollieren. Oder dass sie andere Waggons nur sehr oberflächlich inspizieren. Mit den deutschen Zöllnern an der Grenze dagegen ist nicht zu spassen.

François Faller, schliesslich, Forstbeamter in Colmar, rekrutiert unter seinen Arbeitskollegen Männer, die zu unerschrockenen Fluchthelfern werden. Faller organisiert Fluchtwege durch die grossen Waldgebiete. Häufig verkleiden seine Leute städtisch gekleidete Flüchtlinge als Waldarbeiter. Die Kleider hierfür bringen die Förster und Forstarbeiter aus ihren Familien mit. Ein Husarenstück ganz besonderer Art glückt Faller auf einer Fahrt, die ihn über den Rhein nach Baden und in den Schwarzwald hinaufführt. Er nimmt in Villingen an der Grenze zwischen Württemberg und Baden einen Flüchtling auf. Der Mann hatte beim Forstamt

in Colmar angerufen und verzweifelt um Hilfe gebeten. Faller bringt ihn zunächst ins Elsass und gleich anschliessend aus dem Elsass hinaus in Richtung Freiheit

Nicht nur Menschen, auch Gedanken und Informationen werden von den Eisenbahnern und Chauffeuren geschmuggelt, so die geheime Ausgabe der in der Résistance gegründeten, französischen Untergrundzeitschrift «Témoignage chrétien», christliches Zeugnis. Die Redaktion hat anonyme elsässische Autoren zusammengeführt und präsentiert in der Ausgabe für Oktober und November 1943 unter dem Titel «L'Alsace-Lorraine, Terres Françaises» ein 96-Seiten-Heft. Darin werden nicht nur widerständige Heldentaten aus Lothringen und dem Elsass berichtet, sondern schonungslos auch die Institutionen und Vorgehensweisen der Kollaboration mit den Nationalsozialisten aufgedeckt. Transportiert und verteilt wird dieses heisse Heft, das den französischen Geist der besetzten Länder im Osten Frankreichs hochhält und erneuert, durch Chauffeure und Eisenbahner.

## Marcelle Engelen, die Jüngste

Marcelle Engelen war die Jüngste in der «Équipe Pur-Sang». Ich komme mit ihr im Frühjahr 2021 in direkten Kontakt. Da lebt Madame Marcelle Faber-Engelen in Meylan, nicht weit entfernt von Grenoble. Die alte Dame ist, wie sie mir beim ersten Telefongespräch sagt, 97 Jahre und acht Monate alt, hellwach und gesegnet mit einem ausserordentlich guten Gedächtnis. Sie erinnert sich detailliert an die Schneestürme in den Vogesen im Winter nach dem Neujahrstag 1942, als sie Flüchtlinge aus dem annektierten Elsass ins besetzte Frankreich geleitete. Lebhaft unterstützt wird Madame Marcelle von ihrem nahezu gleichaltrigen Ehemann, dem ehemaligen Erdöl-Forscher und Ingenieur Jean Faber. Es ist ein grosses Vergnügen, ja ein Glück, mit ihnen zu sprechen. Geboren wurde die letzte Überlebende der «Équipe Pur-Sang» am 3. August 1923 in Strasbourg.

Der alte Spirit, der Unternehmungsgeist der Pfadfinderinnen, ist in Madame Marcelle hellwach. Auch die Erinnerung an die Risikofreude der jungen Frauen, der absolut unerschrockenen Twens aus Strasbourg, ist ungebrochen. Und daneben der Schmerz über Entzweigungen; über manches, was 1945 und in den Folgejahren nach dem Krieg zwischen den Pfadfinderinnen schiefgelaufen ist.

«Wir waren fünf Kinder. Mein Vater arbeitete als Goldschmied, Uhrmacher und Juwelier. Er hatte ein Geschäft in allerbesten Altstadt-Lage. Es lag gleich neben dem Haus am Fischmarkt, heute dem Vieux Marché aux Poissons, in dem Johann Wolfgang Goethe in den Jahren 1770 und 1771 als Strasbourger Student gelebt hatte, falls er nicht gerade bei seiner Geliebten Friederike Brion im evangelischen Pfarrhaus von Sesenheim das Leben genoss. Meine Mutter war ein Fan der Guides de France

und ihres männlichen Zweigs, der Scouts de France. Wir waren eine kirchlich aktive Familie. Und so wollte ich schon ganz früh, mit sechs oder sieben Jahren, eine katholische, französische Pfadfinderin werden. Genau wie meine Schwestern. Ich hatte das Glück, sehr früh Lucienne Welschinger kennenzulernen. Im Kreis der Pfadfinderinnen habe ich Pflichtbewusstsein gelernt, die Liebe zu Frankreich als Patriotin sowie den verbindlichen Gemeinschafts- und Sozialgeist.»

«Ja, und dann», so erinnert sich Marcelle Faber-Engelen, «wollten wir gegen die Nazis auftreten wie ein Pur-Sang. Das bedeutet in der Sprache der Reiterei Vollblut. So stark, so elegant, schnell, schön und kraftvoll wie ein Pur-Sang – und es ist uns durchaus phasenweise gelungen.»

Wie sie als 17-Jährige zur «Équipe Pur-Sang» kam?

«Meine Familie und die Familie Daul besaßen jede ein Haus in dem Bergdorf Grendelbruch. Der Ort ist eine der höchstgelegenen Gemeinden im Elsass und liegt über dem Münstertal auf 1'031 Metern Höhe, unweit von dem 1941 von den Nazis eingerichteten Konzentrationslager Natzweder-Struthof. Also: Unsere Eltern kannten sich seit vielen Jahren. Als mich die Schwestern Marie-Louise und Alice Daul fragten, ob ich bei der ‚Équipe Pur-Sang‘ mitmachen wollte, war ich sofort Feuer und Flamme.»

Ob Marcelles Eltern von der Untergrundtätigkeit in Saint-Jean und von den allabendlichen Treffen beim Marienaltar mit den Fluchtwilligen gewusst haben? Marcelle berichtet:

«Genau waren die Eltern nicht im Bilde. Aus Gründen der Sicherheit. Ich habe jedenfalls zuhause nicht haarklein erzählt, was wir machten. Mein Vater, der Goldschmied, hat mit seinem Geld Fluchthilfe-Unternehmungen geflohener französischer Kriegsgefangener unterstützt. Deswegen wurde er von der Gestapo verhaftet. Er musste viele Monate im schrecklichen Lager Schirmeck verbringen, als Häftling. Meine Mut-

ter wurde von den Nazibehörden verhört wegen meiner Flucht. Doch sie konnte sich mit Erfolg herausreden.»

Marcelle ist 17 Jahre alt und Oberschülerin am Lycée de Strasbourg, als sie beginnt, Flüchtlinge aus dem von Deutschland annektierten Elsass über das Gebirge in die Freiheit zu begleiten. Im Januar 1942, es ist ihr letztes Schuljahr vor dem Abitur, muss sie sich im Strasbourger Büro des Reichsarbeitsdienstes (RAD) vorstellen. Bereits seit der formlosen Annexion im Sommer 1940 läuft für den RAD, der in Deutschland per Gesetz schon seit dem 26. Juni 1935 existiert, die nationalsozialistische Propagandamaschine. Bereits im Jahr 1933 hatten erste RAD-Verpflichtete das Konzentrationslager Dachau miterbaut. Sämtliche junge Elsässerinnen und Elsässer im Alter von 18 bis 25 Jahren wurden zu diesem mehrmonatigen Dienst in Deutschland gezwungen, an dessen Ende stand eine militärische Ausbildung. Man lernte mit dem Gewehr umgehen und schießen. Die Massnahme diente der Germanisierung, der zwangsweisen Eindeutschung des Elsass. Ausserdem wurden die jungen Dienstverpflichteten im teils kasernierten RAD nahezu lückenlos auf ihre nationalsozialistische Gesinnung kontrolliert.

Marcelle ist wortgewandt. Sie tritt selbstbewusst auf und erhält einen Aufschub von der Einziehung. Zum RAD gehen kommt für sie nicht infrage. Sie wartet nicht lange, sondern flieht aus dem Elsass. Bei ihrer Flucht nimmt sie an einem Sonntag im Oktober 1941 den bewährten Fluchtweg durch das Münstertal. «Ich hatte sieben Flüchtlinge dabei, vier geflohene Kriegsgefangene und drei jüdische Zivilpersonen. Wir Zivilisten haben als harmlose Reisegruppe sogar ein Foto von uns gemacht, auf dem Bahnsteig vor der Abfahrt. Was ist wohl aus der jungen Jüdin, Mademoiselle Noth geworden? Und was aus Arthur Schutz und Monsieur Killing, die auf dem Foto abgebildet sind, das unseren Aufbruch im Bahnhof von Strasbourg zeigt?»

Marcelle Engelen und ihre Gruppe hatten Glück. Alles ging glatt. «Wir liefen im ersten Schnee des Winters 1941/42 bis Gérardmer. Es war für die Ungeübten sehr, sehr weit, sie waren am Rand ihrer Kräfte. Doch die Wälder waren unser Schutz und ein Kompass unsere Hilfe. In Gérardmer erwarteten uns die Sionsschwestern mit legendärer Gastfreundschaft und Fürsorge in ihrem grossen Chalet.» Das Codewort der erschöpften Ankömmlinge lautete wie immer: Marie-Louise.

Im Kurort Gérardmer trennen sich die Wege. Es ist ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Marcelle hat die Flüchtlinge in die Freiheit geführt. Während die sieben nach Épinal unterwegs sind, zu den widerständigen linken Eisenbahnern, und dank deren Hilfe zum Zustieg in einen eigens plombierten Güterzug nach Lyon, biegt Marcelle nach Süden ab. Ihr Weg führt durch die Wälder der Südvogesen zu ihrem Bruder Charles. Der braucht Hilfe, seine Frau erwartet das vierte Kind. Charles Engelen arbeitet als Ingenieur bei der Autofirma Peugeot in der Schwerindustrie-Gemeinde Audincourt nahe dem früher einmal württembergischen Mömpelgard, französisch Montbéliard, im Département Doubs.

Über die Weihnachtsfeiertage kehrt die tollkühne junge Frau noch einmal zu den Eltern nach Strasbourg zurück. Eine Bäuerin in Masevaux, einem Dorf in den Südvogesen, hatte ihr beim Grenzübertritt zurück ins Elsass geholfen. In aller Stille feiert die Familie Engelen im besetzten Strasbourg das Christfest und Dreikönig. Anfang Januar 1942 ist Marcelle erneut unterwegs. Es wäre zu gefährlich, im Elsass zu verweilen, denn der Reichsarbeitsdienst droht.

«Meine Mutter brachte mich auf den Bahnhof in Strasbourg. Sie ahnte nicht, dass ich drei aus Deutschland geflohene jüdische Flüchtlinge im Schlepptau hatte, eine Frau und zwei junge Männer, die ich in die Freiheit führen sollte. Als Erkennungszeichen war ausgemacht, dass ich einen Schal mit Blumenmotiven um den Hut geschwungen trug. Meine Mutter fand das völlig unpassend.



Und obendrein nahmen fremde Männer auf dem Bahnhof mit mir Blickkontakt auf ... Mutter machte sich an jenem Wintertag ernsthaft Sorgen. Doch wir haben später nie darüber gesprochen, nicht auf dem Bahnhof und niemals später. Jedenfalls hat sie nichts gesagt und mir keine Szene gemacht, als ich mit den drei jüdischen Flüchtlingen in den Personenzug nach Sarrebourg stieg.»

In Sarrebourg, einem unauffälligen Städtchen im Departement Moselle, steigt die diskrete Reisegruppe um. Die vier Winterwanderer erreichen das bei Fluchthelfern bekannte Dorf Landange. Es liegt geduckt in der Ebene, fernab grösserer Strassen. Von Landange aus geht es weiter, bei zehn Grad unter null. Es sind zwölf Kilometer über die gefrorenen Äcker und Felder nach Süden in das Arbeiterstädtchen Cirey-sur-Vezouze. Dort hilft ein Bahnhofsvorsteher den Fliehenden. Wenige Monate später wird der gute Mann wegen Fluchthilfe von den Deutschen erschossen. Von Cirey am Flüsschen Vezouze fährt ein Zug in die Kleinstadt Épinal.

«Wir kamen abends um acht Uhr an. Man hatte mich beauftragt, mit meinen Leuten einen Eisenbahnschuppen am Ende der Abstellgleise zu suchen. Darin warteten bereits 40 aufgeregte und erschöpfte Flüchtlinge. Sie hatten den äusserst anstrengenden Weg über die tief verschneiten Vogesenberge hinter sich. Mitternachts torkelte ein deutscher Offizier vorbei. Viele Männer packten ihr Messer. Doch der betrunkene Uniformierte brüllte, er suche die Kommandantur. Er entfernte sich. Nichts passierte. Es war besser für alle.»

Marcelle Engelen gelangt zu ihrem Bruder in Audincourt. Doch wenige Tage nach ihrer Ankunft dort wird Lucie Welker am 26. Februar 1942 von der Gestapo verhaftet. Die Deutschen finden bei der Durchsuchung ihrer Wohnung in Strasbourg die Namen und Adressen des Hilfsnetzes der «Équipe Pur-Sang». Alle Mitglieder werden darauf in den kommenden Tagen festgenommen. Sie landen für ein Jahr voller Ver-



Das einzige Foto von einer Flucht, aufgenommen am 25. Oktober 1941: Von links Herr Killing, Mademoiselle Noth, von der «Équipe Pur-Sang» Marcelle Engelen, rechts der Flüchtling Arthur Schutz. Marcelle Engelen erinnert sich, alle drei Flüchtlinge seien Juden gewesen.

Sie führte die Dreiergruppe, zu der sich über Nacht noch vier Kriegsgefangene gesellten, am 26. Oktober über das Tanet-Massiv in den Hochvogesen in die Freiheit.

höre und Demütigungen im Lager Schirmeck oder in Gefängnissen. Ihnen wird Ende Januar 1943 der Prozess gemacht. Es ist ein Prozess mit grösstmöglicher Öffentlichkeit. Das Elsass nimmt teil, zumeist mit Entsetzen. Hierzu kommt eigens der Erste Senat des nationalsozialistischen Volksgerichtshofs von Berlin nach Strasbourg. Es ist der erste grosse Schauprozess gegen junge Fluchthelfer im Elsass. Der von Hitler besonders geschätzte Hassrichter Roland Freisler verkündigt eine Salve von Todesurteilen. Fünf junge Passeurs sollen geköpft werden. Eine von ihnen ist die «Equipe Pur-Sang»-Gründerin Lucienne Welschinger. Doch Marcelle Engelen bleibt in Freiheit. Als Einzige wird sie nicht von der Gestapo gefunden und der NS-Justiz zugeführt. Fern vom Elsass, tief versteckt im Aveyron, einer Region in Südfrankreich, ist sie nicht greifbar.

«Als alle übrigen Pfadfinderinnen verhaftet waren, kam die Gestapo und quetschte meine Mutter aus», berichtet Marcelle Faber-Engelen. «Sie antwortete, sie wisse nicht, wo ich mich aufhalte. Ausserdem verfluchte mich meine Mutter zum Schein, weil ich eine so vollständig üble Tochter sei. Die Gestapo-Befrager haben dann klein beigegeben. Doch mein Vater, Marcel Engelen, wurde von Mai bis Dezember 1942 im Lager Schirmeck gefangen gehalten, weil er ein Hilfswerk für fliehende Kriegsgefangene mit Geld unterstützt hatte.»

Marcelle kann für ihre verurteilten und nach Deutschland verbrachten Freundinnen nichts tun. Sie überlebt bei einer ihrer Schwestern. Dann geht sie nach Lyon, lässt sich als Krankenschwester und Sozialarbeiterin ausbilden. Im Herbst 1944 unterbricht sie ihre Ausbildung und wird Mitglied des Sanitätscorps der französischen Armee. Sie wird bei den dramatischen Endkämpfen im Elsass eingesetzt, unter anderem in Bellemagny, nahe der Strasbourger Heimat.

Am 1. März 1946 wird sie in Strasbourg aus der Armee entlassen. Anschliessend leitet sie die Sozialarbeit für Frauen in der alten Grenzstadt zur Pfalz, in Hagenau.

«Es war ein veritabler *coup de foudre*», sagt Marcelle Faber-Engelen und lächelt über diese Liebe auf den ersten Blick. Bei der Hochzeitsfeier einer ihrer Schwestern ist ihr Tischherr der junge Geologe Jean Faber aus dem Strassbourger Stadtteil Meinau. Er ist ein «Malgré-nous», das heisst, er wurde – wie Zigtausende junge Elsässer – in die deutsche Wehrmacht zwangsrekrutiert. Sie heiraten und schenken vier Kindern das Leben. Ihre Liebe hält ein Leben lang. Hoch in den Neunzigern lebt das Paar Jean Faber und Marcelle Faber-Engelen, das zeitweise in Neuseeland oder in Nordamerika arbeitete, am westlichen Alpenrand, im Département Isère.

Bitter war die Zeit nach dem Krieg. Marcelle ging leer aus, während die übrigen fünf Frauen der «Equipe Pur-Sang» mit öffentlichen Ehren überschüttet wurden. Sie erhielten Orden wie «Croix de guerre» oder «Médaille de la Résistance». Emmy Weisheimer, die im Rathaus in Strassbourg in Politik und öffentlicher Verwaltung ab 1945 eine Schlüsselposition innehatte, war – so wird berichtet – der Ansicht, Marcelle habe nicht so sehr gelitten wie die nach Deutschland verschleppten Mitglieder der «Équipe Pur-Sang»: Orden werden aber nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich nicht für erlittene Leiden vergeben, sondern vor allem für patriotische Taten. Und an der erfolgreichen Flüchtlingshilfe, an all deren Risiken und Gefahren war Marcelle Engelen ebenso beteiligt wie ihre fünf älteren Mitstreiterinnen.

So bleibt über die vielen Jahrzehnte seither auch Kränkung – neben der grossen Freude über die Rettung von Hunderten Flüchtlingen. Und es bleibt Entfremdung. Immerhin hat Frankreichs Pfadfinderbewegung Marcelle Faber-Engelen mit ihren höchsten Auszeichnungen geehrt. Es war ihr eine späte Genugtuung.

## Allzeit bereit

«Sur mon honneur, avec la Grace de Dieu, je m'engage à servir de mon mieux Dieu, l'Église et la France, à aider mon prochain en toutes circonstances, à observer la loi des Guides.»

So lautet damals das Versprechen, die feierliche «Promesse» der «Guides de France». Es ist ein verbindendes Credo, ein véritables Glaubensbekenntnis:

«Bei meiner Ehre und mit der Gnade Gottes engagiere ich mich so gut ich es vermag, um Gott zu dienen, der Kirche und Frankreich. Meinen Nächsten zu helfen, egal unter welchen Umständen. Und ich verspreche, mit dem Gesetz der Guides im Einklang zu leben.»

Dieses Versprechen gilt bereits in den Jahren, bevor die Nationalsozialisten das Elsass unterjochten. Doch ab dem Sommer 1940 entfaltet der feierliche Schwur seinen vollen Ernst. Besonders der Satz: «Meinen Nächsten zu helfen, egal unter welchen Umständen» wird zur handlungsleitenden Devise. Schon bei den ersten kleinen, improvisierten Hilfsaktionen und Botendiensten für gefangene französische Soldaten, gleich nach dem Waffenstillstand im Sommer 1940 im Park der Orangerie in Strasbourg.

Wer die jungen Frauen der «Équipe Pur-Sang» und ihre Motivation verstehen möchte, kommt an der Form, der Kultur und dem Spirit der Pfadfinderinnen nicht vorbei. Im August 1940 verbietet das neue Regime sämtlichen Jugendverbänden den Gebrauch ihrer Fahnen, aufgenähten Abzeichen, Wimpel und Uniformen. Fortan darf es im Elsass nur noch die Hitlerjugend geben, deren Hakenkreuzfahnen, Dolche und Wimpel sowie die Uniform des Bundes Deutscher Mädels (BDM).

Das bringt die sechs Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» in Rage. Nach aussen können sie ihre Wut nicht zeigen, denn der Repressionsapparat, die Anhänger und Spitzel der neuen Macht lassen nicht mit sich spassen. Das Verbot der Jugendverbände und ihrer Symbole ist eine extreme Demütigung. Ähnlich wie der nicht abwendbare Besuch Adolf Hitlers im hakenkreuzbeflaggten Strasbourger Münster knapp einen Monat zuvor am 28. Juni 1940. Spätestens seit dem Verbot des Pfadfinderinnen-Halstuchs, der Bluse und der Kluft in den Farben Blau und Rot und Weiss ist bei den sechs jungen Frauen in Strasbourg das Feindbild unumstösslich: das nationalsozialistische Regime und die Deutschen.

Viele Pfadfinderinnen und Pfadfinder im annektierten Elsass und dem ebenfalls annektierten Departement Moselle in Lothringen zerschneiden nach dem Pfadfinderverbot sorgfältig ihre Kluft und ihre Fahnen. Diese Reliquien werden aber an möglichst sicheren Plätzen versteckt. Unter den Dachziegeln, hoch droben im Glockenturm oder im Kohlenkeller. Dort, wo niemand sucht. Nach der Befreiung 1945 werden die Fahnen wieder zusammengenäht und öffentlich gezeigt. Ebenso verfahren die Evangelischen Pfadfinder Frankreichs, die «Éclaireuses et Eclaireurs Unionistes de France», sowie in Deutschland 1933 die katholische Jugend beispielsweise im Ruhrgebiet, in Dortmund, Gelsenkirchen, Recklinghausen oder Essen.

Die «Guides de France» zählen bei Kriegsbeginn 1939 etwa 23'000 registrierte Mitglieder. Die Pfadfinderinnen sind im damaligen Frankreich eine junge Bewegung, gegründet am 22. Februar 1923. Es sind vor allem Mädchen ab sechs Jahren und junge Frauen bis 21 aus bürgerlichen oder kleinbürgerlichen, in der Regel praktizierend katholischen Elternhäusern, die sich bei Fahrten und sozialem Engagement erproben, fernab der überwachenden Blicke ihrer Eltern, des Milieus und der Verwandten. Der das Halstuch tragende, uniformierte Freundinnen-Clan

wird an schulfreien Samstagnachmittagen und manchen Wochenenden der traditionellen Grossfamilie vorgezogen.

Frankreichs katholische Kirche hat die Pfadfinder von Beginn an in kluger Weise unterstützt, nicht vereinnahmend und übergriffig, so urteilen im Jahr 1998 die Autorinnen Aude Leroy und Sandra Pizzo in ihrem Buch «Les Guides de France». Die männlichen «Scouts de France» und die weiblichen «Guides de France» sind ein Faktor gesellschaftlicher Modernisierung. Die grossen weltanschaulichen Kräfte wie die Sozialisten und Kommunisten bieten jungen Erwachsenen schon lange parteiliche Heimat an. Seit den 1920er Jahren verfügt nun auch das kirchennahe und bürgerliche Milieu mit der Pfadfinderschaft über ein attraktives Angebot für unternehmungslustige Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene.

Mit der Niederlage 1940 hatte die elsässische Bevölkerung ihre fundamentalen Gewissheiten verloren, im Alltagsleben wie auch in den allgemein geteilten Grundsätzen und Werten. Das Vertrauen in die Milliarden Francs teure, ‚überwindliche‘ Festungslinie Maginot war ins Nichts zerstorben. Ebenso der Glaube an die Verlässlichkeit der Millionen Soldaten zählenden französischen Armee und ihrer intellektuell sowie militärstrategisch altmodischen Generäle. Die hohen französischen Militärs waren bei ihrem gemeinsam mit den Briten und Amerikanern unter riesigen Opfern errungenen Sieg im Ersten Weltkrieg 1918 stehen geblieben. Ihre Strategie ist 1939, als der neue Krieg beginnt, strikt defensiv: der einbetonierte Festungskrieg. Es gibt damals nur wenige Ausnahmen geistiger Beweglichkeit wie den modern denkenden Brigadegeneral Charles de Gaulle, in der französischen Generalität ein Aussenseiter. De Gaulle favorisierte den motorisierten, gepanzerten Bewegungskrieg – er verfolgte eine ähnliche, moderne, mobile Gefechtsfeld-Strategie wie seine Feinde an der Spitze der hoch beweglichen deutschen Panzerarmeen.

Wem beistehen? Wem helfen? Wem unter den Tausenden in Not geratenen Menschen? Mit wem sich solidarisieren? Worin den Sinn des Lebens suchen und finden, nach der krachenden Niederlage? Die Mitglieder der «Equipe Pur-Sang» finden die Antwort auf diese jugendtypischen wie allgemein menschlichen Fragen in dem von ihnen praktizierten Pfadfinderintum. Die öffentlich abgelegten Versprechen in der Gemeinschaft der «Guides de France» wirken. Sie binden wie ein Gelübde. Sie verpflichten zur unbedingten, tätigen Nächstenliebe in einem erklärermassen politischen und antirassistischen Sinn. Religion wird nicht konfessionell trennend verstanden, sondern inklusiv, ja interreligiös.

Folglich ist das Engagement für verfolgte Jüdinnen und Juden für die katholischen Pfadfinderinnen eine Selbstverständlichkeit. Ebenso entschieden und klar ist die beinharte Feindschaft zur rassistisch-völkischen NS-Ideologie mit ihrer Verachtung der Schwachen, der Behinderten und Kranken sowie mit ihrem Irrglauben an die Überlegenheit einer grossfantasierten germanischen Rasse. Gewiss, für diese Ideologie haben seinerzeit Zigtausende Elsässerinnen und Elsässer optiert. Die katholische Pfadfinderschaft Frankreichs dagegen hat die jüdischen «Éclaireurs Israélites de France» (EIF), die Jüdischen Pfadfinder Frankreichs, nach dem frankreichweiten Verbot der EIF durch das Vichy-Regime in aller Stille unter ihrem Dach aufgenommen und geschützt. Die «Éclaireurs Israélites» organisierten in der Folge Rettungstransporte für jüdische Kinder in die Schweiz. Manche EIF-Gruppen nahmen den Weg in den «Maquis», in den Befreiungskampf der Partisanen.

Zu den eindeutigen Werten der «Guides de France», die das engagierte Christentum in die gesellschaftliche und politische Tat übersetzen, tritt die feste Ordnung und die Verbindlichkeit unter den Pfadfinderinnen. Lucienne Welschinger ist die Älteste, die Chefin und die Gründerin der «Équipe Pur-Sang». Daran wird damals nie gerüttelt. Die unter äus-



serem Druck und hohem persönlichen Risiko rastlos arbeitende Aktionsgruppe erspart sich auf diese Weise kräfteaubende Rivalitätskämpfe und innere Autoritätskonflikte. Und die tiefe, persönliche Verankerung im internationalistischen, vom britischen Lord Robert Baden-Powell und seiner Schwester Agnes begründeten Pfadfindertum bewährt sich gegen quälende Fragen und Selbstzweifel.

Diese Gewissheit hilft und stützt in den wochenlangen Gestapo-Verhören 1942 und 1943 und auch in den anschliessenden Jahren der Haft in Deutschland. Dasselbe hat sich nicht nur bei der Strasbourger «Équipe Pur-Sang» ereignet, sondern ebenso auch bei verfolgten Pfadfindern in Beifort, in Mulhouse, in Hagenau und bei den sechs am 15. Juli 1943 von den Nationalsozialisten ermordeten katholischen Studierenden der von Alphonse Adam und Robert Kieffer mit dem Pfarrer von Schiltigheim, Léon Neppel, gegründeten Widerstandsgruppe «Front de la Jeunesse d'Alsace» (FJA). Sie bestand aus Pfadfinder-Kreisen der französischen Université de Strasbourg und engagierte sich zuvorderst gegen die Zwangsrekrutierung der jungen Elsässer in die deutsche Wehrmacht. Dafür hatten sie Flugblätter verfasst, zehntausende Exemplare geheim gedruckt und des Nachts in die Briefkästen Strasbourger Wohnhäuser gesteckt.

## Schwarze Macht

Es gibt damals einen politischen Machtfaktor, der das Elsass und Lothringen vom gesamten übrigen Frankreich unterscheidet: die ausserordentlich starke rechtliche Stellung der Kirchen gegenüber dem Staat.

In der säkularen Französischen Republik sind durch das «loi Combes», das Gesetz zur Trennung von Staat und Kirche, per Beschluss vom 9. Dezember 1905 Staat und Kirche getrennt. Damit kulminierte ein erbitterter, Jahrzehnte währender, ideologischer Glaubenskrieg. Es war der parlamentarische Sieg der Linken, der bürgerlichen Liberalen und Antiklerikalen gegen die Konservativen und reaktionären Royalisten. Das Gesetz konnte in zahlreichen Regionen Frankreichs nur gegen den erheblichen Widerstand der örtlichen kirchentreuen Bevölkerung durchgesetzt werden. Jede finanzielle Förderung der Kirchen durch den Staat wurde ersatzlos eingestellt. Nur für den Erhalt alter Kirchengebäude übernahm die Französische Republik finanziell die Verantwortung.

Bis heute wird eine strikte Trennung von Staat und Religion praktiziert. Seit der Verfassung von 1946 ist der Laizismus sogar Verfassungsprinzip: Der politische Erfolg des Laizismus gegen den vormals mächtigen Katholizismus sorgte in den Jahren nach 1905 sowie erneut nach den enormen Erschütterungen des Ersten Weltkriegs für eine Schwächung der kirchlichen Strukturen sowie für einen massiven Abschwung der klerikalen Einflussmacht in Frankreich.

Nicht so im Elsass und in Lothringen. Beide Landesteile hatten im Entscheidungsjahr 1905 dem Deutschen Kaiserreich angehört und somit die Trennung nicht mitvollzogen. Als Lothringen und das Elsass dann

1919 nach dem Ersten Weltkrieg erneut Teil Frankreichs werden, wehren sich die Lothringer und Elsässer entschieden gegen die Übernahme des Trennungsgesetzes von 1905. Deswegen wurde im Elsass und in Lothringen keine Trennung von Staat und Kirche eingeführt. Es gilt stattdessen mit kleinen Modifikationen Napoleon Bonapartes Konkordat vom 15. Juli 1801. Dieses Konkordat fördert, um des inneren Friedens der Nation willen, die drei seinerzeit öffentlichen Religionen der Juden, Protestanten und Katholiken jährlich mit staatlichen Geldzuwendungen.

Folglich ist die Stellung der Kirchen am Oberrhein stärker als im übrigen Frankreich. Der Einfluss der evangelischen Pastoren sowie der Priester als Meinungsführer auf dem Land und auch in Städten sowie der katholischen Orden und Gemeinschaften von Ordensfrauen ist gross im Elsass. Es fällt angesehenen Geistlichen in den Jahren ab 1940 vor Ort leicht, in den Gemeinden Engagierte zu gewinnen, die die Fluchthilfe unterstützen. So zum Beispiel den evangelischen Pastoren Bastian und Fricker in Tieffenbach und Volksberg oder Abbé Charles Venner in Mulhouse und Abbe Paul Vuillemin in Zimmerbach. Auch in der Jugend besitzt die Kirche Einfluss. Dies gilt nicht nur für die Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang», sondern auch für andere Gruppen der jugendlichen Resistance: für die Ministrantengruppe der «Schwarzen Hand» in Strasbourg, für die Teenager-Oppositionsgruppe «La Légion C 40» in Mulhouse sowie für die «Front de la Jeunesse d'Alsace» von Studierenden an der Universität Strasbourg unter Alphonse Adam. Ebenso für die Equipe am Begegnungs- und Wallfahrtsort Mont Saint Odile oder die Pfadfinder in Schiltigheim.

## Eine Kirche im Widerstand

Eine Kirche im Widerstand. Der Kirchenkampf, den die Nationalsozialisten nach der Übernahme des Elsass im Sommer 1940 beginnen, zielt auf Vernichtung. Ihr Hauptfeind ist die katholische Kirche. Zu ihr zählt insbesondere auf dem Land die grosse Mehrheit der Elsässerinnen und Elsässer. Die an Zahl kleine Reformierte Kirche mit damals wenigen Zehntausend Mitgliedern konzentriert sich in den Städten. Die Lutherische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses mit etwa 250'000 evangelischen Kirchenmitgliedern im Elsass ist insbesondere im Norden, in dem zur Pfalz hin gelegenen Teil des Landes, wie auch in den Städten vertreten. Ihr Hauptquartier ist die Kirche Saint Thomas in Strasbourg.

In jedem Dorf und Städtchen machen die Nationalsozialisten den katholischen Pfarrer als Hauptfeind aus. Der Curé gilt ihnen als der ideologische Chef der Gesellschaft, die sie mit Macht eindeutschen wollen. Denn um den Ortsgeistlichen schart sich die lokale Jugend: Ministranten, Kommunionkinder, Chöre, Jugendgruppen beiderlei Geschlechts. Diese jungen Menschen gilt es für das Jungvolk und für die Hitlerjugend zu gewinnen – und damit für die neuheidnische Religion des Nationalsozialismus. Sie verachtet das Christentum, weil es die Schwachen und Behinderten und Armen bevorzugt, weil es die Vergötzung der Nation ablehnt und weil es Nächstenliebe selbst für Fremde fordert. Die Nationalsozialisten als neue Herren im Elsass preisen die erbarmungslose Rassenideologie und den Judenhass, wie ihn der Ideologe Alfred Rosenberg (1893-1946) in seinem Buch «Der Mythus des 20. Jahrhunderts» formuliert hatte – teils in Anlehnung an halb verdaute Gedanken und den Kult der Stärke des deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche (1844-1900).

Das Aufeinanderprallen ist frontal. Noch kurz vor dem Machtantritt der neuen Herren hatte der französischsprachige Bischof von Strasbourg, Charles Ruch, das Elsass fluchtartig verlassen. Die Deutschen verweigern ihm die Rückkehr, so berichtet der Colmarer Historiker Marie-Joseph Bopp in seiner Geschichte des Elsass unter der deutschen Besetzung, «Histoire de l'Alsace sous l'occupation allemande». Das Werk erscheint bereits im September 1945. Verleger war der damals in Le Puy-en-Velay im Zentralmassiv wirkende Elsässer Xavier Mappus. Das Buch bietet die erste historische Zusammenschau, ein Panorama der dramatischen Ereignisse von 1940 bis 1945. Das Werk wird 1946 mit dem «Prix de la pensée française» der Académie Française in Paris ausgezeichnet.

Bischof Ruch wirkt also fortan in Südwestfrankreich als Seelsorger unter den Tausenden exilierten Menschen aus seiner Diözese. Ruch kehrt erst 1945 aus Périgueux zurück, als Strasbourg und das Elsass befreit sind. An seiner Stelle und in seinem Auftrag übernehmen in Strasbourg Monsignore Ernest Kretz und Monsignore Charles Kolb als Generalvikare die Kirchenleitung. Am 11. August 1940 war den Katholiken jede Gottesdienstfeier im Strasbourger Münster verboten worden. Bereits auf dem Reichsparteitag 1930 in Nürnberg hatte Hitler vor Tausenden darüber gesprochen, dass die Kathedrale des Elsass die Krone des deutschen Mittelalters sei. Er werde sie eines Tages zurückholen.

Gottesdienst feiert das Strasbourger Domkapitel fortan in einer kleinen Kapelle des früheren Bischofspalais. Die Münstergemeinde trifft sich zur Feier der Messe in der ehemaligen Oberschule Saint Etienne, die 1944 einem amerikanischen Bombenangriff zu Opfer fällt. Die Kirchenleitung darf nicht in Strasbourg bleiben. Sie muss umziehen nach Rosheim im Unterelsass. Im Winter 1940 werden dann die Generalvikare Kretz und Kolb von der nationalsozialistischen Verwaltung aus dem Elsass verjagt. Kretz stirbt bald danach im Exil im Pyrenäen-Wallfahrtsort Lourdes.

Ähnliches hat sich im Nachbarbistum Metz ereignet. Bischof Joseph-Jean Heinz wird bis zum Herbst 1944 aus seinem Bischofshaus vertrieben. Heinz hatte am 16. August 1940, kurz nach der Niederlage, mit einer grossen, Frankreich-freundlichen Prozession das populäre Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert. Dabei hatten an der Metzger Mariensäule tausende Katholiken Blumensträusse mit blau-weiss-roten Bändern und Farben niedergelegt, schweigend.

Im ersten Jahr der Besetzung verjagen die Deutschen 300 elsässische und lothringische Priester von ihren Wirkungsstätten. Die Zahl der Vertriebenen steigt weiter an. Schliesslich ist in Lothringen die Mehrzahl der Pfarrer verjagt, getötet, in Lagerhaft in Schirmeck oder im Priesterblock des Konzentrationslagers Dachau.

René Epp, damals Professor für Kirchengeschichte an der Marc-Bloch-Universität Strasbourg, porträtierte in seinem 2000 erschienenen Buch «L'Enfer sur Terre» elsässische Priester und Ordensleute in Haft oder deportiert durch die Nazis, nicht weniger als 126 Geistliche aus dem Bistum Strasbourg, die von den Nationalsozialisten ermordet, in Lager gesperrt oder nach Deutschland verschleppt worden sind.

Einen so hohen Anteil an massiv Verfolgten, deportierten oder ermordeten Priestern am damaligen Gesamtklerus weist kaum eine zweite Diözese auf. Der Widerstand der Kirche im Elsass, die der NS-Ideologie frontal entgegentrat und ungezählten Flüchtlingen und in Not Geratenen beherzt half, ist in Deutschland kaum bekannt. Ein Bistum im Widerstand, das nicht zum Epochenbild der Kirche im Zweiten Weltkrieg zählt.

Weshalb? Das grosse, repräsentative und mehrfach neu aufgelegte Werk im Auftrag der deutschen Bischöfe «Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts» berichtet über jedes deutsche und ostdeutsche Bistum in Einzelporträts der wegen ihres Glaubens Ermordeten. Sogar über die Märtyrer in den deutschsprachigen belgi-

schen Dekanaten wird detailreich berichtet. Nicht jedoch über die Bistümer Strasbourg, Metz, Bozen und die Diözesen in dem seit 1938 an Deutschland zwangsweise «angeschlossenen» Österreich.

Es ist eine gewiss vertretbare Auswahl, die da getroffen wird. Ihr Kehrseite jedoch besteht darin, dass die Getöteten, die Widerständigen und verfolgten Christen zahlreicher deutschsprachiger Bistümer nicht erwähnt werden. Sie verschwinden so aus dem Bewusstsein. Das ist besonders bedauerlich beim Bistum Strasbourg, weil die Kirche des Elsass – ausweislich ihrer Opfer – mehr Widerstand gegen die Barbarei leistet als jedes reichsdeutsche Bistum in den Jahren 1940 bis 1945.

Weniger hart trifft die Repression der NS-Verwaltung die beiden evangelischen Kirchen. Sie hatten sich 1852 formiert als die Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsass-Lothringen (ECAAL) und die Reformierte Kirche von Elsass-Lothringen (ERAL). Während der Annexion leiden die Kirchen mit der Bevölkerung, so resümiert das «Musée Protestant». 1941 schaffen die Deutschen das Napoleonische Konkordat ab. Es hatte seit dem 15. Juli 1801 gegolten. Den Kirchen wird die Arbeit enorm erschwert. Das säkulare Frankreich stellt nach der Befreiung 1945 die Verhältnisse gemäss dem Konkordat Napoleons wieder her, einschliesslich der finanziellen Unterstützung für die evangelischen Kirchen, die jüdische Gemeinschaft sowie die katholische Kirche. Zuvor hatten sich zigtausend Elsässer und Lothringer gegen die Trennung von Staat und Kirche wie im übrigen Frankreich ausgesprochen.

Die Reformierten zählen heute 52 Gemeinden, vornehmlich in den Städten. Die Lutheraner haben rund 210'000 Mitglieder. Beide evangelische Kirchen arbeiten zusammen und umfassen heute an die zehn Prozent der Bevölkerung des Elsass.

## «J'attendrai» und de Gaulle

«J'attendrai le jour et la nuit» ... ich werde Tag und Nacht warten. Dieses 1938 erstmals gesungene Chanson der aus Italien eingewanderten Sängerin Rina Ketty (1911-1996) wird zur Fanfare der Selbstbehauptung, ja zur Erkennungsmelodie des widerständigen Patriotismus gegenüber der deutschen Invasion. Das von Dino Olivieri komponierte, süsse Chanson der Sehnsucht und des traurigen Wartens mischte sich mit den markigen Worten von General Charles de Gaulle: «La France a perdu une bataille. Mais la France n'a pas perdu la guerre!» – «Frankreich hat eine Schlacht verloren! Aber Frankreich hat den Krieg nicht verloren!» Mit insgesamt gerade einmal neun Sätzen ruft de Gaulle am 18. Juni 1940, dem Tag des Kapitulationsfriedens in Compiègne, «alle Franzosen» zum Kampf für Frankreich und gegen Deutschland auf. Grossartige Worte. Es ist der folgenreichste politische Text im Frankreich des 20. Jahrhunderts. Und es ist der feurigste. «Was auch immer geschehen mag, die Flamme des französischen Widerstands darf nicht erlöschen und wird auch nicht erlöschen ... Nichts ist verloren, denn wir stehen in einem Weltkrieg ... Eines Tages werden die immensen Kräfte der freien Welt den Feind zerschmettern. Frankreich muss dabei sein beim Sieg. Dann wird Frankreich seine Freiheit und seine Grösse wiederfinden. Dies ist mein einziges, mein einziges Ziel...»

De Gaulle wendet sich an «alle Franzosen» – damit sind auch die Elssässer gemeint. Zumindest laut dem Staats- und Völkerrecht. Bis weit in den Osten, in das Elsass, dringt de Gaulles dramatischer Appell aber kaum. Historische Worte, die vom Libanon bis in den Tschad, von Brazzaville bis Saigon die französische Spätkolonialwelt bewegen. In dem



noch nicht von den Deutschen besetzten Südfrankreich wird der Aufruf im Radio verlesen, dort drucken die Zeitungen ihn ab.

Doch bis in das Jahr 1942 hinein wird bei vielen Bürgern am Oberrhein und in den Vogesen mehr oder weniger Unklarheit darüber herrschen, ob nun der greise Marschall Pétain und sein rechtsautoritärer Rumpfstaat in Vichy oder der gerade 50-jährige General de Gaulle im fernen London der legitimierte Führer Frankreichs sei. Mit dieser Unklarheit erklärt sich auch die verhängnisvolle Untergrundmission nach Vichy, die die beiden Pfadfinderinnen Lucie Welker und Lucienne Welschinger im Februar 1942 unternehmen. Sie handelten dabei im Auftrag lothringischer und elsässischer Militärs. Diese Offiziere im Untergrund täuschten sich im Hitler-Verbündeten Pétain. Deshalb wandten sich nicht an de Gaulle und sein Komitee Freies Frankreich, France Libre.

Wer Radio London hörte, gelangte in Kenntnis des grossen Appells von de Gaulle. Und zugleich sendeten die BBC und die Freien Radios jenseits des deutschen Machtbereichs allabendlich unzählige Male das Lied von der sehnsuchtsvollen Erwartung: «J’attendrai».

«Komm zurück. Ich warte auf Dich/Denn Du bist für mich all mein Glück/Komm zurück. Ruft mein Herz immerzu, nun erfülle Du mein Geschick/Ist der Weg auch weit, führt er Dich und auch mich in die Seligkeit, darum bitt’ ich Dich heut. Komm zurück / Komm zurück, ich warte auf Dich / denn du bist für mich all mein Glück / Komm zurück, ruft mein Herz immerzu, nun erfülle Du mein Geschick / Ist der Weg auch weit...»

Auch Django Reinhard in Paris und Rudi Schuricke in Berlin hatten vor dem Krieg dieses Lied vorgetragen. Seine aufsteigende Melodie G – H – C – D – E ist vom Summ-Chor in Puccinis Oper «Madame Butterfly» inspiriert. Doch die Hörerinnen und Hörer im besiegten und widerständigen Frankreich haben dieses Chanson – beim ersten Hören ein stimmungsvolles Liebeslied – politisch und militärisch gedeutet und ver-

standen. Als Ausdruck der Sehnsucht nach der Invasion, der Hoffnung darauf, dass eines Tages die Befreier von jenseits der Meere kämen und die Unterdrücker besiegten. Auch die Pfadfinderinnen haben dieses Lied gekannt und aus ihm Trost geschöpft während der langen Zeit, die sie als Gefangene in deutschen Lagern, Gefängnissen und KZs verbringen mussten.

Selbst die Natur spielt mit im Elsass bei der Sehnsucht nach Befreiung. Wenn man abends in Colmar, Guebwiller, Sélestat oder Strasbourg nach Westen schaut, geht die Sonne über der Bergkette der Vogesen unter. Bei freiem Himmel entsteht ein Farbenspiel ohnegleichen. Im Spätwinter und im Herbst verstärken die Cirruswolken an nicht wenigen Tagen das Wunderwerk aus Farben und Licht.

Und dann musste man nur noch leise und von niemand Falschem abgehört die aufsteigende Tonfolge, das Leitmotiv von «J'attendrai le jour et la nuit» summen – es war eine perfekte, kleine Flucht.

## Erst in der Haft

Erst in der Haft im Lager Schirmeck lernen sie einander persönlich kennen: Marie Gross, ihr Ehemann Paul Gross und ihre Freundin Anne-Marie Muller aus Wissembourg, und die «Guides de France» Alice und Marie-Louise Daul sowie Luise Welschinger. Es ist Ende Mai 1942 und die Gefangene Marie Gross gerät in eine tiefe Krise. Die eigentlich resolute Frau ist nahe daran, jegliche Hoffnung zu verlieren wegen des extrem brutalen Reglements im Lager Schirmeck. Die drei «Guides de France» möbeln sie moralisch wieder auf.

Zusammengearbeitet haben die Strasbourger Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» und die Wissembourger Fluchthelferinnen schon lange, seit Anfang 1941. Doch besucht hatten sie sich nie – viel zu gefährlich. Marie Gross übt im Lauf der Zeit grossen Einfluss auf die Fluchthilfearbeit der sechs Pfadfinderinnen aus. Eric Le Normand hat sie in der DVD «La Résistance des Alsaciens», im Rahmen von AERIA, der «Association pour des Etudes sur la Résistance Intérieure des Alsaciens», porträtiert:

Marie Gross, geboren am 23. Juli 1899 in Altenstadt im Unterelsass, leitet mit ihrem Mann Paul den staatlichen Monopol-Laden für Tabak in der nordöstlichen Grenzstadt Wissembourg, als sie Anfang 1941 zur Fluchthelferin wird, aus Menschenfreundlichkeit. Ausser Zigarren und Zigaretten verkauft das Ehepaar seit Jahren Schreibpapier und Souvenirs. An eine Wand ihres Geschäfts hat Marie als überzeugte Patriotin zwei Fotos gepinnt: zwei Brüder von Paul Gross, die im Ersten Weltkrieg für Frankreich gefallen sind. In der nahen Pfalz befinden sich Gefangenenlager für französische Soldaten. Sie sind während des Blitzkriegs im Sommer 1940 in Kriegsgefangenschaft geraten.

Gelegentlich kommen französische Gefangene, bewacht von deutschen Militärs, in den ersten französischen Tabakladen hinter der Grenze. Sie kaufen für sich und die Mitgefangenen Zigaretten und Tabak. Und sie bitten auf Französisch, das ihre deutschen Bewacher in der Regel nicht verstehen, um Tipps für die Flucht. Schliesslich kommt der Tag, an dem Marie Gross einen Flüchtenden mit Zivilkleidern ausstattet, ihn verköstigt, ihn diskret unterbringt und ihm am folgenden Tag eine Wanderkarte mit Wegen über die Vogesen schenkt.

Immer öfter bitten Kriegsgefangene um Hilfe für ihre Flucht. Marie Gross und ihre Freundin Anne-Marie Muller richten ihnen ein Bett im Wohnhaus oder im Warenlager her. Sie bekochen die Männer. Dann bringt Marie Gross in Erfahrung, dass es in Strasbourg eine Frau gibt, die den Fliehenden weiterhelfen kann. Sie schickt Anne-Marie Muller nach Strasbourg – und die trifft dort auf Lucienne Welschinger. Sie erfährt von der «Équipe Pur-Sang». In den folgenden Monaten schickt Marie 50 bis 60 Flüchtlinge nach Strasbourg. Begleitet werden die Ortsunkundigen von Anne-Marie Muller. Das bringt die «Guides de France», den Pfarrer Prince und den Gastwirt André Welschinger gehörig unter Druck: Es werden immer mehr Männer, die, koste es, was es wolle, über die Vogesen müssen, in die Freiheit. Anne-Marie Muller ist nicht nur nach Strasbourg unterwegs. Sie bringt je nach Möglichkeit Flüchtlinge auch entlang der Nordgrenze Frankreichs in den grossen Wald von Reichshoffen. Dort übernimmt eine örtliche Fluchthelfer-Gruppe namens «Reh-Tal» die Fliehenden und geleitet sie nach Lothringen. Um keinen Flüchtling beim nächtlichen Marsch durch weglose Wälder zu verlieren, binden die Rehtal-Fluchthelfer ihre Schützlinge einen nach dem anderen an eine lange Schnur. Diese Technik bewährt sich.

Da ihr die Essens- und Kleidervorräte ausgehen, bittet Marie Gross die Nachbarn um getragene Kleidungsstücke und um Nahrungsmittel. Als die «Équipe Pur-Sang» auffliegt, verhaften die Deutschen am

12. März 1942 Anne-Marie Muller auf dem Hauptbahnhof von Strasbourg. Tags darauf nimmt die Gestapo das Ehepaar Gross fest. Sie werden in die Gestapo-Zentrale in der Rue Seilnick gebracht, dort voneinander getrennt und verhört. Marie erfährt die Gründe für ihre Verhaftung: Fluchthilfe. Nach 15 Tagen Haft im Strasbourger Gefängnis Sainte-Marguerite wird sie gemeinsam mit Ehemann Paul und Anne-Marie Muller nach Schirmeck verfrachtet. Dort lernt Marie Gross die inhaftierten Pfadfinderinnen kennen.

Am 20. September 1942 wird Paul freigelassen, er ist zu schwer krank für das Lager Schirmeck. Beim ersten grossen Schauprozess des Volksgerichtshofs im Elsass Ende Januar 1943 wird Marie Gross zum Tode verurteilt, wegen Wehrkraftzersetzung und Fluchthilfe. Sie erhält dasselbe Urteil wie Lucienne Welschinger, die Gründerin der «Equipe Pur-Sang». Marie Gross wird am 5. Februar 1942 in ein Gefängnis nach Stuttgart überstellt. In einer Isolierzelle wartet sie endlose Tage auf ihre Enthauptung.

Im Juni 1943 kann sie erstmals ein Priester besuchen. Er betet mit ihr, bringt ihr die heilige Kommunion und flüstert illegal Nachrichten. Von da an darf ihr Mann sie einmal im Monat besuchen. Im November wird sie gemeinsam mit Lucienne Welschinger nach Frankfurt am Main überführt. Nachts sperrt man die beiden Frauen in einen Käfig. Der ist so eng, dass sie kaum atmen können. Danach geht es weiter nach Kassel. Nach einem Monat erneut zurück nach Frankfurt. Und schliesslich in die Haftanstalt Aichach, ein Städtchen in Bayerisch-Schwaben. Dort arbeitet Marie Gross – wie bereits in Schirmeck – in der Nähabteilung für Unterwäsche. Am 29. April 1945 wird sie von der US-Armee befreit. Paul Gross wird wegen «Frankophilie», Frankreich-Sympathie, am 7. Dezember 1944 in Wissembourg ein zweites Mal verhaftet. Er wird von der Gestapo in das Zuchthaus im badischen Bruchsal verschleppt. Von dort gelingt ihm die Flucht in buchstäblich letzter Minute, am

6. März 1945. Der unerschrockene Mann nutzt für seinen Ausbruch das Chaos bei einem Bombenangriff. Paul Gross lebt bis zu seinem Tod 1951 in Wissembourg, seine Frau Marie bis 1964.

## Die Fluchtroute im Norden

Die vierte Fluchtroute im Norden ist zeitlich die letzte, die die Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» aufturn. Die Wege über die Hochvogesen hatten sich in den schneereichen Wintern als zeitweise ungangbar erwiesen. Und unten im Tal wird es eng. Im Breuschtal sowie im Münsertal tummeln sich mittlerweile etliche Fluchtunternehmen. Das bedeutet: mehr Risiko. Denn es gibt längs dieser Routen nicht bloss Helferinnen und Helfer, sondern auch nicht wenige Spitzel der Deutschen.

Durch das Münsertal flieht eine Anzahl elsässischer Priesterkandidaten, die zuvor an der Universität in Freiburg studiert haben. Sie nehmen eines Tages einfach den Zug, der über die Rheinbrücke führt, die seit dem 14. September 1871 bei Breisach Freiburg und Colmar verbindet. Kurz darauf treffen sie ihren Fluchtführer im Münsertal. Kurz vor dem Ende des Krieges 1945 zerstört, ist die Breisacher Eisenbahnbrücke seltsamerweise in den Wohlstandsjahrzehnten nie wieder aufgebaut worden.

Die Pfadfinderinnen sehen die Notwendigkeit, einen flachen Fluchtweg zu recherchieren. Er soll die Vogesen möglichst niedrig überqueren, im Norden des Gebirges, und über Lothringen die Flüchtlinge zu den Eisenbahnzügen in Richtung Freiheit bringen. Also kundschaften die Pfadfinderinnen die Route über den nur 413 Meter hohen Col de Saverne aus, westlich von Strasbourg.

Bereits Johann Wolfgang von Goethe hatte die bequeme Fahrt für die Reisenden in der Kutsche über den Col de Saverne, die Zaberner Steige, gepriesen. Wortreich, versteht sich. Ein Dichterstürm als Reisereporter. Goethe notiert in seinem Tagebuch: «Von der aufgehenden Sonne beschieden, erhob sich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk

von unüberdenklicher Art. Schlangenweise, über die fürchterlichsten Felsen aufgemauert, führt ein Chaussee, für drei Wagen breit genug, so leise bergauf, dass man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fussgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwasser, alles so reinlich und künstlich und dauerhaft hergerichtet ...» In den Jahren von 1728 bis 1737 hatte man den Col de Saverne ausgebaut.

Über den niedrigen Pass führt in den 1940er Jahren eine Eisenbahnlinie, sie führt sogar in das lothringische Städtchen Sarrebourg. Von dort sind es ebenen Weges einige Stunden über die Felder bis in das kleine Dorf Landange. Antoine-Marie Krommenacker, geboren 1910, lebt als Lehrer in dem südwestlich gelegenen Dorf. Der couragierte und umsichtige Mann ist seit Langem ein erfolgreicher Fluchthelfer. Wie Lucienne Welschinger den grossartigen Dorfschullehrer Monsieur Antoine kennengelernt hat? Das lässt sich nicht mehr klären. Es geschah wohl über die vertrauliche Zusammenarbeit samt Informationsaustausch zwischen den Fluchthelfergruppen.

In dem einsam in der Ebene gelegenen Landange können sich die Flüchtlinge aufwärmen, etwas essen, trinken, ein wenig rasten. Dafür sorgt Antoine-Marie Krommenacker. Wegen dieser Hilfstätigkeit sollte der Lehrer ein Jahr später zum Tod verurteilt werden, gemeinsam mit Lucienne Welschinger, beim Schauprozess des Volksgerichtshofs in Strasbourg.

Das offizielle staatliche «Musée de la Résistance en Ligne» erinnert an den Pädagogen: «Er zählte zu einer Fluchthilfeorganisation und war dabei in Kontakt mit den Strasbourgern René Brecheisen und Lucienne Welschinger. Antoine-Marie Krommenacker zeichnete verantwortlich für die Fluchtbewegungen Richtung Neuville-devant-Nancy im Département Meurthe-et-Moselle. Am 9. Februar 1942 wird er von den Deutschen verhaftet. Interniert in Strasbourg; überführt ins Lager Schirmeck, dann erneut nach Strasbourg. Zum Prozess als Angeklagter vor dem Ers-



ten Senat des Volksgerichtshofs. Zum Tode verurteilt am 26. Januar 1943 wegen Hochverrats. Deportiert ins Gefängnis Stuttgart. Danach in das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, in das Aussenlager Schörzingen am Anstieg der Schwäbischen Alb. Danach in das Konzentrationslager Dachau. Befreit durch die US-Armee am 29. April 1945. Heimkehr nach Frankreich.»

Von Landange aus geht es weiter, zu Fuss, über die Felder nach Süden in die bergiger werdende Landschaft im Tal des Flüsschens Vezouze. Das Ziel ist ein kleines Arbeiterstädtchen namens Cirey-sur-Vezouze. Das Portal Gedenkorte-Europa erklärt: «Cirey-sur-Vezouze war Zielort von flüchtigen Kriegsgefangenen, Juden, Oppositionellen und Kriegsdienstverweigerern aus dem annektierten Elsass und Moselgebiet.» Anfang der 1940er Jahre ein Ort, an dem man einigermaßen sicher übernachten kann und bestmöglich versorgt wird. Cirey-sur-Vezouze hat unter anderem ein Krankenhaus und bildet so etwas wie eine feste Etappenstation für die Grenzgänger. Auch für Résistance-Kämpferinnen und -Kämpfer, die in umgekehrter Richtung nach Osten, in das annektierte Elsass unterwegs sind.

Verantwortlich dafür ist in dem etwa 3'000 Bürger zählenden Städtchen ein Eisenbahner. Emmy Weisheimer erinnert sich gut an den mutigen und fürsorglichen Mann, doch sein Name fehlt in ihrem Gedächtnis. Er sorgte auch für den Transport, der die Geflüchteten an die Eisenbahnlinie nach Süden bringt. «Am Ende haben die Deutschen ihn totgeschossen, wegen seiner Hilfe für so viele Flüchtlinge», so berichtet Emmy Weisheimer fast ein Menschenleben später. Marcelle Faber-Engelen erinnert sich an den Familiennamen des Bahnhofsvorstehers: «Er hiess Roslay.»

Etliche Denkmäler erinnern heute in Cirey-sur-Vezouze an den Widerstand. An der Gendarmerie wird mit einer Tafel der deshalb getöteten Gendarmen Pierre Math und Pierre Haxaire gedacht. Die «Stèle des Fusillés» an dem Erschiessungsort im Wäldchen nennt die Namen der acht

von den Deutschen am 14. Oktober 1944 Erschossenen der örtlichen Résistance. Auf dem Résistance-Denkmal schliesslich finden sich die Namen der 47 Frauen und Männer im Widerstand. Sie wurden ermordet bei der von Gestapo, Wehrmacht und französischen Nationalsozialisten durchgeführten Menschenjagd im Rahmen der Ausrottungsaktion «Waldfest» im Herbst und Frühwinter 1944.

Die ersten beiden «Guides de France», die diesen neuen Fluchtweg von Strasbourg via Landange und Cirey-sur-Vezouze nehmen, sind Lucie Welker und Lucienne Welschinger.

Marcelle Engelen, die Jüngste in der «Équipe Pur-Sang», ist Abiturientin, als sie sich über den nördlichen Fluchtweg der bevorstehenden Einziehung in den Reichsarbeitsdienst in Deutschland entzieht. Für ihre Enkelkinder schreibt die damals 84-Jährige im Jahr 2007 detailliert auf, was sie als junge Frau auf diesem Fluchtweg erlebte.

«Es war Anfang Januar 1942, ein eiskalter Winter. Als wir bei der Lehrersfamilie im Dorf Landange ankamen, gab es bei den Krommenackers erst einmal etwas Gutes zu essen. Dann nahm mich Antoine Krommenacker mit, um mir im schwindenden Licht des Nachmittags die Orientierungspunkte in Richtung Cirey-sur-Vezouze zu zeigen, für den kommenden Tag. Es gab keinen Weg, nur Landschaft, Waldstücke und Äcker, deren Erde Gott sei Dank gefroren war.

Aufgebrochen sind wir um Mitternacht, nach einem grossen Stück Gugelhupf und ein, zwei Gläsern Vin Chaud, Glühwein. Draussen wartete auf uns eine Vollmondnacht. Herrlich. Gute Sicht. Wir waren glücklich – so gut empfangen worden zu sein. Das gab uns Kräfte.

Ebenso herzlich wie in Landange sind wir vom Bahnhofsvorsteher Roslay und seiner Familie in Cirey-sur-Vezouze empfangen worden. Ich erinnere mich noch gut an die fröhlichen Kinder der Familie. Sie sprangen auf unsere Knie und spielten mit uns.

Von Cirey aus begleitete ich meine Flüchtlinge in einem Bummelzug nach Épinal, von dort würden sie unsere Eisenbahner im Widerstand nach Lyon bringen, in die Freiheit.»

Doch in Épinal stockt die Flucht: «Wir kamen abends nach acht Uhr an, es war Nacht. Wie uns der Bahnhofsvorsteher in Cirey geraten hatte, suchten wir einen kleinen Schuppen auf dem grossen, unübersichtlichen Gleisgelände. Doch dort drängten sich bereits viele Flüchtlinge. Ich junge Frau verbrachte dann also die Nacht unter 40 jungen Männern, von denen die meisten ununterbrochen qualmten. Immerhin, am nächsten Tag ging es weiter.»

## Überleben – wie auch immer

Der Alltag ist voll mit stets fortgesetzten Schlägen durch die nationalsozialistische Verwaltung. Im Oktober 1940 vertreibt sie die Jesuiten aus dem Elsass, so berichtet der Historiker Marie-Joseph Bopp. Kurz nach der Machtübernahme hatte die nationalsozialistische Verwaltung die Verantwortlichen der Reformierten, der Lutherischen und der katholischen Kirche einbestellt und ihnen das Ende des Konkordats von Napoleon von 1801 verkündet. Das bedeutete, so erklärt der Historiker Marie-Joseph Bopp: Keine Beihilfen mehr für die Besoldung von Pastoren und Pfarrern, keine religiösen Schulen und theologischen Fakultäten, Ende des Religionsunterrichts an staatlichen oder kommunalen Schulen. Damit entfiel die Geschäftsgrundlage für einen grossen Teil der alltäglichen kirchlichen Aktivität und Präsenz.

Den über 1'500 Ordensfrauen der Gemeinschaft der «Sœurs de la Divine Providence», der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung von Ribeaupillé, wird im Oktober 1940, ein Vierteljahr nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, verboten, weiterhin als Grundschullehrerinnen, Sozialarbeiterinnen und Kindergärtnerinnen zu arbeiten. So ergeht es sämtlichen in der Caritasarbeit tätigen Frauenorden. Die vielen in die Arbeitslosigkeit gezwungenen Ordensfrauen erhalten keine Rente. Die Schwesterngemeinschaften engagieren sich nun verstärkt in der Fluchthilfe und im Widerstand gegen die Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Kongregation der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung in Niederbronn wird hierfür am 24. April 1946 mit dem Orden «Médaille de la Résistance» ausgezeichnet, in der höchsten Stufe: «avec rosette».

Die Patres der «Frères de la Doctrine Chrétienne», die in Matzenheim ein florierendes Seminar samt Oberschule für junge Männer vom Land betreiben, eine sogenannte «Priester-Schmiede», werden allesamt in das Lager Schirmeck verschleppt und dort besonders brutalen Folterungen und Quälereien unterzogen. Sie tragen dort auf dem Rücken das blaue Rechteck, einen Stoffstreifen vom Nacken bis zum Gesäss. Die blaue Häftlingsfarbe ist den Homosexuellen, Prostituierten, Zuhältern und Priestern vorbehalten.

«Die nationalsozialistischen Behörden versuchten, im Elsass eine Serie von Prozessen gegen Patres wegen angeblichem sexuellem Kindesmissbrauchs zu starten. So, wie sie dies im Reich durchgezogen hatten in den Jahren vor 1939», berichtet der Historiker Marie-Joseph Bopp. Die Absicht liegt offen. Es gilt, anfangs der 1940er Jahre im annektierten Elsass das öffentliche Ansehen der verhassten Nonnen und Geistlichen zu zerstören. Gewiss, man darf nichts vermengen: Natürlich sind jene nationalsozialistischen Angriffe, über die der Historiker Marie-Joseph Bopp schreibt, mehr als 50 Jahre weit entfernt von den tiefgehenden, heutigen und zur Überlebensfrage werdenden Aufklärungsarbeiten und Auseinandersetzungen um sexuelle Gewalt durch Priester und Kirchenbedienstete in der katholischen Kirche Frankreichs wie Deutschlands.

Die beiden theologischen Fakultäten an der Universität Strasbourg werden umgehend geschlossen. Die neue «Reichs-Universität Strasbourg» ist durch und durch nationalsozialistisch – und einer der Vororte im Reich für mörderische, medizinische Menschenversuche. Als «Material» hierfür dienen Häftlinge aus dem Konzentrationslager Auschwitz sowie aus Struthof. Dieweil brilliert an der damals unter den neuen Professoren sogenannten «Nationalsozialistischen Kampfuniversität Strasbourg» der nationalsozialistische Staatsrechtsprofessor und «Kronjurist» des Dritten Reiches, Ernst Rudolf Huber (1903-1990). Er rechtfertigt juristisch unter anderem die «völlige Ausschaltung des Judentums».

Was tun mit den jungen Theologiestudierenden? Für sie ist im Elsass kein Platz mehr. Die lutherischen Studenten weichen nach Tübingen aus. Einige wechseln an die Universität Leipzig.

Die französischsprachigen katholischen Theologen gehen nach Clermont-Ferrand, das in Vichy-Frankreich liegt, die Deutsch sprechenden gehen an die Universität in Freiburg im Breisgau. Das Erzbistum Freiburg in Baden und Hohenzollern kommt für sämtliche Kosten auf. Im Sommer 1941 leben 127 elsässische Studierende im Collegium Borromäum. So heisst das Erzbischöfliche Konvikt nahe der Freiburger Herrenstrasse unterhalb vom Schlossberg und gleich hinter dem Münster. Das örtliche Münster ist, wie seine grössere Strasbourger Schwester, «Unserer Lieben Frau» geweiht. In dieser spirituellen Geschwisterschaft im Zeichen Mariens beginnt nun ungeplant ein neues, ja sogar ein freundliches Kapitel zwischen Baden und dem Elsass, das von badi-schen Nationalsozialisten wie dem beinharten Gauleiter Robert Wagner gedemütigt wird.

Der Empfang für die jungen Franzosen am 10. Oktober 1940 durch Erzbischof Konrad Gröber verläuft herzlich. «Danach gab es Kaffee und Kuchen», so berichtet der elsässische Kirchenhistoriker René Epp. Die Nationalsozialisten hatten bei demokratischen Wahlen nie eine Mehrheit in der traditionell von der SPD und der katholisch-demokratischen Zentrumspartei regierten Bischofsstadt Freiburg errungen. Es gibt nach dem Kriegsbeginn 1939 dort nur noch wenige einheimische Theologiestudenten. Einige sind kriegsversehrt. Die meisten sind längst zur Wehrmacht eingezogen und an der Front. Die Vorlesungen sind klassisch und eher traditionell in Philosophie und Theologie. Die Gastgeber bemühen sich: Alle Elsässer, Badener und Hohenzollern werden gleichbehandelt. Keine Anspielungen auf den deutschen Sieg und die Niederlage der Franzosen. Kein Spott von deutschen Theologieprofessoren oder Repe-titoren im Konvikt gegen die «Wackes» (so lautet eine nicht eben freundliche Bezeichnung für die Nachbarn auf der westlichen Seite des Oberrheins).

Es gibt sogar Zeichen vorsichtiger Sympathie, symbolische Handlungen. René Epp berichtet:

«Am Abend des 13. Juli 1941, einen Tag vor dem französischen Nationalfeiertag, improvisiert der Organist zum Ausklang der abendlichen Eucharistischen Anbetung die aufsteigenden Tonfolgen der Melodie der Marseillaise ... Und am Festtag der Jungfrau von Orleans Jeanne d'Arc, der französischen Nationalheiligen, der im Jahr 1941 am zweiten Sonntag im Mai begangen wird, stellten die Küchenschwestern im Priesterseminar auf die Tische der Franzosen je eine Flasche Wein. Kleine Zeichen der Ermutigung, gewiss. Doch die jungen Priesterkandidaten, die das erlebt haben, erinnerten sich hieran noch im Alter.»

Mittwochnachmittags war Zeit für Ausflüge, zum Beispiel in den nahen Waldwallfahrtsort Sankt Ottilien, einer populären Augen-Heiligen, die im Elsass wie in Baden gleichermassen verehrt wird. Oder auf den Schauinsland. Von dem 1284 Meter hohen Hausberg Freiburgs gleitet der Blick weit über die Rheinebene und den Kaiserstuhl in das Elsass und nach Frankreich. Immer wieder verschwinden junge Elsässer. Mit Fluchthelfern erreichen die Theologiestudenten Vichy-Frankreich. Dieser Studentenschwund macht dem Regens im Konvikt, Wendelin Rauch, massive Probleme. René Epp berichtet, wie der imposante, hochgewachsene Rauch sein Eisernes Kreuz Erster Klasse und das Eisernes Kreuz Zweiter Klasse aus dem Ersten Weltkrieg in Brusthöhe an seine Soutane heftete, weithin sichtbar. Dann schritt er betont aufrecht durch die kleine Bischofsstadt zum Verhör über die Geflüchteten bei der Freiburger Gestapo.

Es gelang Wendelin Rauch, dem späteren Erzbischof von Freiburg von 1948 bis 1954, mit Festigkeit und Diplomatie die meisten nationalsozialistischen Pressionen von den jungen Franzosen im Konvikt fernzuhalten. Dennoch waren Kompromisse mit der Staatsmacht unumgänglich. So etwa der mehr oder weniger flüchtig dahingehuschte obligatori-

sche Hitlergruss zu Beginn der Vorlesungen an der Universität. Nicht wenige der Studierenden antworteten, indem sie «drei Liter» brüllten und so das verhasste «Heil Hitler» vermieden.

René Epp zählt die Namen der Professoren und Repetenten auf, die den Elsässern gegenüber fair, respektvoll und grosszügig waren. Unter letzteren nennt er Eugen Seiterich (1903-1958), einen Cousin meines Vaters. Er folgt 1954 auf Wendelin Rauch als Erzbischof in Freiburg. Seiterichs erste Reise ins Ausland wird ihn in das Nachbarbistum am Oberrhein führen, nach Strasbourg. Dort ernennt Bischof Jean-Julien Weber 1954 den Freund zum Ehrendomherr an der elsässischen Kathedrale.

In der Bischofsstadt Freiburg war die NSDAP erst bei den Märzwahlen 1933 zur stärksten Partei geworden. Das Freiburger Zentrum stellte in der Weimarer Republik die Reichskanzler Constantin Fehrenbach (1852-1926) und Joseph Wirth (1879-1956). Letzterer war ein glühender Gegner der nationalsozialistischen Ideologie. Wirth wurde nach Emigration und Heimkehr ab 1949 in Adenauers Bundesrepublik von der CDU als ein Kritiker der vollständigen Westausrichtung der Bundesrepublik an den Rand des politischen Geschehens sowie in die Armut gedrängt.

Als im Herbst 1944 die Befreiung Strasbourgs naht, machen sich die restlichen elsässischen Theologiestudenten auf in Richtung Heimat. Abschied wird in Freiburg nicht gefeiert. Zu bedrohlich sind die Umstände. Bis kurz vor der Befreiung Strasbourgs durch die 2. Französische Panzerdivision am 23. November 1944 verkehrt ein Zug über die Rheinbrücke von Kehl nach Strasbourg. Den nutzen die jungen Theologiestudenten.

Die jungen französischen Priesterkandidaten machten in ihrer Studienzeit in Freiburg alles in allem eine gute Erfahrung. Dies hat den Ansatz für eine der ersten Brücken zwischen Elsässern und Badenern, Franzosen und Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen. René Epp zählt die Engagiertesten unter den badischen Pfarrern auf: Bernard



Bigott, später Stadtpfarrer in Baden-Baden-Oos, Franz Huber und Helmut Ziegler, ein politischer Widerständler seit der ersten Stunde. Die ersten politischen Verbindungen in der Nachkriegszeit knüpfen der Colmarer Oberbürgermeister von 1947 bis 1977, Joseph Rey, und der Freiburger CDU-Politiker Anton Dichtet. Die engagierten Demokraten kannten sich aus der Haft. Beide waren in den Monaten nach dem Attentat gegen Hitler vom 20. Juli 1944 als Regimegegner im Freiburger Gefängnis festgesetzt.

## Flüchtling Rudloff unterwegs

Es gibt über die «Équipe Pur-Sang» in Aktion nur ein einziges, detailliertes Zeugnis aus der Perspektive und Erfahrung eines Flüchtlings.

Normalerweise trennten sich die Flüchtenden und die Pfadfinderinnen, sobald die Westgrenze des annektierten Elsass erreicht war. Ein kurzer Gruss. Auf Nimmerwiedersehen. In der Regel hat man voneinander so wenig gewusst wie nur möglich. Eine Sicherungsmassnahme für den Fall, dass deutsche Zöllner, Militärs oder Polizei die Gruppe aufgegriffen und verhört hätten. Die Namen blieben ungenannt.

Und doch gibt es einen ausführlichen Bericht eines Geretteten. Alice und Marie-Louise Daul haben den jungen Mann als Passeuses, als Menschenschmugglerinnen aus dem Elsass hinausgeführt, im Spätwinter 1942. Nur wenige Wochen vor der Katastrophe der «Equipe Pur-Sang».

Der Autor des detailreichen Fluchtberichts ist Marcel Rudloff (1923-1996). Nach dem Weltkrieg ist der Jurist Rudloff ein namhafter christdemokratischer Politiker in Frankreich, Oberbürgermeister von Strasbourg in den Jahren von 1983 bis 1989, Senator im französischen Parlament von 1977 bis 1992, Präsident des Regionalrats im Elsass von 1980 bis zu seinem Tod.

Rudloff will um jeden Preis dem Reichsarbeitsdienst entgehen. Damals 18 Jahre alt, erinnert er sich präzise:

«Ich wollte nicht in den zwangsweisen Reichsarbeitsdienst, vor allem, weil an dessen Ende in Deutschland eine militärische Ausbildung am Gewehr stand. Ich wollte um keinen Preis eine deutsche Uniform tragen. Der Jahrgang 1922 wurde bereits eingezogen, im nächsten Jahr wäre ich

dran gewesen. Meine Entscheidung war also klar: Ich werde aus dem annektierten Elsass fliehen.»

An Dreikönig 1942 wird Rudloff von den deutschen Behörden vorge-laden. In den Tagen um den 15. Februar 1942 soll er eingezogen zu werden.

Geholfen hat dem jungen Rudloff ein Priester, Abbé Paul Held in Strasbourg. Marcel zählte zu dessen Jugendkreis. «Er brachte mich in Kontakt zu den Pfadfinderinnen und zu ihrem untergründigen Flüchtlingshilfswerk.»

«Treffpunkt ist Samstag, der 31. Januar 1942 um 6:30 Uhr auf dem Bahnhof von Strasbourg. Dort muss ich die Pfadfinderinnen treffen, die mich über die Vogesen bringen werden. Als Erkennungszeichen trägt eine der jungen Führerinnen einen blauen Anorak und einen roten Hut mit roten Pompons. Die andere trägt einen Anorak in Orange.»

Die beiden jungen Frauen sind die Schwestern Alice und Marie-Louise Daul.

«300 Francs, ein grösseres Taschengeld, trug ich für meine Zukunft im Geldbeutel. Die Eltern waren von meinem Abschied nicht überrascht. Meine Mutter umarmte mich und sagte, ich sei ja bald wieder zuhause, so lange werde der Krieg nicht dauern. Mein Vater, ein Architekt, war besser informiert. Er weinte.»

«Es folgt ein eiskalter Tag. Wir steigen in den Zug nach Colmar. Dort steigen wir um in einen langsamen Personenzug ins Münstertal. Am Rand des Dorfes Stosswihr, nahe dem Hauptort Münster, treffen alle Flüchtlinge zusammen: fünf junge Männer und zwei junge Frauen. Die beiden jungen Frauen sind auf dem Weg zu ihren Verlobten in der Freien Zone, im Süden Frankreichs. Wir verlassen die Hauptstrasse. Von Stoss-wihr steigen wir den Hang hinauf in das Dorf Soultzeren. Danach führt uns der Weg steil ansteigend in Richtung auf die Kammstrasse, die Route des Crêtes. Es ist die Kriegsstrasse der Franzosen aus dem Ersten Welt-krieg. Sie markiert in etwa die Grenze. Die Grenze überschreiten wollen

wir auf über eintausend Metern Höhe, in der Einsamkeit zwischen den Bergen le Tanet, deutsch Tanneck, und le Hohneck.»

Es ist anstrengend, im tiefen Schnee bergauf zu gehen. Es dunkelt schnell.

«Immer wieder sinken wir ein. Wir kommen von unserer Route ab, müssen den Weg wiederfinden, so verliert unsere Gruppe Zeit. Wir kommen nur mit Mühe voran. Schliesslich bleibt uns keine andere Möglichkeit, als in einer verlassenen Schäferhütte zu übernachten.»

«Alice und Marie-Louise Daul, die beiden Guides de France, führen uns mit grosser Sicherheit. Doch infolge des tiefen Schnees verlieren wir mehr als einen Tag. Unsere Führerinnen bringen uns bis zu den Barbelés, den Stacheldrahtsperrern, unter denen wir durchkriechen müssen an der Route des Crêtes in der Zwischenzeit zwischen zwei deutschen Patrouillen. Dann führt der Weg durch die nahezu geschlossenen Wälder abwärts, in Richtung Gérardmer. Dort, so hoffen wir, erwarten uns die Sœurs de Sion, die Sionsschwester in ihrem Chalet Monplaisir. Die Pfadfinderinnen kehren um nach Strasbourg, als wir mittags jenseits der Grenze sind. Sie versprechen mir, Abbé Paul Held zu informieren, der mit meinen Eltern sprechen wird.»

Drei Tage darauf geht die Mutter von Marcel Rudloff zur Polizei und meldet unter Tränen das unerklärliche Verschwinden ihres Sohnes. Die Beamten zeigen sich nicht überrascht.

«Zu sieb machen wir uns an den Abstieg nach Gérardmer. Sieben junge Menschen, die einzig der Wille zusammengeführt hat, das zwangsdeutsche Elsass zu verlassen. Nur eine der Weggenossinnen werde ich in den Jahrzehnten nach dem Krieg noch einmal wiedertreffen. An einer Stelle im Wald, wo wir bis zum Gürtel in den Schnee einsinken, stellt uns plötzlich eine bewaffnete Streife. Zwei deutsche Grenzsoldaten auf Skiern in Wehrmachtsuniform. Doch alles geht gut aus. Wir zücken

gefälschte Dokumente, doch die interessieren sie nicht sehr. Sie kontrollieren die Rucksäcke. Gutmütig gehen sie ein auf unsere Legende, dass wir Schwarzmarkthändler seien. Dann lassen sie uns laufen.»

Marcel Rudloff fragt sich noch Jahrzehnte später, weshalb die beiden deutschen Militärs so lebensrettend grosszügig waren. Vielleicht, so mutmasst er, stammten die bewaffneten, uniformierten Skiläufer ja aus Österreich, das im Jahr 1938 Deutschland angeschlossen worden war.

«Wir hatten keinen Kompass und auf der Westseite der Vogesen keinen Führer. Schliesslich landeten wir in einer von Wald umgebenen, einsamen Streusiedlung in einem Tal, dem Dorf Le Valtin, fernab von Gérardmer. Wir klettern in einen Heuschober, fallen erschöpft in tiefen Schlaf. Es weckt uns ein Bauer. Der freundliche, schweigsame Mann ist nicht überrascht. Am nächsten Morgen kocht er uns in seiner Küche eine nahrhafte, heisse Suppe und erklärt uns ganz genau, welchen Weg wir nach Gérardmer einschlagen müssen.

Schliesslich gelangen wir nach Gérardmer. Die Sionsschwester haben zwei Tage auf uns gewartet. Nach einer Nacht in ihrem Kloster-Chalet am See bringt uns einer ihrer Vertrauten gut gestärkt in die Stadt Épinal.»

Von dort fahren die Züge nach Süden.

«Doch in Épinal kommt unsere Flucht ins Stocken, denn wir sind um Tage verspätet. Die Eisenbahner im Widerstand haben nicht mehr mit uns gerechnet. Ausserdem ist die Gruppe angewachsen durch geflohene Kriegsgefangene. Für zwei Nächte bringt uns ein Eisenbahner im Lampenraum unter, einem abseits liegenden Schuppen hinter den Abstellgleisen. Zu essen gibt es ausschliesslich Ölsardinen. Schliesslich nimmt uns ein Güterzug mit, am Abend des 5. Februar 1942. Wir sind bereits eine Woche unterwegs seit dem Beginn der Flucht auf dem Hauptbahnhof in Strasbourg.

Wir reisen mit einem langsamen Güterzug. Sein Ziel ist die französische Schweiz. Wir liegen versteckt hinter Getreidesäcken. Im Bahnhof von Seurre, einer Kleinstadt an der Saône, an der Grenze zur Freien Zone, wird die Waggontür aufgerissen. Wir halten den Atem an, denn in der Kälte wäre der Atem sichtbar. Doch die Strahlen der Lampen der Kontrolleure huschen schnell über uns hinweg. Vermutlich will da jemand Unbekanntes uns nicht sehen. Die Tür kracht wieder zu. Und wir feiern.

Während der Güterzug langsam in Richtung Schweiz weiterrumpelt, nehmen wir in Bourg-en-Bresse einen normalen Personenzug. Mein Geld reicht für ein paar Fahrkarten für die Mittellosen unter meinen Mitreisenden. Unsere Fluchthelfer von der französischen Eisenbahn sagen, wir sollten uns im Centre Scaronne in Lyon von der Polizei kontrollieren lassen. Das tun wir. Dann verlieren sich die Wege. [...]

Doch ich treffe hinter dem Tresen den Polizeibeamten Paul Kleiné aus Lothringen. Wir kennen uns aus Strasbourg. Er erkundigt sich nach meinen Papieren, schaut sie eingehend an und setzt nach dem eingehenden Studium eine sorgenvolle Miene auf. Dann schreibt er mir ein beeindruckendes Dokument mit Stempeln. Es besagt, dass ich kontrolliert worden sei und meine Identität geprüft. Dieser ‚Pass‘ hat mir in der Folge viel geholfen.

Ich habe Paul Kleiné wiedergetroffen, als Polizeikommissar, im Januar 1945, als im Elsass nur wenig entfernt von Strasbourg noch ein allerletztes Mal der Krieg tobte.»

Die 19. deutsche Armee unter dem bayerischen General Siegfried Rasp war mit ihrer «Aktion Nordwind» am 8. Januar 1945 aus dem Kessel von Colmar ausgebrochen und nach Norden vorgestossen. Nur 15 Kilometer südlich von Strasbourg, zwischen der Ill und dem Rhein, brachten die Franzosen, unter ihnen ein Grossteil afrikanischer Soldaten, am 12. Januar 1945 die Deutschen zu Stehen. Da es in der Rheinebene

nahezu vollends an Deckung fehlte, kamen bei dieser letzten Schlacht des Zweiten Weltkriegs auf französischem Boden auf beiden Seiten rund 20'000 Soldaten und viele Zivilisten ums Leben – so berichtet der elsässische Dichter Tomi Ungerer.

## Geheimakte Vichy

Im Verlauf des Jahres 1941 werden die Dinge immer komplizierter. Immer grössere und komplexere Aufgaben stellen sich der «Equipe Pur-Sang». In erster Linie steigt die Zahl der Fluchtwilligen, die allabendlich sich vor den Marienaltar von Saint-Jean hinknieen und mit dem Codewort «Pierre» um Hilfe bitten. Immer mehr Wanderjacken, Mützen und Hüte müssen beschafft werden. Immer mehr Flüchtlinge müssen verköstigt werden. Und es braucht immer mehr sichere Übernachtungsplätze für die Wartezeit bis zum Tag der Flucht.

Der Gasthof von André Welschinger wird folglich wichtiger und wichtiger. Dass er zuweilen mit seiner Schwester Lucienne über die unterzubringenden Flüchtlinge scherzt, ist gefährlich. Denn der Ort dieser losen Reden ist der Schankraum. Doch die Pfadfinderinnen müssen das hinnehmen, denn der Wirt ist unersetzbar. Sie sind auf ihn angewiesen. Ferner kommt es unweigerlich zu Untergrundkontakten mit anderen Strasbourger Fluchthilfe-Unternehmungen. Das birgt Gefahren. Wo es geht, arbeitet man zusammen. Die Kontakte zur Eisenbahn zwecks unverdächtigem Fahrkartenkauf übernimmt weiterhin zuverlässig Albert Ott aus der Fluchthilfegruppe Brecheisen und Freunde. Zu seiner Gruppe zählten neben dem kinderreichen, protestantischen Gastronom Brecheisen (1904-1945) selbst die auch in Schmuggelgeschäften erfahrenen Joseph Decker und Charles Ströhl. Und auch die Gruppe «Mohrenkopf», «La Tête noire» unter dem Gastwirt Joseph Seger (1896-1943) wurde aktiv, sowie Eisenbahner der SNCF in Strasbourg, die gewerkschaftlich gut organisierten Cheminots.



Durch Vermittlung ihres Bruders, des Gastwirts André, kommt Lucienne Welschinger in Kontakt mit dem französischen Offizier Paul Widmann. Der Strasbourger Widmann, im Zivilberuf Architekt, führt gegen Jahresende 1941 Gespräche mit Lucienne. Ingeheim zählt er zu dem Netz der «Forces Françaises Combattants» (FFC). Das ist eine frühe Untergrundorganisation französischer Militärs. Sie bewerten Marschall Pétains Kapitulationsfrieden von Compiègne vom Sommer 1940 äusserst kritisch. Deshalb wollen sie gegen die Deutschen weiterkämpfen. Doch von der real existierenden Komplexität der Gesamtlage im besiegten Frankreich ist Widmann und seinen Kameraden nur wenig bekannt. Von den tatsächlichen Machtverhältnissen und internen Konflikten innerhalb der Vichy-Regierung weiss man im Jahr 1941 im Elsass kaum etwas.

Ähnliches gilt umgekehrt für das rechte Regime in Vichy. Über Widerstandspotenziale im Elsass, über die dortigen Formen von Nichtkollaboration mit den Deutschen, über Widerstandstätigkeiten wie die Schleusung von Flüchtlingen über die Vogesen ist man im Auvergne-Thermalbad Vichy, einem beschaulichen Städtchen, immerhin mit Bahnanschluss, so gut wie nicht im Bilde.

In Vichy ist man ratlos und ziemlich untätig. Von einer Annexion des Elsass durch die Nationalsozialisten und ihre Verwaltung findet sich nichts im Waffenstillstandsvertrag von Compiègne. Dass die Nationalsozialisten als Sieger das Elsass dennoch wild annectieren, bleibt ohne tatkräftige Antwort. «Die hatten uns Elsässer und das Elsass einfach vergessen», sagt der 94 Jahre alte Jean Faber. Damals zog die deutsche Wehrmacht ihn ein, wider seinen Willen, ein «Malgré-nous».

Militärisch ist Vichy und Restfrankreich dem Dritten Reich hoffnungslos unterlegen. Also lässt der mit Hitler als Juniorpartner verbundene Marschall Pétain die Deutschen im Elsass nach ihrem Gusto handeln.

Paul Widmann will die missliche Informationslage ändern. Deshalb hat er mit militärischen Experten ein umfangreiches Dossier über Widerstandspotenziale im Elsass erstellt. Dieses Dossier soll nach Vichy gebracht und der dortigen Regierung übergeben werden. Möglichst direkt an Marschall Philippe Pétain. Wenn dies sich als unmöglich erweise, an einen möglichst hochgestellten General im militärischen Stab des Staatschefs.

Paul Widmann bittet Lucienne Welschinger, diese gefährvolle Transportaufgabe zu übernehmen. Er hat keine Ahnung, schon gar keine Zusagen aus Vichy, doch er stellt phantasiereich Hilfen in Aussicht für die Flüchtlingshelferinnen. So könne doch die Regierung in Vichy zum Beispiel mit viel Geld die Filières, die Fluchthilfe-Linien im Elsass, stärken. Lucienne Welschinger überlegt, sie zieht Lucie Welker ins Vertrauen. Schliesslich sagt Welschinger dem Untergrundmilitär Widmann zu.

Als sie diese Entscheidung den übrigen Frauen der «Équipe Pur-Sang» nahezubringen versucht, sorgt dies für heftige Konflikte. Der Plan lautet: Welschinger und Welker sollten Mitte Januar 1941 gemeinsam aufbrechen und nach etwa anderthalb Monaten wieder zurück in Strasbourg sein. «Wer wird die wachsende Begleit-Arbeit für die Fluchtwiligen übernehmen?», fragen Emmy Weisheimer, Alice und Marie-Louise Daul verärgert.

Lucienne Welschinger argumentiert: Mit der Eröffnung des vierten, nördlichen Fluchtweges über Sarrebourg, Landange und Cirey-sur-Vezouze entspanne sich die Lage für die Fluchthilfe in Strasbourg. Anders als das Münstertal sei die neue Nordroute die ganze Woche über begehbar, nicht bloss an den Wochenenden. Damit sinke der Druck. Drei Pfadfinderinnen bleiben für die Passeur-Arbeit in Strasbourg: Emmy Weisheimer und die Schwestern Marie-Louise und Alice Daul. Marcelle Engelen, die Jüngste der Equipe, ist zu diesem Zeitpunkt längst im Süden Frankreichs.

Lucie Welker und Lucienne Welschinger nehmen die Nordroute. Die beiden haben Glück und kommen sicher in Vichy an. Doch dann beginnt

eine Serie von Enttäuschungen. Niemand von politischem Gewicht kennt im rechtsautoritären Vichy die Pfadfinderinnen aus Strasbourg. Der greise, 85 Jahre alte Marschall Pétain hält Hof. Er nimmt sich keine Zeit für die jungen Frauen. Nach längerem Hin und Her gelingt es ihnen, General Jacques Marie Joseph Campet, den Chef des Militärkabinetts von Pétain, das Dossier von Paul Widmann zu übergeben und ihm die Widerstandsmöglichkeiten im Elsass zu erläutern. Im antisemitischen und von nationalsozialistischen Spionen durchsetzten Vichy haben die beiden elsässischen Pfadfinderinnen mehr Glück als Verstand, dass sie nicht festgenommen werden, sondern den Ort heil verlassen können.

Doch ihr Dossier und ihre geheimen Informationen fallen einem unbekanntem französischen Hitler-Anhänger in der Umgebung des Vichy-Regimes in die Hände. Rasch wurden sie an die Gestapo weitergegeben. Als wenige Tage später Gestapo-Leute die verhaftete Lucie Welker im Gefängnis in der Strasbourger Rue du Fil verhören, halten sie das Dossier in Händen, das die beiden «Guides de France» unter Gefahren zur Regierung in Vichy gebracht hatten.

Mit der Rückreise an den Rhein beginnt die Tour ins Unglück. Die beiden trennen sich. Vereinbarter Treffpunkt ist das Provinzstädtchen Cirey-sur-Vezouze. Dort wartet Lucienne Welschinger im kalten Februar 1942 insgesamt vier Tage lang auf Lucie Welker. Doch Lucie kommt und kommt nicht. Es gibt von ihr auch keine Nachricht. Tief beunruhigt bricht Lucienne Welschinger schliesslich auf. Über Landange und Sarrebourg gelangt sie nach Strasbourg. Doch auch dort ist Lucie Welker nicht angekommen.

Weshalb? Lucie Welker täuscht sich. Sie macht einen grossen Fehler und nimmt den falschen Zug. Nicht den langsamen, der an jeder Milchkanne hält. Aus diesem Bummelzug – so sah es der gemeinsam vereinbarte Plan vor – kann sie kurz vor der Demarkationslinie aussteigen und zu Fuss durch die Wälder die Grenze überschreiten, um zurück in die

von den Deutschen besetzte Zone zu gelangen. Sie irrt – und nimmt den Schnellzug. Der hält nicht an den kleinen Bahnhöfen im Grenzgebiet. Sie ist folglich im Zug gefangen und steigt erst im Bahnhof von Avricourt aus. Dort gibt es kein Entkommen. Die Falle schnappt zu. Minutenlang kontrollieren deutsche Zöllner und Militärs jeden Reisenden. Es ist der Abend des 28. Februar 1942, ein kalter Samstag, als Lucie Welker auf dem Bahnhof in Avricourt von der Gestapo verhaftet wird. Ausgerechnet in jenem pompösen Eisenbahnpalast mitten auf dem Land, der nach dem von Frankreich verlorenen Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 mit gotischen Lettern und deutschen Inschriften den geographischen Beginn des Deutschen Kaiserreiches markiert hat.

Die Verhöre beginnen sofort. Unter massivem Druck gibt Lucie Welker ihre Mission nach Vichy preis. Die Gestapo-Verhörer lassen nicht mehr locker. Sie begleiten die Verhaftete nach Strasbourg. Dort stellen sie ihre Wohnung auf den Kopf. Und werden fündig. In einem grauen Heft hat Lucie Welker die Namen der «Équipe Pur-Sang»-Mitglieder notiert – entgegen aller Absprachen. Und ebenso die Namen der Vertrauten wie zum Beispiel André Welschinger, Antoine-Marie Krommenacker oder den Untergrundoffizier Paul Widmann, Albert Ott, Anne-Marie Muller und Marie Gross.

Während die Pfadfinderinnen verzweifelt versuchen, sich in Strasbourg tot zu stellen und zu verstecken, beginnt die Gestapo mit einer Serie von Verhaftungen: Am 12. März 1942 werden Lucienne Welschinger und ihr Bruder André, der Gastwirt, festgenommen, neun Tage später die Schwestern Marie-Louise und Alice Daul. Am 25. März Emmy Weisheimer. Tags darauf Antoine-Marie Krommenacker und Albert Ott. Paul Widmann am 10. April, die beiden Frauen Gross und Muller aus Wissembourg schliesslich am 12. Mai 1942. Die Gefangenen werden in Einzelzellen gehalten. Man überführt sie ins Gefängnis nach Kehl.

Täglich und nächtlich Verhöre. Unermüdlich morsen die Pfadfinderinnen mittels der Wasserleitungen im Zellenbau hin und her. Ihr Ziel: Weitere Verhaftungen im Umfeld zu verhindern. Das gelingt – etwa im Falle des Priesters von Saint-Jean, Curé Eugène Prince. Nach sechs Wochen dauernden Verhören werden die Pfadfinderinnen sowie Marie Gross und Annemarie Muller am 5. August 1942 in das sogenannte «Sicherungslager» Schirmeck gebracht. Auch die Männer kommen dorthin. Alle müssen auf dem Rücken ihrer Drillichkittel das «Triangle vert» tragen. Die grüne Farbe zeigt an, dass sie wegen Fluchthilfeverbrechen inhaftiert sind.

Ist dies nun das Ende der «Équipe Pur-Sang»? Totale Verzweiflung und Niederlage? Oder ist das Gefängnis ein neuer Anfang, ein neues Kapitel in der Résistance junger französischer Frauen im Elsass? Auch über solch existenzielle Fragen diskutieren die «Guides de France» in Kehl und Schirmeck mit Hilfe ihrer nächtlichen Morsedialoge.

Es ist eine grosse moralische Leistung der Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang», dass sie sich nicht entzweien und zerstreiten. Dafür ist ihr Umgang mit Lucie Welker verantwortlich. Sie stempeln die Freundin nicht zu einer ‚Verräterin‘. Sie stossen sie nicht aus. Dieses Verhalten wird von den Pfadfinderinnen in den monatelangen Verhören durch die Gestapo durchgehalten. Das stösst auf Resonanz. Beantwortet wird die praktizierte Nächstenliebe und Klugheit der Gruppenmehrheit durch die unbedingte Loyalität von Lucie Welker, die durch Täler von Schuldgefühlen geht, leidet, jedoch am Ende nicht zerbricht. All dieses – für die Pfadfinderinnen – christliche Zeugnis erfolgt unter allergrösstem Druck und Gefahr für Leib und Leben.

Viele hundert Résistance-Gruppen hat die Gestapo im Frankreich in den Jahren von 1940 bis 1944 aufgedeckt, deren Mitglieder gefoltert, getötet und zerstört. Das hat bei ungezählten Überlebenden, ehemaligen Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern, in den Jahrzeh-

ten nach dem Sieg 1945 bleibendes, oftmals unheilbares Leid und Verzweiflung hinterlassen, bei ehemaligen Verräterinnen und Verrätern wie bei vielen im Krieg Verratenen.

## Freislers Schauprozess

«Schonungslose Ausrottung des Verrats im Elsass». Unter dieser Schlagzeile berichtet die amtliche Tageszeitung der NSDAP, «Strassburger Neueste Nachrichten», auf der Titelseite am 29. Januar 1943. Drei Spalten lang wird über die abschliessende Verhandlung samt Urteilsverkündung des Ersten Senats des Volksgerichtshofs am 26. Januar 1943 in Strasbourg berichtet. Die hochgestellten NS-Juristen sind am 17. Januar bereits aus Berlin angereist. An ihrer Spitze steht der berühmte Roland Freisler. Der Prozess gegen die Fluchthelferinnen der «Equipe Pursang» wird inszeniert als der erste grosse öffentliche Schauprozess des nationalsozialistischen Volksgerichtshofs im annektierten Elsass. Die nationalsozialistischen Juristen sitzen über die jungen Fluchthelferinnen und einige andere, ihnen locker verbundene Fluchthelfer zu Gericht. Die stammen aus parallelen Hilfs-Organisationen.

Es ist ein hasserfülltes Tribunal. Freisler schreit die Angeklagten nieder. Ein elendes Verfahren. Die Strasbourger Pflichtverteidiger kommen kaum zu Wort. Die Urteile sind scharf. Fünf der elf jungen Angeklagten werden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt, wegen Hochverrats. Darunter Lucienne Welschinger. Im Prozess vor dem Ersten Senat des Volksgerichtshofs ergreift sie das Wort und versucht, sämtliche Schuld auf sich zu ziehen.

«Es war ein Prozess gegen die katholischen Pfadfinderinnen. Lucienne Welschinger zeigte grossen Mut im Angesicht ihrer Richter. Sie nahm alle Verantwortung auf sich und erklärte mit fester Bekennerinnenstimme, sie habe kein Verbrechen verübt, sondern mit der Hilfe für die Flüchtlinge nichts anderes getan als ihre Pflicht gegenüber ihrem Vater-

land Frankreich zu erfüllen. Sie schloss mit den Worten: Wenn ich könnte, würde ich mit diesem Tun fortfahren.»

So formuliert es der erste freie Bericht nach dem Krieg, publiziert im September 1945 in Le Puy von dem elsässischen Historiker Marie-Joseph Bopp.

Insgesamt fünf Todesurteile verhängt der Volksgerichtshof. Ausser gegen Lucienne Welschinger auch gegen die Tabakhändlerin aus Wissembourg, Marie Gross, gegen den Untergrundoffizier Paul Widmann, gegen den Lehrer in Landange, Antoine-Marie Krommenacker. Und gegen den beharrlichen Strasbourger Fluchthelfer Albert Ott.

Darauf werden die fünf ins Gefängnis nach Stuttgart verbracht. Sie erwarten, geköpft zu werden. Die Todesurteile gegen die jungen Angeklagten lösen im Elsass grosse Empörung aus. Eine Empörung, die sich am Tag danach auch in Vichy, dem Regierungssitz von Restfrankreich, verbreitet. Während Lucienne Welschinger in Stuttgart 262 endlose Tage lang in Isolationshaft jeden Morgen damit rechnet, getötet zu werden, verbringt die nationalsozialistische Justiz die übrigen, zu langjährigen Haftstrafen verurteilten «Guides de France» in das Gefangenenlager Ziegenhain unweit von Kassel in Nordhessen.

Die übrigen sechs Angeklagten werden mit sechs bis 15 Jahren Haft bestraft: Lucie Welker erhält 15 Jahre, Anne-Marie Muller zehn, Alice Daul, Marie-Louise Daul und Emmy Weisheimer jeweils acht und André Welschinger, der Gastwirt, sechs Jahre Haft.

Das Verbrechen? Die Täter – juristisch allesamt französische Staatsbürgerinnen und -bürger – haben Flüchtlingen, Militärs und Zivilisten in Not tatkräftig geholfen. Zurückhaltend geschätzt hat die «Equipe Pur-Sang» gut 250 geflohene französische Soldaten und noch einmal ebenso viele elsässische Zivilisten, Jüdinnen, Juden und Regimegegner unter hohem Risiko für das eigene Leben in die Freiheit gebracht.



## In der Todeszelle

Lucienne Welschinger wird nach Verkündung des Todesurteils in ein Gefängnis nach Stuttgart überführt. Mit ihr auch die übrigen wegen Hochverrats zum Tod Verurteilten Marie Gross, Paul Widmann, Antoine-Marie Krommenacker und Albert Ott.

Im Lichthof des palastartigen Justizgebäudes in der Stuttgarter Urbanstrasse war eine zentrale Hinrichtungsstätte des NS-Regimes eingerichtet worden. «Häftlinge aus ganz Südwestdeutschland und dem Elsass wurden hier mit dem Fallbeil hingerichtet», so berichtet die offizielle «Geschichte des Oberlandesgerichtshofs OLG Stuttgart»: «In der Zeit zwischen 1933 bis 1944 wurden 423 Hinrichtungen vollzogen.» Für mehr als hundert Todesurteile ist der nationalsozialistische Stuttgarter Richter Hermann Albert Cuhorst verantwortlich. Aus Strasbourg wurden 16 Verurteilte getötet, aus Metz drei, vom Volksgerichtshof 71 und aus Freiburg im Breisgau 21. Etwa einhundert der Getöteten wurden politische Aktionen und kritische Äusserungen zum Vorwurf gemacht, rund 90 Geköpften wurden Gewaltdelikte zur Last gelegt, über 50 Soldaten wurden wegen Desertion getötet. Seit dem Sommer 1942 nahmen die Hinrichtungen rapide zu – zu genau der Zeit, als Lucienne Welschinger und die in Strasbourg zum Tode Mitverurteilten auf ihre Ermordung warten müssen. Teilweise sind ab 1942 mehr als 20 Todesurteile an einem Tag vollzogen worden.

Bei einem Bombenangriff in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1944 wird das Justizgebäude in der Urbanstrasse 20 weitgehend zerstört. Die Gerichte werden notdürftig in der Nähe untergebracht. Die Tötungsmaschinerie wird jedoch nicht gestoppt, sondern lediglich in das Zuchthaus im badischen Bruchsal verlegt.

Mit der Zerstörung des Justizgebäudes sowie des Prinzenbaus am Schillerplatz gehen die Akten und sonstiges Archivmaterial des Oberlandesgerichts Stuttgart verloren. Das erschwert die Aufarbeitung der Verbrechen der NS-Justiz nach der Befreiung 1945.

Lucienne Welschinger sitzt in einer Einzelzelle, wie die übrigen im Schauprozess am 26. Januar 1943 zum Tod Verurteilten auch. Eintönigkeit, Sehnsucht nach den Freundinnen, Eltern und Verwandten, gute und schlimme Erinnerungen, Verzweiflung, Angst, quälende Gedanken über das jeden Tag mögliche Lebensende. Wer sich nie in solch einer extrem bedrängten Lebenslage befand, kann sich kaum vorstellen, was die Gefangenen an seelischer Folter mitgemacht haben.

Und auf der anderen, der hellen Seite: Gottvertrauen, Seelenfrieden. Das beruhigende Wissen, im Leben das Richtige getan zu haben. So verstreichen die Tage. Die Hinrichtung, mit der sie Morgen für Morgen rechnen, bleibt aus. Der Frühling kommt und geht. Darauf folgt ein unsäglich trauriger Sommer, ebenso der Herbst. Die Gefangenen bekommen mit, wie die Hinrichtungsmaschinerie ganz in der Nähe Tag für Tag Menschen tötet. Gleichsam im Akkord. Da Hitler verfügt hat, dass die Strasbourger Gefangenen über ihre Begnadigung, die Aussetzung ihrer Todesurteile nichts erfahren dürfen, rechnet jede und jeder damit, jederzeit am kommenden Tag auf dem Block unter dem Fallbeil festgebunden zu werden.

Der menschliche Lichtblick in diesen Monaten der Todesangst ist der Anstaltspfarrer. Es ist ein junger Priester. Traditionell wird einer der Kapläne der Stuttgarter Innenstadtpfarrei Sankt Eberhard mit der Gefängnisseelsorge beauftragt. Im Generalaktenbestand des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg bis 1958 gibt es keine Sach-Akte zur Seelsorge für die Gefangenen in den Stuttgarter Gefängnissen. Doch eine allgemeine Akte über die Gefängnisseelsorge gibt Auskunft darüber, dass ab März 1939 der damalige Kaplan von Sankt Eberhard und spätere Pro-

fessor an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, Wilhelm Müller, zum alleinigen «nebenamtlichen katholischen Anstaltsgeistlichen beim Untersuchungsgefängnis Stuttgart» bestellt worden war. Sein Nachfolger in der Zeit, als die fünf Elsässerinnen und Elsässer auf ihre Hinrichtung warteten, ist Eugen Geidel, auch ein Kaplan von Sankt Eberhard. Er wird ab 1939 als Gefängnisseelsorger geführt. Er bleibt, während Müller als Militärpfarrer in den Krieg muss.

Eugen Geidel (1909-1974) ist ein intellektueller Priester. Kein Feld-Wald-und-Wiesen-Hochwürden, sondern ein geistlicher Fachmann für Sinnfragen. Und er ist jung, kaum älter als die fünf Todeskandidaten. Vor seiner Zeit als Gefängnispfarrer hatte er als Lehrer und Präfekt im Bereich höhere Schulen gearbeitet. Die Lehrtätigkeit setzt er nach dem Kriegsende fort, am Ende seiner Laufbahn ist Geidel Gymnasialprofessor.

Er bringt die heilige Kommunion, betet, segnet, er versucht zu trösten. Er ist ein Mann mit vielen Verbindungen. Und so bringt er irgendwann auch die eine oder andere Nachricht. Äusserst vorsichtig, ohne ein halblaut gesprochenes Wort, flüsternd im stillen Gebet, denn der Mann wird von der Stuttgarter Justiz und der Gestapo feinmaschig überwacht. Durch ihn erfahren die Gefangenen eines Tages, dass nicht Tod ihr Los ist, sondern dass sie weiterleben dürfen. Nach 262 Tagen endet für Lucienne Welschinger ihr Aufenthalt einige Schritte entfernt von der Guillotine. Die Zeit permanenter Todesangst hatte am Tag der Verurteilung begonnen. Das war am 26. Januar 1943. Einige Tage nach dem Urteil begann ihre Haft als zum Tode Verurteilte. Sie endete am 20. Oktober 1943.

## Papst Pius bittet Hitler

Der Heilige Stuhl, also diplomatisch und politisch: Papst Pius XII., interveniert nach dem Bekanntwerden der Strasbourger Todesurteile ohne Verzug bei Hitler und bittet um das Leben der vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilten jungen Franzosen. Die diplomatische Demarche erfolgt über den Apostolischen Nuntius in Berlin, einen im Vatikan seinerzeit nicht sehr hoch angesehenen Diplomaten, den aus der Lombardei stammenden Erzbischof Cesare Orsenigo.

Im Elsass herrscht helle Empörung über die Todesurteile gegen die jungen Leute. In Windeseile gelangt diese Empörung nach Vichy. Was unternimmt die Regierung des greisen Marschalls Philippe Pétain? Sie zögert nicht. Pétain interveniert als Partner Deutschlands sowie in seiner Nebenfunktion als Vorsitzender der 1940 nach dem deutschen Sieg eingerichteten Waffenstillstandskommission in Wiesbaden.

Die vom Papst und von Vichy eilig ins Feld geführten Argumentationen gleichen sich. Es seien junge, idealistische Französinnen und Franzosen, die jungen Mitbürgern und Fremden geholfen hätten, beispielsweise der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst zu entgehen und an den deutschen Grenzwachen vorbei aus dem Elsass in das freie Frankreich zu gelangen. Es seien nur junge Französinnen und Franzosen beteiligt gewesen. Von einer Schwächung der deutschen Wehrkraft könne demzufolge keine Rede sein. Und noch weitaus weniger von Hochverrat. Diese Anklage zog den Tod nach sich. «Hochverrat» hatte Freisler als formale Begründung für die fünf Todesurteile gedient.

Nach der Verkündung des Urteils hatten die fünf sich im Angesicht des Gerichts erhoben und nacheinander erklärt, ihr Tod bedeute «Je su-

prême témoignage de ses fidélités à la France», das allerhöchste Zeugnis ihrer Treue zu Frankreich, berichtet der Historiker Charles Béné in seinem ab 1945 in sechs Bänden erschienenen Monumentalwerk «L'Alsace dans les griffes nazies», Das Elsass in den Klauen der Nazis. Béné liefert die erste schriftliche Quelle, niedergeschrieben und veröffentlicht noch im Jahr des Kriegsendes, die über eine historische Sensation berichtet: «Völlig unerwartet» und zur grossen Überraschung aller, so schreibt Béné, setzte Hitler den Vollzug der Hinrichtung der fünf zum Tode Verurteilten aus. Der ewige Entzug der Bürgerrechte und die unbegrenzte Haft für die Begnadigten blieben bestehen.

Spätere Historiker schreiben, er habe die Todesurteile gegen die fünf jungen Franzosen ausgesetzt bis nach dem «Endsieg». Doch angesichts der Machtverhältnisse an der Spitze des Dritten Reiches ist die Darstellung des Erstzeugen Béné wahrscheinlicher: Der «Führer» musste nicht einem Urteil des Volksgerichtshofs folgen. Er stand über dem Gesetz. Es war für ihn ein Leichtes, zu begnadigen.

Lassen sich über die aussergewöhnliche Begnadigung heute noch amtliche Dokumente finden? Ich fand keine. Weder in den zugänglichen Archiven in Rom und im Vatikan, noch in den Akten des damaligen Berliner Auswärtigen Amtes. Deshalb ist der relativ zeitnahe, frühe Bericht des Wissenschaftlers Béné so wichtig-

Xavier Gillig, ein Sohn von Alice Gillig-Daul, den ich 2021 im Archiv der «Pur-Sang» in den mittleren Vogesen treffe, erklärt den Erfolg der römischen Intervention: «Das war die Macht der internationalen Kirche. Es gibt keine andere, belastbare Erklärung dafür, dass Hitler völlig unerwartet die Todesurteile aufgehoben hat.» Gewiss, Lucienne Welschinger war zufällig eine Nichte des ursprünglich linken, später dann ganz ausserordentlich deutschnational engagierten Bürgermeisters Charles Hueber (1883-1943) in Strasbourg, der von 1929 bis 1935 am-

tiert hatte, so berichtet Charles Béné. Doch historische Sentimentalitäten hatten im politischen Strafprozess keine Rolle gespielt.

Alle späteren Autoren berichten über die von Erfolg gekrönte Intervention des Papstes und des päpstlichen Nuntius – so zum Beispiel der elsässische Kirchenhistoriker René Epp oder die heutige Erinnerungs- und Forschungsarbeit des «Musée de la Résistance en Ligne». Und ebenso Aude Leroy und Sandra Pizzo in ihrem Buch über die Geschichte und Entwicklung der Pfadfinder, «Les Guides de France. Un siècle d'émancipation féminine».

Hitler begnadigt – oder schiebt er den Vollzug der Todesurteile bloss auf bis nach dem «Endsieg»? Jedenfalls ordnet er schreckliche Qualen der Ungewissheit an. Das seelische Leid der jederzeit möglichen Tötung zermürbt die Strasbourger Gefangenen. Hinzu kommt die Isolationshaft. Manchmal kommt der Anstaltspfarrer. Das ist der einzige Trost von aussen. Viele Jahrzehnte später, als die Last der täglichen Arbeit und Verpflichtungen von den alt Gewordenen mehr und mehr abfällt, kehren die Dämonen der Stuttgarter Todeshaft zurück. Der Terror bleibt, insbesondere für Lucienne Welschinger. Es ist tragisch. Gegen den Abgrund an Erinnerung helfen ein gutes halbes Jahrhundert später keine Tabletten, keine Beruhigungstees und keine Schlafmittel.

Die fünf werden in Stuttgart gefangen gehalten. Dort verfügen die deutschen Justizbehörden über vielerlei Einrichtungen und Möglichkeiten, Todesurteile zu vollziehen und Gefangene zu quälen. Marcel Weinum, Ministrant am Strasbourger Münster, religiöser Gegner des Nationalsozialismus und französischer Patriot, der sich beim Widerstand «La Main Noire» engagiert hatte, war bereits rund ein Jahr zuvor, am 14. April 1942, nach einem von Hitler angeordneten Schauprozess im Gefängnis in Stuttgart enthauptet worden. Aktuell läuft in Rom sein Seligsprechungsprozess als Märtyrer. Diesen Prozess hat das Bistum Strasbourg unter Erzbischof Charles Amarin Brand in Gang gebracht.

Die fünf Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» hatten vom Schicksal des 18 Jahre alten Marcel Weinum und der «Schwarzen Hand» erfahren und darüber intern leidenschaftlich diskutiert. Während die von ihm geleitete «Main Noire» zeichenhafte Aktionen unternommen hatte – und beispielsweise am 8. Mai 1941 den prächtigen, schwarzen Dienst-Mercedes des Gauleiters Robert Wagner im Stadtzentrum von Strasbourg in die Luft gejagt hatte mit dem Ziel, auf diese Weise die ihrer Meinung nach zu duldsame elsässische Bevölkerung zum Widerstand aufzurütteln – bleiben die jungen Frauen von der «Équipe Pur-Sang» umso bewusster bei ihrer stillen, verborgenen und gewaltfreien Widerstandsarbeit.

Lucienne Welschinger bereitet sich in ihrer Stuttgarter Isolierzelle auf den Tod vor. Es sind, so erinnert sie sich, bei aller Qual und Verzweiflung spirituelle Tage. Sie entdeckt für sich, so berichtet sie Jahre später, damals das Rosenkranzgebet. Alle 15 Tage erhält sie Besuch vom Anstaltsgeistlichen: «Der Pfarrer war ein grossartiger Mann. Er brachte mir die Kommunion.» Am 20. Oktober 1943 endet die Todeshaft. Nach fünf Tagen in Frankfurt am Main transportiert man sie und Marie Gross in das Gefangenenlager Ziegenhain. Nach der Sonntagsmesse im Lager, der ersten seit fast zwei Jahren, fallen sie dort in die Arme ihrer Freundinnen, Emmy, Marie-Louise, Lucie und Alice ... Es ist eine Auferstehung mitten im Leben.

Doch das Glück der Angekommenen dauert nicht lange. Marie Gross und Lucienne Welschinger werden in das Frauengefängnis Aichach in Bayerisch Schwaben transportiert.

Die dort eingesetzten Gefängniswärterinnen sind einfallsreich, wenn es darum geht, die Moral der Gefangenen zu brechen. «Eine polnische und eine elsässische Gestapo-Frau schlugen mir die Nase ein», erinnert sich Lucienne Welschinger. Mehr als 300 Mitgefangene aus Aichach wurden im Lauf der Monate in das Konzentrationslager Auschwitz de-

portiert. Im dortigen Frauengefangenenlager grassierte das Fleckfieber. Das bedeutete den sicheren Tod. Keine der dorthin verbrachten Gefangenen kehrte jemals lebendig nach Aichach oder anderswo zurück.



## Haft in Deutschland

Wer von den Pfadfinderinnen nicht zum Tode verurteilt worden war, wurde in das Gefangenenlager Ziegenhain in Nordhessen transportiert, auf halbem Weg zwischen der Kleinstadt Treysa und Kassel. Das galt für Lucie Welker, Marie-Louise Daul und ihre Schwester Alice sowie für Emmy Weisheimer. Die vier Pfadfinderinnen pflegten im Lager miteinander engen Kontakt. Man sperrt sie in eine Zelle mit nur einem Bett für acht Gefangene. Immerhin werden sie gemeinsam eingesperrt.

Ziegenhain war kein Vernichtungslager und auch kein Konzentrationslager. Das Stammlager IX A, im damaligen Sprachgebrauch «Stalag IX A» bei Ziegenhain ist gross, 47 Hektar, das entspricht knapp 50 Fussballfeldern. Das Lager, das im Laufe der Zeit Zehntausende vor allem männliche Gefangene beherbergte, wurde am 26. September 1939 eingerichtet, vier Wochen nach dem deutschen Überfall auf Polen. Zunächst mit Zelten, ab dem Frühjahr 1940 mit grossen, 60 Meter langen und zwölf Meter breiten Fachwerkbaracken. Ein Teil der Häuser im grössten Lager auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen war Jahrzehnte nach dem Kriegsende noch bewohnt.

Die Häftlinge stammten zunächst aus Polen und Frankreich. Unter ihnen war eine Zeit lang auch der spätere Staatspräsident François Mitterrand (1916-1996). Seit dem 18. Juni 1940 in Gefangenschaft, gelang ihm die Flucht am 16. Dezember 1941. Es war sein dritter Versuch. Beim zweiten Versuch hatte er sich bis in die Nähe des Bodensees durchgeschlagen, bevor er gefasst und zurücktransportiert wurde.

Später sind sehr viele Häftlinge im Lager. Mehrere tausend Kriegsgefangene aus der Sowjetunion, von denen viele zu Tode geschunden

wurden. Ein besseres Los hatten Belgier, US-Bürger, Briten und Niederländer sowie ab dem Bündniswechsel 1943 Italiener.

Die Pfadfinderinnen müssen Zwangsarbeit leisten. Sie nähen und reparieren Militärkleidung. Ihre Zelle ist stickig und überbelegt. Es gibt kaum zu essen. Jede Frau erhält weniger als einen Liter Wasser pro Tag, zum Trinken und um sich zu waschen. Als Klo dient ein Loch im Fussboden. Gespräche sind kaum möglich. Abends sind die Frauen zu müde, und ausserdem sind fremde Gefangene, allesamt Deutsche, mit im Raum, teils Kriminelle, teils sogenannte «Franzosenliebchen». So nannten die Nazis damals deutsche Frauen, die sich mit französischen Zwangsarbeitern eingelassen hatten.

Die Tage verlaufen eintönig. Drei Jahre lang, bis zur Befreiung des Lagers durch die Amerikaner am Karfreitag, dem 30. März 1945. Endloser Appell im Freien zu jeder Jahreszeit bei jedem Wetter morgens und abends, dazwischen liegen viele Stunden Arbeit. Emmy Weisheimer und Marie-Louise Daul dürfen hierzu in die Schneiderwerkstatt des Lagers. Alice Daul, die Lagerleitung hält sie für besonders gefährlich, muss in der Zelle bleiben. Eingeschlossen. Man bringt ihr Uniformstücke. Sie muss tagein, tagaus Knöpfe annähen. Ebenso Lucie Welker. Sie erinnert sich: «Man zerstach sich im Lauf der vielen Arbeitsstunden die Finger. Und später, in den Jahrzehnten nach der Befreiung», sagt Lucie Welker, «habe ich niemals wieder Knöpfe angenäht.»

## Strasbourg ist befreit

Am 23. November 1944 wird Strasbourg von der 2. Panzerdivision der französischen Armee befreit. Es ist ein prestigeträchtiges Husarenstück, ein Überraschungsangriff. Selbst die übermächtigen US-Verbündeten werden dabei düpiert. Die elsässischen, ortskundigen Partisanen der «Forces Françaises de Interieur» (FFI), der Untergrund-Streitkräfte im Inneren Frankreichs, zeigen den Panzern und Infanteristen der 2. Division unter dem legendären General Philippe Leclerc die sichersten Nebenstrassen und Gässchen zum Zentrum der alten, grossen Stadt.

Die Überraschung ist total. Mit Bürgern voll besetzte Strassenbahnen fahren auf ihren Gleisen weiter, während auf den Fahrbahnen rechts und links französische Panzer auftauchen. Für die Angehörigen und Freunde der inhaftierten jungen Frauen der «Équipe Pur-Sang» ist es ein unvergesslicher, ein ungemein glücklicher Tag. Fast die gesamte Strasbourger Bevölkerung feiert. In Windeseile werden französische Fahnen genäht. Die Trikolore Blau-Weiss-Rot ersetzt die vielen verhassten Hakenkreuzfahnen. Die werden nun in den Schmutz getrampelt. Der bis dahin allmächtige nationalsozialistische Gauleiter Robert Wagner entkommt den Alliierten knapp nach Kehl, über die noch unzerstörte Brücke auf die östliche Seite des Rheins. Den Stadtkommandanten, den aus dem Elsass stammenden Generalmajor Franz Vaterrodt (1890-1969), stellen französische Panzer bei seinem morgendlichen Ausritt am Rheinufer. Er entkommt mit 626 Soldaten in das Fort Ney nördlich von Strasbourg und kapituliert zwei Tage später, am 25. November 1944. Insgesamt gehen 5'000 deutsche Militärs in Strasbourg in alliierte Kriegsgefangenschaft.

Ab 14:20 Uhr, während in der Stadt noch gekämpft wird, weht die Trikolore auf dem Turm des Strasbourger Münsters. Der Soldat und Alpinist Maurice Lebrun hatte ganz oben die Fahne der Freiheit gehisst. Am Steinkranz, wo mehr als vier Jahre lang das Hakenkreuz des Dritten Reiches flatterte. Die Strasbourgerin Emilienne Lorentz hatte das blau-weiss-rote Banner in aller Eile in einer Metzgerei nahe dem Münster zusammengenäht, als die französischen Panzer in der Stadt auftauchten.

So erfüllte sich der Schwur von Koufra: «Jurez de ne déposer les armes que lorsque nos couleurs, nos belles couleurs, flotteront sur la Cathédrale de Strasbourg.» – «Schwört, dass wir die Waffen nicht niederlegen werden, bis an jenem Tag, an dem unsere Farben, unsere schönen Farben von der Kathedrale in Strasbourg wehen.» Formuliert hatte den Schwur General Philippe de Hautecloque Anfang März 1941 tief in der südöstlichen Sahara. Er hatte sich den Kriegsnamen «Leclerc» zugelegt, um seine in Frankreich lebende Familie vor möglichen Repressalien der Deutschen zu schützen. Tags zuvor war in der Sahara seiner kleinen Truppe freier, gaullistischer Franzosen ein Sieg gelungen gegen die mit Deutschland verbündete italienische Faschisten-Armee in der Oase Koufra, rund tausend Kilometer südlich der Mittelmeerküste, im äussersten Süden Libyens.

«Am Tag nach der Befreiung wurde nach über vier Jahren Gottesdienstverbot durch die Nationalsozialisten unsere schöne Kathedrale mit einem feierlichen Gottesdienst samt Te Deum ihrer eigentlichen Funktion wieder zugeführt», berichtet mit Stolz der Historiker Marie-Joseph Bopp.

Die gefangenen «Guides de France» im nordhessischen Lager Ziegenhain erfahren von der Befreiung ihrer Heimatstadt durch einen Lagergeistlichen, Pfarrer Weidemann. Es ist für die Pfadfinderinnen die beste Nachricht seit Jahren. Stimmt sie mit der Wirklichkeit überein? Die Gefangene Alice Daul beginnt, ihren Ausbruch aus dem Lager zu planen.

## Der Engel des Herrn

Oder: Die schmerzvollen Nächte vor der Befreiung. Gibt es überhaupt so etwas wie eine Gleichzeitigkeit zum Evangelium? Mystikerinnen und Mystiker vieler Jahrhunderte berichten von solchen Erfahrungen. Ebenso der dänische evangelisch-lutherische Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard (1813-1855). Persönliche Gleichzeitigkeit mit einem Text aus der neutestamentlichen Apostelgeschichte, der mehr als 1'800 Jahre alt ist? Die Gefangene Alice Daul hat daraufgesetzt. Sie hat es erfahren und erlebt.

Die Guide de France, die als Gefangene im Lager Ziegenhain einsitzt, hat im Lagerbüro etwas genauer in eine Zeitung geschaut und darin die Meldung entdeckt, dass Strasbourg tatsächlich von den Franzosen befreit worden ist, am 23. November 1944. Ein unbändiger Fluchtwille bricht in ihr los – denn von nun an drohen den Eltern und Verwandten in der befreiten Metropole des Elsass keine Repressalien von den Deutschen mehr, wenn sie aus dem Lager Ziegenhain flieht.

Neben der Lust zu fliehen erwacht in Alice eine wahnsinnige Angst, unterwegs auf der Flucht durch das zusammenbrechende Deutschland entdeckt, gefasst und getötet zu werden. Die Gefangene besitzt keine Bibel. Doch Alice Daul kennt das Neue Testament auswendig. In der Wundergeschichte von der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis erkennt sie ihre eigene Not. Der Text steht in der Apostelgeschichte (12, 1-11).

Es ist ein kurvenreicher Text, eine Wundergeschichte und zugleich ein Krimi – kurz: ein Stück, das in den biblischen Leseplänen der Kirchen weniger häufig vorgelesen und ausgelegt wird als theologisch Eingereichtes und Bekanntes. Alice Daul wählt diesen Text, sie memoriert ihn, meditiert ihn und kaut ihn geduldig wieder. Denn diese Geschichte

vom Engel des Herrn und von der befreienden Nähe Gottes passt ziemlich genau zu ihrer Todesangst und ihrer Not vor dem Ausbruch aus dem Gefangenenlager Ziegenhain Anfang 1945.

«Um jene Zeit liess der König Herodes (gemeint ist nicht der Massenmörder vom Kindermord in Bethlehem, sondern Herodes Agrippa I., der 37 nach Christi Geburt vom römischen Kaiser Caligula mit der Königswürde ausgezeichnet wurde) einige aus der Gemeinde verhaften und misshandeln. Jakobus, den Bruder des Johannes, liess er mit dem Schwert hinrichten. Als er sah, dass es den Juden gefiel, liess er auch Petrus festnehmen. Das geschah in den Tagen der Ungesäuerten Brote. Er nahm ihn also fest und warf ihn ins Gefängnis. Die Bewachung übertrug er vier Abteilungen von je vier Soldaten. Er beabsichtigte, ihn nach dem Paschafest dem Volk vorführen zu lassen. Petrus wurde also im Gefängnis bewacht. Die Gemeinde aber betete inständig für ihn zu Gott. In der Nacht, in der Herodes ihn vorführen lassen wollte, schlief Petrus, mit zwei Ketten gefesselt, zwischen zwei Soldaten. Vor der Tür aber bewachten Posten den Kerker. Plötzlich trat ein Engel des Herrn ein und ein helles Licht strahlte in den Raum. Er stiess Petrus in die Seite, weckte ihn und sagte: Schnell, steh auf! Da fielen die Ketten von seinen Händen. Der Engel aber sagte zu ihm: Güрте dich und zieh deine Sandalen an! Er tat es. Und der Engel sagte zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir! Dann ging er hinaus, und Petrus folgte ihm, ohne zu wissen, dass es Wirklichkeit war, was durch den Engel geschah. Es kam ihm vor, als habe er eine Vision. Sie gingen an der ersten und an der zweiten Wache vorbei und kamen an das eiserne Tor, das in die Stadt führt. Es öffnete sich ihnen von selbst. Sie traten hinaus und gingen eine Gasse weit. Und da verliess ihn der Engel. Da kam Petrus zu sich und sagte: Nun weiss ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt und mich der Hand des Herodes entrissen hat...»

Der elsässische Comiczeichner Étienne Gendrin hat 2020 in seiner grossartigen Graphic Novel über die «Equipe Pur-Sang», «Têtes de Mule. Six Jeunes Alsaciennes en Résistance», Dickköpfe. Sechs junge Elsässerinnen im Widerstand, den Angst- und Hoffnungsraum der Gefangenen Alice Daul in Bilder gefasst. Die Lightshow, mit der der Engel des Herrn die Bühne betritt, die Nationalsozialisten in Tiefschlaf versetzt und Petrus höchst praktisch Beine macht. Der befreite Petrus geht dann seinen Weg allein – so wie Alice Daul im Februar 1945.

Xavier Gillig, der das politisch-moralische Erbe seiner Eltern Alice Gillig, geborene Daul, und Cyrille Gillig, die beide Helden in der Résistance waren, pflegt und zugänglich macht, legt Wert darauf zu sagen: «Alice, meine Mutter, hat stets betont, dass sie niemals so fromm und gottverbunden war wie in den Jahren der Fluchthilfe, der Verurteilung und der Haft.» Dies sei bei allen verhafteten Pfadfinderinnen so gewesen. Patriotismus und religiöser Glaube habe sie vereint. So seien Kraft, seelische Stärke und Motivation vorhanden gewesen, das eigene Leben wieder und wieder zu riskieren.

Nach der Befreiung 1945 ist Alice Daul auf eine eher säkulare Weise fromm und engagiert geblieben. Eine progressive, praktizierende Katholikin. Alice und ihr Mann engagierten sich auf den geistigen Wegen des Religionsphilosophen Emmanuel Mounier (1905-1950). Der ist einer der intellektuellen Paten der viel späteren, anfangs schwierigen Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland. 1948 gründete Mounier mit Freunden wie zum Beispiel Alfred Grosser die Austauschorganisation mit dem neuen Deutschland, das «Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle». Er war ein progressiver Christ, der die Werte des Evangeliums und der Résistance auf undogmatische, wie Mounier sagte, auf «personalistische» Weise kreativ miteinander verband.

## «Nur als Frau»: Alice Daul flieht

Alice Gillig-Daul erinnert sich im April 2001:

«Meine Flucht aus dem Lager, mein Abenteuer – das war anfangs leuchtend und hell. Doch heute, im Alter, fällt mir diese Erinnerung zunehmend schwer.

Noch im Jahr 1945, also wenige Monate nach meiner Rückkehr nach Strasbourg, habe ich meine Erlebnisse aufgeschrieben. Das war ein innerliches Abenteuer, wie ich es nicht erwartet hatte. Denn alles, was ich erlitten hatte im Straflager in Deutschland und dann auf meiner Flucht über 600 Kilometer in die Schweiz wurde lebendig. Ich floh allein, mitten im Chaos der Auflösung des Hitlerreiches und des letzten Naziterrors. Die totale militärische Niederlage Hitlerdeutschlands zeichnete sich überdeutlich ab im Februar und März 1945.

Was ich wagte und getan habe, konnte einzig eine zu allem entschlossene Frau tun. Einem männlichen Flüchtling wäre das völlig unmöglich gewesen. In schlechtsitzenden Zivilkleidern, abgerissen, mit kahl geschorenem Kopf und halb verhungert wäre der Mann auf dem erstbesten Bahnhof oder der nächsten Landstrasse aufgegriffen worden. Der Fliehende hätte den Ausbruch aus dem Lager am Ende nicht überlebt.

Als meine Freundinnen und ich im nordhessischen Lager Ziegenhain erfuhren, dass Strasbourg von den Armeen der Franzosen und Amerikaner befreit ist, seit dem 23. November 1944, haben wir gefeiert. Zugleich war unsere Lage verzweifelt. Mir war klar: Jetzt fliehe ich. Ich will unbedingt überleben und nach dem Sieg Frankreich neu aufbauen. Ich muss nach Hause, in die Heimat. Meine Mithäftlinge, befreundete Frauen, halfen mir. So kam ich zu einem Mantel, einem Rock, einem



Hut, einer Bluse – zivile Kleidung. Doch ich sah nicht aus wie eine normale junge Frau, denn ich war vom jahrelangen Hunger und den Entbehrungen als Gefangene im Lager Ziegenhain gezeichnet.

Damals, im Spätwinter 1945, nach der Befreiung Strasbourgs, stand für mich das Gelingen ganz im Vordergrund. Ich war ja jung, 29 Jahre alt. Voller Optimismus. Und so kurz nach dem Sieg im Weltkrieg gab es viel Optimismus im Elsass und in Frankreich. Alles war am Beginnen. Die ganze Welt musste neu aufgebaut werden, nicht bloss die zerstörten Stadtviertel und Brücken. Rund 60 Jahre später schaue ich als eine alte Frau auf jene unbeschreiblich gefährvolle Zeit des Krieges und der Deportation in das Dritte Reich. Das Dunkle schiebt sich in den Vordergrund: Die Erinnerung an so viele Freunde, Kameradinnen und Kameraden, die von Nazideutschland damals getötet worden sind.

Ich war privilegiert im Lager, ich arbeitete in der letzten Phase im Büro. So konnte ich die Flucht planen. Ja, ich empfand es als meine Pflicht, zu fliehen. Und zuhause in Frankreich dann sah ich es als meine Pflicht an, den Nachkriegsgenerationen zu berichten, wie sich unser mühsames Überleben während der und unser Widerstand gegen die Herrschaft des Nazifaschismus gestaltete.

Wichtig bleibt mir, zu sagen: Nur eine Frau konnte das wagen, was ich damals tat.»

## Quer durch Deutschland

Seit Alice Daul in den letzten Novembertagen im Büro des Lagers die Nachricht von der Befreiung ihrer Heimatstadt Strasbourg aufgeschnappt und diese Nachricht vom Gefängnisgeistlichen Weidemann bestätigt bekommen hat, bereitet sie ihre Flucht vor. Sie hält es in Ziegenhain einfach nicht mehr aus. Das führt zu erregten Diskussionen mit ihren Freundinnen von der «Équipe Pur-Sang»: Wer bleibt im Lager? Wer flieht mit? Sogleich beginnt das unauffällige Sammeln von Kleidung und Proviant. Es erweist sich als ein Segen, dass Alice als «vertrauenswürdiger Althäftling» sechs Monate lang im Büro arbeiten konnte. Denn es gelingt ihr, in der Verwaltung einen Personalausweis zu stibitzen von einer Gefangenen, die ihr ähnlich sieht. Alice klaut im Büro ein Paar Handschuhe. Jemand anderes besorgt eine Schere für den Grenzzaun. Marie-Louise schenkt ihrer Schwester ihre Espadrilles. Die sind wertvoll im kalten Lager. Schlappen aus festem Baumwollstoff mit doppelter, geflochtener Sohle.

Doch es erweist sich, dass nicht genug Vorräte für zwei Fliehende zusammenkommen. Also macht sich Alice allein auf die lebensgefährliche Flucht. Mit Zittern und Zagen. Und mit dem Segen ihrer Freundinnen. Es ist im nordhessischen Spätwinter ein herzerreissender Abschied, möglicherweise auf Nimmerwiedersehen.

Es sind rund 600 Kilometer bis zur Schweizer Grenze. Die freie Schweiz scheint erreichbar, im unübersichtlichen und abgelegenen ländlichen Gebiet des Randen, eines niedrigen, bewaldeten Bergzugs im Norden des Kantons Schaffhausen. Mit Personenzügen und zu Fuss will Alice unterwegs sein. Überall in dieser spätesten Phase des Zweiten

Weltkrieges ist mit Fliegerangriffen alliierter Jäger zu rechnen. Nichts ist sicher auf dieser Reise, und am wenigsten sicher sind die Züge und Bahnhöfe, weil diese nicht selten bombardiert werden.

Die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Elsässer Pfadfinderinnen gegenüber ihren deutschen Mitgefangenen zahlt sich aus. Eine stiehlt aus der Kommandantur eine Landkarte. Andere inhaftierte Frauen haben bei ihrer Freilassung aus dem Lager den Elsässerinnen ihre Adresse anvertraut. Diese Adressen sind nun mögliche Orte für Rast, Aufwärmen, Ausschlafen und für Verpflegung. Ein paar kleine, gekritzelte Zettel – in Händen der Fliehenden bilden sie einen kostbaren Schatz.

Ziegenhain – Treysa – Giessen – Frankfurt – Darmstadt – Mannheim – Germersheim – Bretten – Stuttgart – Reutlingen – Sigmaringen – Tuttlingen – Überlingen – Singen, und von dort aus der Grenzübertritt, so stellt sich Alice Daul ihre Fluchtroute vor. Sie lernt die Namen und die Reihenfolge der Städte auswendig.

Zunächst will sie am 19. Dezember 1944 fliehen, kurz vor Weihnachten, doch die Vorbereitungen ziehen sich in die Länge. Ausserdem ist es viel zu kalt. Am 5. Februar 1945 schliesslich versteckt Alice sich in einem Keller unter der Treppe. Sie lässt sich nicht in die Zelle einschliessen. Eine Stunde später beginnen eine Wärterin und zwei Gefangene, sie zu suchen. Sie tapfen durch den Keller – und finden die zusammengekauerte Alice nicht. Als alles wieder ruhig ist, versucht Alice, die Tür zu öffnen. Eine nach der anderen gehen neun Schrauben, die das Schloss halten, auf. Doch die zehnte ist verrostet und lässt sich nicht aufdrehen. Sie wartet deshalb bis fünf Uhr in der Frühe. Denn da kommt eine Wärterin und holt Tee und Brot für das Frühstück. An ihr vorbei rennt Alice los, sie springt über eine Mauer und siehe, wie in ihrem memorierten Text aus der Apostelgeschichte: Ein Tor steht offen. Sie rennt und rennt – nach Norden, denn im Süden des Lagers wird man nach ihr suchen. Sie hört im Lager die Alarmsirenen. Weiter, immer weiter. Ein Radfah-

rer kreuzt ihren Weg, morgens um sechs. Sie erkennt in ihm einen Polizisten in Zivil. Da rennt sie über die schlammigen Felder, auf denen über Nacht der Schnee geschmolzen ist, davon.

Sie übernachtet in einem zugigen Heuschober. Die Kleider sind schwer von der Nässe. «Kälte ist schlimmer als Hunger», erinnert sich Alice Daul noch Jahrzehnte später. Sie geht einen Halbkreis von etwa 40 Kilometer rund um Ziegenhain und ist am Ende ihrer Kräfte, als ihr auf dem Feldweg ein Mann begegnet. Er ist – oh Wunder! – Franzose, ein Kriegsgefangener, der auf einem nahegelegenen Bauernhof als Zwangsarbeiter arbeitet. Er stellt sich vor: Antonio Perez aus Perpignan. Sie erzählen einander ihre Geschichten. Antonio Perez verspricht, den Gefängnisgeistlichen in Ziegenhain über ihren erfolgreichen Ausbruch zu informieren, damit dieser die gefangenen Pfadfinderinnen über das Schicksal von Alice Daul informiert.

Antonio Perez gibt der Fliehenden sein Geld. Es sind 40 Reichsmark. Und er zeigt ihr den sicheren Weg zur nächstgelegenen Bahnstation. Alice findet ihren Mut wieder. Sie ist sich sicher: Diese Begegnung war ein Zeichen und ein Geschenk Gottes. Nun geht sie nachts, sie orientiert sich am Polarstern.

Auf dem Bahnhof kauft sie eine Fahrkarte in Richtung Stadtallendorf und Giessen. In einem Dorf auf dem hessischen Landrücken wohnt Marie Hausser. Sie war für einige Monate Zellengenossin in Ziegenhain. «Ich wurde wunderbar empfangen und konnte meine wunden Füße versorgen. Ich nahm das erste Bad nach drei Jahren Haft», erinnert sich Alice. «Acht Tage lang konnte ich mich bei der Familie Hausser ausruhen. Das war paradiesisch.»

Anschliessend nimmt Alice Daul, von Kopf bis Fuss frisch ausgestattet mit zivilen Kleidern, den Zug nach Frankfurt am Main. Doch es erweist sich als enorm schwierig, 1945 in Deutschland zu reisen. Wer wei-

ter als 75 Kilometer fährt, muss besondere Gründe vorweisen. Polizei und misstrauische Kontrolleure sind überall. Deshalb weicht Alice auf kleine Bahnhöfe, auf Kurz-Fahrkarten und auf Nebenstrecken aus.

Frankfurt am Main, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Stuttgart liegen in Trümmern. Bei Karlsruhe nimmt sie Johanna Dürr auf, eine frühere Mitschülerin ihrer Schwester Marie-Louise in Strasbourg.

«Ich war bereits ziemlich nahe bei Strasbourg, doch wir hörten dort ununterbrochen den Kanonendonner und das Getöse der Schlacht», erinnert sich Alice Daul. Johanna Dürr schenkt ihr 100 Reichsmark und Lebensmittelkarten. Sie tauscht ihr die Kleidung. Dann macht sich Alice über Bruchsal, Bretten, Mühlacker, Stuttgart, Tübingen auf nach Reutlingen. Dort überlebt sie mit Glück einen Fliegerangriff der Alliierten.

Daraufhin geht Alice zu Fuss weiter. Immer nach Süden, bis nach Sigmaringen. Danach zehn Kilometer mit dem Zug in Richtung Überlingen. Ein Traktor nimmt sie mit an das Nordufer des Bodensees. Bei der Ankunft in Überlingen erfährt sie, dass der Zug, den sie in Tuttlingen aus einer Eingebung heraus nicht bestiegen hat, bombardiert wurde. Dabei starben etwa 30 Reisende.

## Singen – Ramsen, blutüberströmt

Die badische Industriestadt Singen am Hohentwiel ist bis in die frühe Zeit des Dritten Reiches von der Nähe zur Schweiz geprägt, vor allem wirtschaftlich. Die Schweizer Grossindustrie ist in Singen massiv vertreten; seit 1887 der weitbekannte Trockensuppen-Hersteller Maggi, seit dem Jahr 1895 das Schaffhauser Metallwerk Georg Fischer AG und im Dritten Reich ausserdem das Aluminium-Walzwerk. Man geht heute davon aus, dass die Werke von den alliierten Bombern verschont wurden, weil sie in schweizerischem Besitz waren. Gegen Ende des Krieges war jeder sechste Mensch in Singen ein Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangener aus der Sowjetunion. Sie lebten in 17 Lagern über das Stadtgebiet verstreut. Doch für Alice Daul ist Singen nur eine Etappe, die letzte Stadt auf deutschem Boden vor Erreichen der freien Schweiz.

Wiederholt hatte es Fluchtversuche gegeben, die von Singen ihren Ausgang nahmen. Manche sind gescheitert, nicht wenige sind geglückt. Auch dank der Regierung und Bevölkerung des schweizerischen Kantons Schaffhausen, der zur Gänze nördlich des Hochrheins liegt, also auf deutscher Seite. Ab 1942 handelte der Kanton gegenüber Flüchtlingen so grosszügig wie möglich – trotz gegenläufigen politischen Drucks von der schweizerischen Rechten und Teilen der eidgenössischen Bundesregierung in Bern.

Einer der deutschen Fluchtversuche in den Kanton Schaffhausen endete in einer Tragödie: Im Mai 1942 half der mit 73 Jahren schon hochbetagte Singener Priester August Ruf Käthe Lasker, einer Jüdin aus Berlin, zur Flucht vor dem Holocaust. Die verzweifelte Frau hatte am Pfarrhaus geklingelt und im Wohnzimmer auf den Geistlichen gewartet. Sie bestürmte Ruf, dass er ihr helfe, sonst sehe sie für ihr Leben keinen Ausweg, keine Zukunft. Ruf, Ehrenbürger der Stadt Singen seit 1930 und

langjähriger Pfarrer der Gemeinde Peter und Paul, war in der Region am Bodensee eine weithin bekannte, ja imposante Gestalt: Er verweigerte den Hitlergruss, predigte unerschrocken gegen die Verfolgung der Juden und erhob öffentlich seine Stimme gegen die Diktatur. Bereits 1936 wurde er wegen «hetzerischer Reden gegen den nationalsozialistischen Staat» von der Gestapo verwarnt. Für die Nationalsozialisten galt der Kirchenmann als ein «Volksschädling», dem man das Handwerk legen müsse. Als das nationalsozialistische Badische Unterrichtsministerium am 14. März 1941 das Schulverbot über den langjährigen Religionslehrer verhängt, reagiert Papst Pius XII. umgehend. Er ernennt ihn am 28. August desselben Jahres zum Päpstlichen Geheimkämmerer.

Monsignore Ruf bittet seinen noch jungen Amtskollegen Pfarrer Eugen Weiler aus Wiechs am Randen, der Jüdin Käthe Lasker zur Flucht zu helfen. Weiler hilft ihr, mit Erfolg. Dokumentiert sind die Ereignisse in den Singener Stolpersteinen.

Das kleine Dorf Wiechs am Randen liegt südlich des Städtchens Tengen im Hegau und grenzt vom Osten, Süden und Westen an die Schweiz. Gegenüber liegen im Kanton Schaffhausen die kleinen Gemeinden Barga, Merishausen und Büttenhardt. Ein gut geeigneter Ort für die Flucht. Zumal es Wald gibt, der bis an die Grenze reicht. Doch die Fluchthilfe der beiden beherzten Priester ist bekannt geworden, unglücklicherweise. Die Arztwitwe Lasker hatte – völlig durcheinander nach dem Stress der Flucht durch den Kirchenwald in Wiechs am Randen – bei der Eingangsvernehmung durch die schweizerischen Behörden die Namen der Priester Ruf und Weiler genannt. Diese Information trägt einer der schweizerischen Anwesenden flugs an die Gestapo weiter.

Im Oktober 1943 wird August Ruf deshalb vom Amtsgericht Singen zu sechs Monaten Haft verurteilt. Ein halbes Jahr später, am 29. März 1944, entliess man den alten Mann überstürzt, da klar war, dass er die Haft aufgrund der äusserst schlechten Bedingungen nicht überleben

würde. Die Nationalsozialisten wollen den weithin bekannten und beliebten Geistlichen nicht in NS-Haft sterben lassen. Man bringt Monsignore Ruf nach Freiburg. Am 8. April 1944 stirbt August Ruf in den Armen seines Erzbischofs Konrad Gröber in Freiburg im Breisgau.

Auch der junge Priester Eugen Weiler wird am 1. Juni 1942 verhaftet. Der 42-jährige Gegner des Regimes war nach der Priesterweihe jahrelang Vikar bei Ruf gewesen. Die vier Monate Strafhaft sitzt Weiler im Gefängnis Konstanz ab. Kurz vor der Entlassung wird er von der Gestapo in sogenannte «Schutzhaft» genommen, weil er – in damaligem Beamtendeutsch – «durch sein Verhalten den Staat und die Sicherheit des Volkes und Staates gefährdet, indem er auf Grund seiner staatsfeindlichen Haltung, aus der heraus er jüdischen Personen bei illegalen Handlungen Unterstützung leistet, erwarten lässt, er werde bei vorzeitiger Freilassung nach Strafverbüßung weiterhin die Belange des Reiches schädigen und Unruhe in die Bevölkerung tragen». Am 20. Oktober 1942 wird Eugen Weiler, der für die Gestapo als «einer der gehässigsten Gegner der NSDAP galt», in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Erst kurz vor Kriegsende kommt er frei, am 11. April 1945. Immerhin: Er überlebt.

Eugen Weiler bleibt Pfarrer in seinem Dorf, solange er lebt, bis 1992. Die Bundesrepublik Deutschland hat den Mann, der die Dokumentation «Geistliche in Dachau und in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen» verfasst hat, viel später mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse gewürdigt, «in Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste». Wie sein ehemaliger Ausbilder August Ruf ist Eugen Weiler am 28. Februar 2005 von der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem geehrt worden als «Gerechter unter den Völkern».

Alice Daul, die im Chaos des Zusammenbruchs des Dritten Reiches im Frühling 1945 flieht, ahnt nichts von den heroischen Fluchtunternehmen just dort, wo sie hinmöchte.



Doch: Wie die gefährvolle Nacht und den folgenden Tag in der kleinen Stadt Überlingen herumbringen? Charlotte Conrath, eine ehemalige Lehrerin von Marie-Louise Daul in Strasbourg, war, als Alice an der Haustür in Überlingen klopfte, anfangs erschrocken. Dann hat sie Alice sehr gut aufgenommen – wie eine Freundin. Doch Charlotte hat auch berichtet, dass die Gestapo unlängst im Haus gewesen sei und vor Tagen nervös nach dem Lagerflüchtling Alice Daul gesucht habe.

Was tun? Alice ist für eine Nacht willkommen. Länger zu bleiben wäre zu gefährlich. Sie kann nach langer Zeit wieder einmal ein Bad nehmen, Kleidung waschen, die Socken und Unterwäsche wechseln, gut und reichlich zu Abend essen. Keine Sicherheit vor der Gestapo, doch für ein paar Stunden Ruhe. Und der Luxus eines weichen, warmen Betts.

Am nächsten Morgen beginnt wieder die Unsicherheit. Wo sind die beiden Frauen tagsüber einigermassen sicher? Sie entscheiden sich für das Münster in Überlingen. Die alte Kirche, viel zu gross für die kleine Stadt am Ufer des Bodensees, ist dem Heiligen Nikolaus geweiht, einem Schutzpatron für junge Frauen in grosser Gefahr. Der spätgotische Kirchenraum der fünfschiffigen Basilika bietet halbdunkle Nischen. In den Seitenschiffen befinden sich kleine Kapellen mit 13 Altären. Und zur Not kann man sich in einem der Beichtstühle oder auf der Empore verstecken.

Charlotte Conrath und Alice Daul machen sich an ein strenges Arbeitsprogramm an diesem Tag im Halbdunkel der Jahrhunderte. Alice muss den Fussweg vom Bahnhof in Singen über die Grenze ins schweizerische Dorf Ramsen im Kanton Schaffhausen auswendig lernen. So perfekt, dass sie diesen lebensrettenden Weg im Kopf hat, egal, was kommen mag.

Wieder und wieder studieren die beiden die Wanderkarte, die Charlotte Conrath aufgetrieben hat. Mitnehmen geht nicht, das Risiko für Alice, mit einer detaillierten Landkarte des Grenzgebiets festgenommen zu werden, ist zu hoch.

Früh kommt der Abend. Nach einigen bangen Stunden. Der Künstler Étienne Gendrin zeichnet in seinem Comic «Têtes de Mule», wie sich die beiden Frauen in einer Kirchenbank umarmen und aneinander festhalten, wenn sie die Furcht vor dem Bevorstehenden überkommt. Es dunkelt. Die beiden Frauen verabschieden sich voneinander. Werden sie sich je wiedersehen? Noch ein Blick hinauf zur goldglänzenden Madonna mit der Mondsichel von 1510, dann eilt Alice Daul in Richtung Bahnhof und nimmt den Abendzug nach Singen.

Jetzt heisst es: Nur nicht auffallen. Nur nicht angesprochen werden. Im Zug fällt Alice das unerhörte Glück ein, das sie bislang auf ihrer abenteuerlichen Flucht hatte. Antonio Perez, der französische Zwangsarbeiter, hatte ihr sein Geld gegeben und den sicheren Weg zum Bahnhof gezeigt. Marie Hausser, ihre achttägige Gastfreundschaft und ihre wunderbare Badewanne. Johanna Dürr und ihre 100 Reichsmark. Charlotte Conrath und ihre umsichtige Gastgeberinnenschaft. Das stärkt.

Es ist der 2. März 1945, und an diesem Abend geht alles gut. Fürs Erste. Als sie auf dem Bahnhof in Singen ankommt, ist es zehn Uhr nachts. Es regnet und stürmt in Singen. Praktisch niemand ist auf den Strassen. Sie findet ihren Weg durch die Nacht. Das Unwetter bietet ihr Schutz. Ausserhalb der Stadt wird es kompliziert, sich an den richtigen Weg zu halten. Einen Kompass hat sie nicht. Die Nacht ist schwarz und von Blitzen erhellt, nicht sternenklar.

Die schweizerische Enklave um das historische Städtchen Stein am Rhein und das Dorf Ramsen samt den Weilern Buchs und Hemishofen ist schmal: etwa 15 Kilometer von Nord nach Süd, rund sieben Kilometer von West nach Ost. Der Grenzverlauf ist verwinkelt. Alice Daul darf dieses Fleckchen Freiheit um keinen Preis der Welt verfehlen.

Schon bellen in der Ferne die Hunde der deutschen Grenzwachern. Sie betet. Sie hat Angst. Sie friert. Sie nimmt all ihren Mut zusammen. Sie

sucht Deckung in Gräben. Meidet die Wege. Sie schleicht durch Wald und Wiesen südlich des Vulkanbergs Hohentwiel der Grenze entgegen, an der Vorstadt Arlen und Rielasingen vorbei. Manchmal versinken ihre Füsse im schweren Boden der mit Wasser vollgesogenen Äcker. Wenn sie eine Patrouille in der Ferne zu hören meint, kauert sie sich auf den Boden. Sie wartet, zittert und atmet möglichst ohne Laut.

Schliesslich steht Alice Daul am Waldstück mit dem Grenzzaun. Er besteht aus dem, was die Franzosen «barbelés» nennen, Stacheldrahtverhau. Eine Beisszange hat sie nicht. Die Schere aus dem Lagerbüro hat sie längst verloren. Kriechen ist nicht möglich, der Stacheldraht reicht fast bis zum Boden. Es bleibt ihr nichts übrig, als sich mit dem Mut der Verzweigung unter dem Stacheldraht hindurch zu wälzen. Dabei zerreissen ihre Kleider. Arme, Beine und Gesicht werden aufgerissen und beginnen zu bluten. Und nach dem Stacheldraht kommt erneut eine Stacheldrahtsperre.

Alice ist blutüberströmt und ihre Kleidung in Fetzen zerrissen, als sie sich völlig erschöpft auf einer kalten Schweizer Wiese auf den Boden legt.

Freiheit. Ein unbeschreibliches Gefühl. Glück ohne Ende. Dank und Freude. Doch sie muss weiter, weg vom Schussfeld und aus der Reichweite der Scheinwerfer der deutschen Zöllner und Militärs. Schliesslich taumelt sie einer Patrouille von Schweizer Grenzwächtern in die Arme. Endlich gerettet. An die folgenden Verhöre in der schweizerischen Bunker-Kaserne kann sie sich später kaum mehr erinnern. Irgendwann, nachdem man sie ausführlich ausgefragt hat, lässt man sie schlafen. Tags darauf bringen sie schweizerische Offiziere mit dem Boot über den Hochrhein. Das bedeutet für sie: Mehr physische Sicherheit als in der Mini-Enklave von wenigen Quadratkilometern. Nachdem ihre Daten von den schweizerischen Behörden geprüft und abgeglichen sind, setzt man sie mit Proviant, darunter einige Tafeln guter Schweizer Milkschokolade,

und warmer, trockener Kleidung in den Zug der Schweizerischen Bundesbahnen in Richtung Genf. Das westlich der schweizerischen Westgrenze liegende Frankreich, jenseits der kalten Juraberge, die Anfang März 1945 noch Schnee tragen, ist schon längst befreit.

## Am Ende in die Freiheit

In Grenoble empfängt die französische Armee Alice Daul. Was die dem Tode entronnene junge Frau erlebt, ist eine veritable Auferstehung im Leben.

Ein Offizier setzt an ihre Familie in Strasbourg ein Telegramm auf:

«Telegramme Officiel» an Monsieur Daul, rue 26 Conseil des Quinze, Strasbourg. Der «Juge d’Instruction Tribunal Militaire Caserne Vincy Grenoble», also der Offizier des Militärgerichts, telegraphiert an den Vater von Alice Daul.

«Alice évadée d’Allemagne. Arrivée le 6 mars a Grenoble. Bonne santé» ... Alice ist aus Deutschland geflohen und am 6. März in Grenoble eingetroffen. Bei guter Gesundheit. Und der Offizier fügt hinzu: «Marie Louise reste prisonnière. Mais en bonne santé. Alice vous rejoindra des que possible» ... Marie-Louise ist noch Gefangene, jedoch bei guter Gesundheit. Alice wird euch treffen, sobald möglich.

Für alle Beteiligten, auch für die Nachkommen von Alice und Marie-Louise Daul, ist dies das Telegramm ihres Lebens. Xavier Gillig, einer der Söhne von Alice Daul, hütet im Familienarchiv im Vogesendorf Ranrupt das Original. Ein gerade mal handtellergrosses, mit den Jahren braun gewordenes kartoniertes Papier. Verblichene, aufgeklebte Worte – das Leben war doch stärker als der Tod.

In den Wochen nach der Kapitulation des Dritten Reiches kehren die übrigen inhaftierten «Pur-Sang»-Frauen nach und nach nach Strasbourg zurück. Am Tag von Alices Flucht waren die Zurückgebliebenen, Emmy Weisheimer, Marie-Louise Daul, Lucie Welker und Anne-Marie Muller, aus dem Lager Ziegenhain abgeholt worden. Man verlegte sie von Nord-

hessen in das niedersächsische Konzentrationslager Bergen-Belsen unweit von Celle. Von dort ging es nach einigen Tagen in das Konzentrationslager Neuengamme in Hamburg. «Ich bin als Zwangsarbeiterin in Hamburg-Fuhlsbüttel von den Briten befreit worden, im Mai 1945», erinnert sich Emmy Weisheimer.

Lucienne Welschinger und Marie Gross, den beiden zum Tod Verurteilten, deren Hinrichtung Anfang 1943 von Hitler ausgesetzt worden war, hatte man einen anderen Weg durch deutsche Haftanstalten aufgezwungen. Sie verbrachten den Grossteil ihrer Haftjahre in bayerischen Gefängnissen, kurzzeitig in München und anschliessend in dem 1909 eingerichteten Frauengefängnis Aichach. Dort sassen zahlreiche politische Häftlinge ein. Insgesamt 362 Frauen wurden von 1943 an von Aichach aus in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo seinerzeit das Fleckfieber wütete. Die Sterberate war sehr hoch. Keine der Frauen kehrte von dort zurück. Lucienne Welschinger und Marie Gross wurden am 30. April 1945 in Aichach von den Amerikanern befreit.

André Welschinger, der Wirt vom Gasthaus «À l' Ancienne Gare» in Strasbourg, kehrte aus dem Gefängnis in Ludwigsburg in die Heimat zurück.

Marcelle Engelen kommt mit der französischen Armee wieder zurück nach Strasbourg. Sie hatte eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin absolviert und anschliessend im Sozial- und Sanitätsbereich der Armee gearbeitet.

Manche der Heimkehrerinnen sind von der jahrelangen Lagerhaft schwer mitgenommen. Lucienne Welschinger ist an Tuberkulose erkrankt. Im Sanatorium in Salem am Bodensee muss sie sechs Monate verbringen. Sie kommt erst nach vielen Wochen wieder auf die Beine. Das öffentliche Interesse an den jungen Frauen, an ihrem heldenhaften



Strassenschild in Strasbourg zur Erinnerung an Alice Daul.

Engagement und an ihren Verfolgungserfahrungen ist auch viele Monate nach dem Kriegsende gross.

In Frankreich engagieren sich die prominenten jungen Frauen für das Frauenwahlrecht. Formal ist das allgemeine aktive und passive Frauenwahlrecht am 21. April 1944 eingeführt worden. Die Linken und die Katholiken waren dafür, die Radikalen dagegen, jedoch in der Minderheit. In Frankreich kam das Frauenwahlrecht sehr spät im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wie Luxemburg, Niederlande oder Deutschland, wo Frauen schon seit dem Ende des Ersten Weltkrieges wahlberechtigt waren. Mehrere Jahrzehnte lang, seit 1901, hatten die französischen Konservativen die Verkündung eines Gesetzes für das Frauenwahlrecht verhindert. Alice Daul von der «Équipe Pur-Sang» zählt 1945 zu den ersten drei Frauen, die in den Stadtrat von Strasbourg gewählt werden.

Am 15. Dezember 1946 werden die nach Deutschland deportierten Widerstandskämpferinnen vom Strasbourger Stadtkommandanten, General Paul de Langlade, öffentlich geehrt. Marie-Louise Daul, Emmy



Öffentliche Ordensverleihung durch General Langlade: Lucie Welker, Emmy Weisheimer, Lucienne Welschinger und Marie-Louise Daul.

Weisheimer, Lucie Welker und Lucienne Welschinger wird die «Médaille de la Résistance» verliehen.

Die Schwestern Daul, Emmy Weisheimer und Lucienne Welschinger erhalten ausserdem den hohen Militärorden «Croix de guerre». Lucienne Welschinger und Emmy Weisheimer werden zudem mit der Mitgliedschaft in der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Ohne öffentliche Ehrung bleibt Marcelle Engelen. Weshalb, ist bis heute kaum verständlich. Sie war mit mehreren Flüchtlingen im Schlepptau 1942 vor der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst in das nicht besetzte Frankreich geflüchtet und deshalb dem Schauprozess in Strasbourg am 26. Januar 1943 entgangen, ebenso den Haftstrafen in Deutschland. Doch Marcelle Engelen hatte alle Risiken der «Équipe Pur-Sang» mitgetragen und bis 1942 viele Flüchtlinge aus dem annektierten Elsass herausgeführt.

Diese Nichtehrung trug zum Zerschlagen der «Equipe Pur-Sang» bei – und sie schmerzte Marcelle Faber-Engelen bis an ihr Lebensende. Sie vermutete Emmy Weisheimers Intrige hinter diesem Ausschluss. Weisheimer hatte nach dem Krieg in der Strasbourger Stadtverwaltung einen



wichtigen Posten inne. Wie auch immer: Wenigstens haben die französischen Pfadfinder mit der Verleihung der «Écoute», ihrer höchsten Auszeichnung, die couragierte Flüchtlingshelferin Marcelle Faber-Engelen geehrt.

Fragt man, ob ein System hinter der damaligen staatlichen Nichtehrung von Marcelle Engelen steckt, stösst man auf folgenden Unterschied: Sämtliche Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang», die verurteilt und nach Deutschland deportiert worden waren und in Konzentrationslagern, Gefängnissen und Gefangenenlagern jahrelang gelitten hatten, wurden mit Orden geehrt. Marcelle Engelen war nicht deportiert worden, sie hatte die Kriegsjahre in Frankreich sowie in der französischen Armee verbracht, letztlich dank ihrer Flucht vor dem Reichsarbeitsdienst. Dafür war – trotz all ihrer Fluchthelferinnendienste in der «Équipe Pur-Sang» – offensichtlich kein Orden fällig.

Und es gibt noch eine andere, überraschende Beobachtung: Im Spätjahr 2021 berichtet mir die mittlerweile 98-jährige Marcelle Faber-Engelen in ihrem Haus in Grenoble: «Ich habe sehr lange über meine Tätigkeit als Fluchthelferin geschwiegen. Dies wurde in meiner Herkunftsfamilie erst dann ein grosses Thema, als ich 1976 meiner Mutter detailreich zu erzählen begann.» – Drei Jahrzehnte Schweigen, Verschweigen. Solches Kommunikationsverhalten ist in Deutschland aus Familien von Tätern und Täterinnen im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg bekannt. Doch Marcelle war keine Täterin der Barbarei, sondern ganz im Gegenteil eine beherzte, jugendliche Retterin verzweifelter Menschen. Der Grund für das Beschweigen der Widerstandsaktivitäten von Marcelle Faber-Engelen innerhalb ihrer Familie bleibt ein Rätsel.

Ein Verfolgter des nationalsozialistischen Regimes dagegen war in den drei Jahrzehnten nach der Befreiung ein grosses Thema in der Strassbourger Familie gewesen: der Vater, Marcel Engelen. Der Juwelier, Goldschmied und Uhrmacher aus dem Münsterquartier von Strassbourg war vom 14. Mai 1942 bis zum 25. November 1942 im sogenannten Si-

cherungslager Schirmeck als Gefangener interniert. Der Grund: Marcel Engelen hatte diverse Fluchthelferinitiativen im Elsass mit Geld unterstützt. In einer förmlichen «Erklärung» für die Behörden schreibt Emmy Weisheimer am 15. März 1950: «Die Haltung von Monsieur Engelen im Lager war immer exzellent.»

Und Emmy Weisheimer fügt ihrer Erklärung einen zweiten Absatz hinzu, in dem man den nachhallenden Konflikt über die ausgebliebene Ordensverleihung für die jüngere Mitpfadfinderin Marcelle Engelen spüren kann: «Ich bestätige darüber hinaus, dass Mademoiselle Marcelle Engelen, eine Tochter des oben erwähnten Herrn, mit mir gemeinsam ein Teil der Flüchtlingshilfsorganisation Welschinger/Widmann gewesen ist. Sie entging der Verhaftung nur dank der Tatsache, dass sie das Elsass verlassen hatte, um in die Freie Zone des damaligen Frankreich zu gehen.» Insgesamt sei die Familie Engelen während der deutschen Besetzung für ihre profranzösische Haltung bekannt gewesen und habe «nach Kräften die Résistance unterstützt».

## Die Hälfte der Ehre? Frauen in der Résistance

Der bittere Nachgeschmack der öffentlich unbedankt gebliebenen Widerstandstätigkeit von Marcelle Faber-Engelen ist im Frankreich der Nachkriegsjahre keineswegs ein Einzelfall. Das Portal «Gedenkorte Europa» berichtet in einer Art Panorama über die systematische und weitverbreitete Hintansetzung der Résistantes, also der Widerstandskämpferinnen, hinter die Résistants, ihre männlichen Kollegen.

Nach der Befreiung 1945 wurden in Frankreich 1030 Männer und nur sechs Frauen als «Compagnon de la Libération» mit der höchsten Auszeichnung für das Engagement im Widerstand geehrt. Von Historikern geschätzte Zahlen über die Beteiligung von Frauen an der Résistance reichen von zehn bis 20 Prozent – ein vermutlich untertriebener Anteil an den Befreiungskämpfen. Bis in die Gegenwart kommen in der diesbezüglichen französischen Literatur und Forschung die Frauen zu wenig vor. Gewiss, sie sind nicht mehr die Vergessenen der Geschichte; hierzu hat die Frauenforschung seit den 1970er Jahren einen grossen Beitrag geleistet. Da die Résistance in Frankreich jedoch vornehmlich in ihren militärischen Aspekten dokumentiert und gewürdigt wird, kommt den Frauen eine nur relativ geringe Rolle zu. Rund 96 Prozent der Widerstandskämpferinnen – wie auch die Pfadfinderinnen der Strasbourger «Equipe Pur-Sang» – zählten zum zivilen Widerstand. Kaum berücksichtigt wird zudem häufig, dass der bewaffnete Widerstand ohne den massiven Rückhalt in der Bevölkerung nicht möglich gewesen wäre. Hinter jedem Kämpfer standen mehrere widerständige Frauen und Zivilisten.

Hinzu trat nach den nationalen Siegesfeierlichkeiten die grosse Bescheidenheit vieler Frauen. Sie hatten vielfach im Schatten gearbeitet, unter mehreren Namen oder in der Anonymität. Viele, wie beispielsweise Bertilde Neff in der Ferme Auberge Schmarwelt auf dem Vogesenkamm, meldeten sich nicht für die Vergabe von Auszeichnungen. Ausserdem wurde in der militärfixierten, französischen Öffentlichkeit der Nachkriegsjahre der zivile Widerstand, etwa die Hilfe und Beherbergung für Verfolgte, in der Regel nicht als aktiver Widerstand betrachtet. Das Leben, der Alltag ging weiter. Hunderte lothringische und elsässische Ordensfrauen, die sich in der Résistance engagiert hatten, kehrten in ihre sozialen Tätigkeiten in den Dörfern und Städten sowie in ihre Klöster zurück.

Für Frauen, die mit der Waffe kämpften, stehen die berühmt gewordene Christin Berty Albrecht, geboren 1893 in Marseille, ermordet 1943 im Gefängnis von Fresnes, die Kommunistin Danielle Casanova, geboren 1909 in Ajaccio auf Korsika, gestorben am 9. Mai 1943 in Auschwitz, sowie die Sozialistin Suzanne Buisson, geboren 1883 als Suzanne Lévy, am 5. Juli 1944 ermordet in Auschwitz.

Wichtige Aktionsbereiche der Frauen in der Résistance waren Fluchthilfe, Kurierdienste und Pressearbeit im Untergrund. Prominente Untergrundjournalistinnen wie Edith Thomas oder Elsa Triolet widmeten sich dem «Kampf mit dem Wort». Als gefährlichste Untergrundtätigkeit galt die Beherbergung und Begleitung von Flüchtlingen oder Verfolgten – das Aktionsfeld der «Equipe Pur-Sang». Hierfür gründete die Belgierin Andrée de Jongh das Netzwerk «Comète». Frauen in der reformierten Kirche waren führend aktiv im Flüchtlingshilfswerk «Cimade», das vielen aus dem Elsass Geflüchteten half. Das Rettungswerk OSE spezialisierte sich auf den Transport jüdischer Kinder in die Schweiz.

Ab 1941 organisierten Frauen Demonstrationen gegen den Abtransport vieler Männer zur Zwangsarbeit in Deutschland. Ab 1943 stoppten

sie Züge, die Deportierte nach Auschwitz und in andere Vernichtungslager bringen sollten, so geschehen in Montauban oder Romans. Es gab auch eigenständige Frauengruppen der Résistance wie die Union Junger Frauen Frankreichs, die Frauengruppe MOI und die bewaffneten Fraueneinheiten der FTP, der kommunistischen «Franc-Tireurs et Partisans».

Die in Frankreich überfällige Einführung des Frauenwahlrechts am 21. April 1944, gut ein Vierteljahrhundert nach Deutschland, Kanada oder Polen, wurde von vielen Zeitgenossen als ein Dank an die Widerstandscourage Hunderttausender französischer Bürgerinnen verstanden.

Und heute? Die Diskussionen über den Beitrag und das Gewicht von Frauen in der französischen Résistance verstummen nicht. Im Elsass ist das zu einem beträchtlichen Teil der Historikerin Marie-José Masconi zu verdanken. 2021 hat sie im Verlag la Nuée bleue in Strasbourg das Werk «Et les femmes se sont levées» herausgebracht, Und die Frauen sind aufgestanden. Untertitel: «Portraits des résistantes alsaciennes et lorraines». Darin finden sich 17 Porträts von Frauen im Widerstand im Elsass: Von der protestantischen Pfadfinderin und späteren Psychiaterin Heidi Hauteval (1906-1988), die in Auschwitz gequälten Mithäftlingen medizinisch beistand, bis zur Försterstochter und Fluchthelferin in den Wäldern, Hélène Wucher (1924-2019) und der Studentin Mathilde Fritz-Brini (1919-2011), die in das Frauen-KZ Ravensbrück verschleppt wurde und die dortigen Torturen überlebte.

## Nachwort

Wie viele Bücher wurden seit 1945 über den Zweiten Weltkrieg veröffentlicht? Und wie viele über das einzigartige Schicksal des Elsass in dieser dunklen Zeit der Geschichte? Eine Zählung stellt sich auch mit Hilfe des Internets als unmöglich heraus. Historische Dokumente, Abschlussarbeiten, Biographien, Belletristik, Bestseller, Autobiographien für Kinder und Enkel...

Und das ist gut. Denn Geschichte zu schreiben, ist Teil der Geschichte. Denn all diese Werke sind Teil eines grossen Ganzen, auch wenn sie den Standpunkt und die Gefühle ihrer Autoren im Moment ihrer Entstehung widerspiegeln.

Von dieser Seite des Rheins aus gesehen ist das Werk von Thomas Seiterich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. In erster Linie, weil es von einem Nicht-Elsässer geschrieben wurde, was es von der überwiegenden Mehrheit der veröffentlichten Werke über das von den Nazis annektierte Elsass unterscheidet. Auch wegen der Empathie, die er den Menschen entgegenbringt, die er beschreibt. Diese wird kombiniert mit der Gelehrtheit eines Historikers, der sein Fach kennt wie wenige andere.

Die Herausforderung, grosse Geschichte mit individuellen Schicksalen zu verbinden, wurde oft mit entschieden weniger Erfolg bewältigt. Dass dies dem vorliegenden Buch weitaus besser gelingt, liegt vor allem am textlichen Wechsel zwischen historischen Beschreibungen und besonders ergreifenden menschlichen Einzelschicksalen. Deshalb kann sich der Leser mit diesen jungen Frauen identifizieren und sich nach der Lektüre des Buches vielleicht fragen: Wie hätte man sich selbst verhalten, wäre man an ihrer Stelle gewesen, in einer Stadt, einer Region, die von der Gestapo kontrolliert wird?

Diese Frage wird unbeantwortet bleiben, weil niemand mit Sicherheit sagen kann, wie er reagierte, wenn er in so extreme Situationen geriete, wie sie der Bevölkerung, insbesondere der Bevölkerung des Elsass, durch das nationalsozialistische Regime aufgezwungen wurden.

Und glücklicherweise hat die politische Entwicklung des europäischen Kontinents seit dem Ende dieses letzten Krieges die Europäer sehr lange nicht in die Lage versetzt, solche Entscheidungen zu treffen.

Thomas Seiterich hat die Situation nach dem Debakel der französischen Armee im Jahr 1940 perfekt beschrieben. Aber es ist vielleicht hilfreich, in wenigen Worten das historische Schicksal des Elsass zusammenzufassen, von dem wir allgemein wissen, dass es «mal deutsch, mal französisch» war und dem das zweifelhafte Glück zuteilwurde, durch die Waffenstillstandsverträge immer auf die Seite der Sieger gestellt zu werden.

Die Realität ist offensichtlich komplexer. Bis zu den aus dem Westfälischen Frieden von 1648 resultierenden Verträgen existierte das Elsass nicht als politische Einheit. Es bestand aus einer Vielzahl von Städten, Ländern und Klöstern, die hauptsächlich zum Heiligen Römischen Reich gehörten. Die Westfälischen Verträge weisen dem Königreich Frankreich das linke Rheinufer zwischen Basel und der Pfalz zu.

Von 1648 bis 1870, also mehr als zwei Jahrhunderte lang, teilte das Elsass das Schicksal der französischen Nation, deren Bevölkerung sich durch die verschiedenen aufeinanderfolgenden Regime allmählich in den französischen Staat eingliederte. So geriet das Elsass in die Unruhen der Revolution von 1789 und war begeistert von der napoleonischen Idee. Auch wenn sich die französische Sprache auf kultureller und sprachlicher Ebene vor allem in der Oberschicht nach und nach durchgesetzt hat, blieb die deutsche Sprache in ihren beiden dialektalen und literarischen Versionen die Hauptsprache in der elsässischen Bevölkerung.

Der Sieg Preussens 1870 und der darauffolgende Frankfurter Vertrag schlossen die beiden Departements Elsass und Mosel gegen den erklärten Willen aller kurz vor Vertragsunterzeichnung gewählten Parlamentarier an das Zweite Deutsche Reich an. Es half nichts: Wilhelm II. und Bismarck schufen das «Reichsland Elsass-Lothringen» mit Strassburg als Hauptstadt. Zehntausende Elsässer entschieden sich daraufhin für Frankreich und verliessen die Provinz. Diese Ausblutung der Bevölkerung, auch eines grossen Teils der intellektuellen und wirtschaftlichen Elite, wird durch den massiven Zuzug von deutschen Beamten, Soldaten, Universitätsprofessoren kompensiert.

Nach dem Versailler Vertrag von 1919 wurde das Elsass wieder französisch. Es kam zur Vertreibung der Deutschen, die diesseits des Rheins ihr Leben aufgebaut hatten. Nach einer euphorischen Wiedervereinigung mit dem Mutterland verschlechterte sich die Stimmung rapide. Fast fünfzig Jahre lang ging Frankreich einen anderen Weg als sein Nachbar. Die zentralistische Republik versucht sehr massiv, die französische Sprache und ihre neuen Gesetze, insbesondere in Bezug auf die Trennung von Kirche und Staat, durchzusetzen.

Nach dem französischen Debakel von 1940 wurden das Elsass und das Moselgebiet dem Nazireich de facto angegliedert. Es wird in keinem Friedensvertrag, in keinem offiziellen Dokument erwähnt. Was ist die Folge? – Hitler beschliesst, schnell zu handeln, da er glaubt, dass es dem Zweiten Deutschen Reich nur wegen seiner Nachlässigkeit nicht gelungen sei, diese «Franzosenköpfe» zu echten Deutschen zu machen. Und die Elsässer, die Erinnerungen an das wilhelminische Deutschland hatten, erkannten schnell, dass Nazi-Deutschland ein ganz anderes Deutschland war ...

Der perfideste Teil dieser Annexion war die Zwangseingliederung von 130'000 Mosel-Elsässern in die Wehrmacht und die SS ab 1942, Männer, die französische Staatsbürger waren. Die Eckdaten dieses



Kriegsverbrechens sprechen für sich: 32'000 Tote, 10'500 Vermisste, 32'000 Verletzte, darunter viele Schwerverletzte und Verstümmelte.

Es ist nicht schwer, Spuren dieser schmerzhaften Geschichte im Elsass zu finden; auf allen Denkmälern für die Toten sind die Namen dieser gewaltsam der deutschen Wehrmacht Eingemeindeten eingraviert. Die langen Listen dieser Namen sind in sehr kleinen Dörfern oft besonders ergreifend.

Ich bin oft erstaunt über die Unkenntnis der Deutschen über diesen Aspekt des letzten Krieges. In Frankreich ist es aber genauso. Die Geschichtsbücher der Schule erwähnen diese Vorgänge nicht. Ab 1945 haben wir es vorgezogen, eine einzige Erinnerung zu bewahren, die an ein widerständiges Frankreich. Und es hat auch mehrere Jahrzehnte gedauert, bevor wir mit Realismus gesehen haben, wie das kollaborative Regime von Vichy funktioniert hat.

Pierre Kretz, im  
Januar 2023

(Übersetzung: Rüdiger Müller)

## Begegnungen, Literatur, Quellen

Roland Netter (1923-2002), Widerstandskämpfer aus einer Strasbourger jüdischen Familie und seit 1950 der Präsident der «Association Nationale des Anciens Combattants de la Résistance» (ANACR) im Unterelsass, vermittelte mir in den 1990er Jahren den Kontakt zur «Équipe Pur-Sang». Die Vereinigung der ehemaligen Widerstandskämpfer ANACR ist die pluralistische, von ideologischen Fesseln befreite Nachfolgerin der FTP, der Widerstandsarmee «Franc-Tireurs et Partisans» (Freischärler und Partisanen). Die FTP wurde Ende 1941 von der Kommunistischen Partei Frankreichs gegründet, nachdem Deutschland am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfallen hatte. Zuvor waren Hitler und Stalin seit dem Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 Verbündete gewesen.

Emmy Weisheimer von der «Équipe Pur-Sang» gab mir im Jahr 2000 ein langes Interview sowie Auskünfte in zahlreichen Telefongesprächen.

Mit Marcelle Faber-Engelen in Grenoble – sie war die letzte Überlebende der «Équipe Pur-Sang» – war ich seit dem Frühjahr 2021 in stetem Kontakt. Sie hat ihre Erfahrungen zusammengetragen in dem Dossier: «Les Pur-Sang. Le Témoignage de Marcelle Engelen-Faber 1940-1946». Von ihr stammen auch die meisten Fotografien in diesem Buch.

Alice Gillig-Daul gab am 10. April 2001 in einem You-Tube-Interview Auskunft über ihre Flucht quer durch Deutschland im Winter 1945 unter dem Titel «Nur als Frau». (Leider ist das Video nicht mehr zugänglich).

René Kleinmann erzählte mir 1998 über die «Équipe Pur-Sang». Er tat dies aus der Perspektive der seinerzeit mit anderen Mitteln kämpfen-

den Strasbourger Messdiener-Resistance-Gruppe «La Main Noire».

Die ersten Hinweise zum Widerstand im Elsass erhielt ich 1990 von drei ehemaligen Widerstandskämpfern und Häftlingen im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und den Aussenlagern Haslach, Schömberg und Dautmergen, von René Colin (Paris), Serge Lampin (Châtellerauld) und von Erny (Ernst) Gillen, dem Luxemburger Widerstandskämpfer, Diplomaten und Chronisten der Barbarei im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und in dessen 70 Aussenlagern.

## Literatur

Der Aufbruch des deutschen Elsass! Die erste nationalsozialistische

Kundgebung im Elsass, 20. 1940 in Strassburg. Kolmar, Alsatia 1940.

Béné, Charles. L'Alsace dans les griffes nazies. 7 Bände, Raon-l'Étape, Editions Fetzter 1971ff.

Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Generalaktenbestand bis 1958:

Akte über die Gefängnisseelsorge (G LL, A20.1 a).

Bockei, Pierre. Alsace et Lorraine, terres françaises. Cahiers du Témoignage chrétien, 1943. (Neuaufgabe: Strasbourg, Dernières Nouvelles d'Alsace, 1975.)

Bopp, Marie-Joseph. Histoire de l'Alsace sous l'occupation allemande 1940-1945. Le Puy, Edition Mappus 1945.

Bopp, Marie-Joseph. Ma ville à l'heure nazie. Colmar 1940-1945. Strasbourg, La Nuée Bleue 2004.

Chéroure, Marie-Thérèse. Le scoutisme au féminin. Les Guides de France, 1923-1998. Paris, Editions Cerf 2002.

Engelen-Faber, Marcelle. Les Pur-Sang. Le Témoignage de Marcelle Engelen-Faber 1940-1946 (unveröffentlichtes Manuskript).

Epp, René. 1940. L'année tragique. Strasbourg, Editions Hirlé 2008.

Epp, René. L'Église d'Alsace sous l'oppression nazie (1940-1945). Strasbourg, Éditions du Signe 2000.

- Epp, René. L'Enfer sur Terre. Prêtres et religieux d'alsace internés et déportés par les nazis (1940-1945). Strasbourg, M.E.D.I.A. 2000.
- Epp, René. La Terreur Nazie en Alsace (1940-1945) Documents et témoignages. Strasbourg, Éditions du Signe 2002.
- Fondation de la France libre, [www.france-libre.net](http://www.france-libre.net)
- Fuchs, Julien. Toujours prêts! Scoutismes et mouvements de jeunesse en Alsace 1918-1970. Strasbourg, La Nuée Bleue 1998.
- Gendrin, Étienne. Têtes de Mule. Six Jeunes Alsaciennes en Résistance. Saint-Avertin, La Boite à Bulles 2020.
- Gillen, Erny. «Sou wéi ech et erlieft hunn». Memoiren. 1942-1945. Gestohlene Jugendjahre in den Konzentrationslagern Natzweiler-Struthof und Dachau. Luxemburg, Eigenverlag 2005.
- Goethe, Johann Wolfgang von. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Frankfurt am Main 2007.
- Jaeglé, Rémy. Mittlach 1915. Mittlach, Eigenverlag 2021.
- Janus, Gérard. La demeure du silence. Barr, Verger, 2020.
- Jeannet, André. Mémorial de la Résistance en Saône-et-Loire. Biographie des résistants. Macon, JPM Éditions 2005
- Jeannet, André. La seconde guerre mondiale en Saône-et-Loire. Occupation et résistance. Macon, JPM Éditions 2003
- Klee, Ernst. Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945. Frankfurt am Main, S. Fischer 2001.
- Klee, Ernst. Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Vollständig überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main, Fischer TB 2009.
- Klee, Ernst. Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? 5., aktualisierte Auflage. Frankfurt am Main, Fischer TB 2003.
- Kühner, Hans. Das Imperium der Päpste. Kirchengeschichte, Weltgeschichte, Zeitgeschichte. Frankfurt am Main, Fischer TB 1980.
- Küng, Hans. Er kämpfte Freiheit. Erinnerungen. München/Zürich, Piper 2002

- Lampin, Serge. Gedenkstätte Eckerwald, Schömberg, Württemberg (unveröffentlichtes PDF).
- Leo, Gerhard. Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der französischen Résistance. Berlin (DDR), Verlag der Nation 1988.
- Le Normand, Éric. Alsace. Territoire de Résistance. Les filières d'évasion et les passeurs en 1939-1945. Pontarlier, Vandelle 2016.
- Le Normand, Éric. La Résistance des Alsaciens. DVD . Paris, AERIA 2016.
- Le Maitron, Dictionnaire Biographique, Mouvement Ouvrier, Mouvement Sociale, [www.maitron.fr](http://www.maitron.fr)
- Leroy, Aude/Pizzo, Sandra. Les Guides de France. Un siècle d'émancipation féminine. Montrouge, Bayard-Centurion 1998.
- «Marcelle Engelen, l'histoire oubliée d'une guide résistante». Tageszeitungs-Artikel in: La Croix, 17. Juni 2013.
- Masconi, Marie-José. Et les femmes se sont levées. Portraits de résistantes alsaciennes et lorraines. Strasbourg, La Nuée Bleue 2021.
- Masconi, Marie-José. La longue nuit de Lucie. Strasbourg, La Nuée Bleue 2006.
- Mine, Alain. Une histoire de France. Paris, Éditions Grasset 2008.
- Musée de la Résistance en Ligne, [museedelaresistanceenligne.fr](http://museedelaresistanceenligne.fr)
- N.D.B.A. Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne. Strasbourg, Fédération des sociétés d'histoire et d'archéologie d'Alsace 1982-2007
- Pfefferkorn, Roland (Hg.). La résistance allemande contre le nazisme. Édité par l'Association Nationale des Anciens Combattants de la Résistance, Comité régional Alsace. Strasbourg 1998.
- Riedweg, Eugène. Les Malgré-nous, Mulhouse, Éditions du Rhin 1995.
- Riedweg, Eugène. Strasbourg. Ville occupée. La vie quotidienne dans la capitale. Steinbrunn-le-Haut, Éditions du Rhin 1982.
- Rudloff, Marcel. Souvenirs pour demain. Entretiens avec Alain Howiller. Strasbourg, La Nuée Bleue 1998.
- Scheuer, Norbert. Winterbienen. München, Beck 2019.

- Seel, Pierre. Ich, Pierre Seel, deportiert und vergessen. Köln, Jackwerth 1996.
- Seibold, Werner. Nationalsozialistische Herrschaft im Elsass und Lothringen 1940-1944. Zwei Gauleiter im Vergleich. Norderstedt, Grin 2006.
- Seiterich, Thomas. Die «Schwarze Hand» mutig bis zum Tod, in: Publik-Forum-Jugendausgabe Provo 2, Oberursel 2000.
- Seiterich, Thomas. Der Fall Erwin Dold, in: Michael Kissener (Hg.). Widerstand gegen die Judenverfolgung. Porträts des Widerstands. Konstanz UVK 1996.
- Seiterich, Thomas. Le cas Erwin Dold, in: La résistance allemande contre le nazisme. Édité par l'Association Nationale des Anciens Combattants de la Résistance, Comité régional Alsace. Strasbourg 1998, S. 138-149.
- Siffer, Roger. Morceaux choisis. Strasbourg, La Nuée Bleue 1998.
- Steedmann, Robert. Le camp de Natzweiler-Struthof. Paris, Éditions du Seuil 2013.
- Stolpersteine für Singen, Dokumentation, [www.stolpersteine-singen.de](http://www.stolpersteine-singen.de).
- Strassburger Neueste Nachrichten. NS-Tageszeitung für das Elsass. Jahrgang 1943.
- Studienkreis deutscher Widerstand: Gedenkorte Europa 1939-1945. [www.gedenkorte-europa.eu](http://www.gedenkorte-europa.eu)
- Ungerer, Tomi. Die Gedanken sind frei. Meine Kindheit im Elsass. Zürich, Diogenes 1993.
- Vercors. Le Silence de la mer. Paris, Éditions Albin Michel 1954.
- Weckel, Michel. Ces protestants alsaciens qui ont acclamé Hitler. Enquête sur les secrets de famille du réseau luthérien. Strasbourg, La Nuée Bleue 2022.
- Wendling, Philippe. Marcelle, La Dernière des Pur-Sang. In: Dernières Nouvelles d'Alsace (DNA), 11./12. Februar 2020.
- Winninger, Paul. Les séminaristes de Strasbourg pendant la guerre 1939-1945. Clermont-Ferrand, Freiburg, Strasbourg, Ercal 1996.

Zekorn, Andreas. Todesfabrik KZ Dautmergen. Stuttgart, Landeszentrale für politische Bildung 2019.

Zoske, Robert M. Sophie Scholl: Es reut mich nichts. Porträt einer Widerständigen. Berlin, Propyläen 2020.

## **Abbildungen**

Sämtliche Bilder sind privater Herkunft. Entwickelt hat die alten Bilder mit Akkuratesse Foto Video Klein in Ulm. Sie wurden dem Autor zur Veröffentlichung überlassen von Marcelle Faber-Engelen (†), Grenoble, Xavier Gillig, Strasbourg, und Etienne Gendrin, Vallée de Munster.

Die Fotos von Marcelle Faber-Engelen auf S. 5 und 206 haben Thomas Seiterich und Elisabeth Zoll aufgenommen.

S. 207 Thomas Seiterich: @ Lars Schwerdtfeger

# Das Elsass im Zweiten Weltkrieg

Was hat sich wann ereignet? Was hat die Menschen im Elsass geängstigt, bewegt oder erfreut? Der zeitgeschichtliche Rahmen für die Geschichte der «Équipe Pur-Sang», und ein Überblick über die Résistance 1940 bis 1945 im Elsass.

## 1. September 1939

Hitler überfällt mit der deutschen Wehrmacht Polen. Zwei Tage später erklären Frankreich und Grossbritannien als Verbündete Polens Deutschland den Krieg. Ab dem 17. September besetzt Stalins Rote Armee Ostpolen. Im geheimen Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 war die Demarkationslinie vereinbart worden. Sie trennte die jeweiligen Interessensgebiete. Im deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 wurde die Demarkationslinie etwas verändert, um eine klare ethnische Aufteilung der Gebiete zu erreichen.

## September 1939

Ab Monatsbeginn werden Strasbourg und das Grenzgebiet auf Anordnung der französischen Armee entlang des Oberrheins, der Pfalzgrenze und der Saar evakuiert.

## 7. Februar 1940

Der autonomistische Politiker Karl Roos, geboren 1878 im Nordelsass, wird von der französischen Justiz in Champigneulle hingerichtet. Roos, von Beruf Lehrer, hatte sich gegen die zentralistische Sprachpolitik der Regierung in Paris eingesetzt und kämpfte für das Elsassische. Erforderte ab 1927 ein unabhängiges Elsass-Lothringen. Roos machte sich durch seine Sympathien für den Expansionskurs des Dritten Reiches ver-



dächtig. Er wurde von einem Militärgericht in Nancy angeklagt und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, wenige Monate nach der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland. Die Beweislage gegen Roos war dürftig. Frankreichs Staatspräsident Albert Lebrun lehnte eine Begnadigung ab. Nach der Annexion diente der tote Roos als Märtyrer und «Blutzeuge für das deutsche Elsass». Sein Sarg wurde auf Geheiss des nationalsozialistischen Gauleiters Robert Wagner mit Hakenkreuzfahnen bedeckt durch das Land gefahren, von NS-Kundgebung zu NS-Kundgebung. Polizeikommissar Antoine Becker, der die Untersuchung gegen Roos geleitet hatte, wurde von der Gestapo im Dezember 1943 in Marseille verhaftet und 1944 im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof durch Genickschuss ermordet. Der Belastungszeuge gegen Roos, Julien Marco, wurde im Juni 1940 verhaftet und später im Konzentrationslager Mauthausen in Österreich umgebracht. – Drei Tage nach der Hinrichtung von Roos, am 10. Februar 1940, erklärte das Deutsche Reich, Roos habe nicht spioniert. Für die Nationalsozialisten wurde er zu einer Symbolgestalt: Zwischen 1940 und 1944 war Roos im Elsass so allgegenwärtig wie Hitler.

#### 10. Mai 1940

Nach acht Monaten Abwarten im Westen, der *Drôle de Guerre*, dem sogenannten Sitzkrieg, überfällt die Wehrmacht Belgien, Luxemburg, die Niederlande und Frankreich. Zuvor hatten die Deutschen Polen besiegt. Das mit Polen verbündete Frankreich hatte der katastrophalen Niederlage des Bündnispartners untätig zugesehen. Die nun im sogenannten Blitzkrieg folgende vollständige militärische Niederlage Frankreichs binnen sechs Wochen führt am 22. Juni 1940 zur Kapitulation Frankreichs in Compiègne.

#### 19. Juni 1940

Ohne grosse Kampfhandlungen besetzt die deutsche Wehrmacht Strasbourg.

21. Juni 1940

Robert Wagner, Gauleiter der NSDAP in Baden, übernimmt nun auch die Macht im Elsass. Diese wilde, völkerrechtswidrige Annexion erfolgt im Gegensatz zum Waffenstillstandsvertrag, der tags darauf den sogenannten Blitzkrieg beendet. Die Annexion erfolgt auf das Geheiss Hitlers.

22. Juni 1940

Frankreich, militärisch besiegt, unterzeichnet in Compiègne den Waffenstillstand mit Deutschland. Ab da herrscht in Restfrankreich, in der nicht von den Deutschen besetzten «France Libre» im Süden des Landes, der greise Marschall aus dem Ersten Weltkrieg, Philippe Pétain. Mit seinem Entscheid, die Regierung in das Kurbad Vichy zu verlegen und sie nicht jenseits des Mittelmeers, also ausserhalb des NS-Machtbereichs im afrikanischen Kolonialfrankreich, anzusiedeln, werden die Weichen gestellt für das kommende Bündnis Vichy-Frankreichs mit dem Dritten Reich.

28. Juni 1940

Hitler ist überraschend zu Besuch in Strasbourg, kurz nach der Visite in Paris. Hitler besucht das Strasbourger Münster. Es ist der 21. Jahrestag der Unterzeichnung des Versailler Vertrags. Von der Kathedrale flattern Hakenkreuzfahnen. Hitler sagt, er wolle aus dem Münster ein «Nationalheiligtum des deutschen Volkes» machen. Nach dieser Demütigung des Elsass sind ab dem 11. August 1940 alle katholischen Gottesdienste und Andachten im Strasbourger Münster von der nationalsozialistischen Verwaltung verboten.

1. August 1940

Das sogenannte «Sicherungslager Schirmeck-Vorbruck» wird eingerichtet. Wer sich der zwangsweisen Eindeutschung widersetzt oder Flüchtlin-

gen hilft, kommt ins Lager. Rund 500 Insassen werden bis zur Befreiung des Lagers durch die Amerikaner im November 1944 getötet.

## 2. August 1940

Die «provisorische Verwaltung von Elsass und Lothringen» wird formal dem Reichsinnenminister in Berlin zugeordnet. De facto übernimmt der Gauleitervon Baden, Robert Wagner, die Macht im Elsass. Am 8. August bestätigt Hitler die unbegrenzte Vollmacht Robert Wagners. Die nationalsozialistischen Aktivistinnen, die der neue Gauleiter mitbringt, stammen vor allem aus Baden, der Pfalz und Württemberg. Sie nehmen zügig die meisten örtlichen Macht- und Funktionsstellen ein. Die neuen Machthaber sind relativ jung, ganz anders als die vielen alt gewordenen französischen Funktionäre, die nach dem Ersten Weltkrieg 1918 in ihre Ämter gekommen waren. Diese Nationalsozialistinnen sind im Schnitt um die 40 Jahre alt, die Ältesten sind um die 50. Das gibt dieser neuen Herrschaft Dynamik und Energie.

## August 1940

Alle Jugendbewegungen werden verboten. Am 3. September folgt das Verbot aller Jugendsportvereine. Zugelassen sind fortan nur die Hitlerjugend und der Bund Deutscher Mädel.

## Sommer 1940

Die Strasbourger und Elsässer, die im Sommer aus der Evakuierung zurückkehren, werden in Bahnhöfen und an öffentlichen Gebäuden begrüßt mit dem Slogan: «Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Heil Hitler!». Die Nationalsozialistinnen übernehmen die Verwaltung. Sie halten das Elsass nun für befreit. Die Germanisierung, die zwangsweise Eindeutschung, beginnt mit Macht. Das Elsass wird dem NSDAP-Gau Baden angeschlossen, das lothringische Département Moselle dem Gau Westmark.

## Sommer und Herbst 1940

Rund 200'000 Evakuierte kehren nicht ins Elsass zurück. Sie votieren damit gegen Deutschland. Die Reichswehr entlässt Kriegsgefangene, die aus den neu eingedeutschten Gebieten stammen. Die Germanisierung vollzieht sich auf allen Ebenen des Alltags und der Kultur: Französisch sprechen wird verboten. Wer es dennoch tut, landet im Straflager Schirmeck, das die Nationalsozialisten am 1. August 1940 eingerichtet haben. Die französische Presse, die Landeswährung und Briefmarken werden aus dem Verkehr gezogen. Die Laden- und Strassenschilder, aber auch Stadt-, Dorf-, Familiennamen, ja selbst Vornamen werden eingedeutscht. Vereine sowie die katholischen Bistümer Metz und Strasbourg werden praktisch aufgelöst. Man säubert die Bibliotheken von französischer Literatur. Jegliche Spur Frankreichs soll getilgt werden. Eine andere Dimension der Germanisierung besteht in der Vertreibung der «unerwünschten Subjekte». Das Departement Moselle verliert mehr als 100'000 Menschen, das Elsass etwa 45'000.

### 12. September 1940

In Strasbourg wird die Grosse Synagoge am Ufer der Ill am Quai Kléber niedergebrannt. Es ist das Werk junger badischer Nationalsozialisten, die zu diesem Zweck eigens nach Strasbourg gebracht worden sind. Auch in anderen Städten des Elsass werden Synagogen sowie jüdische Friedhöfe zerstört. Tags darauf werden die NS-Rassegesetze eingeführt. Ein Grossteil der jüdischen Bevölkerung, die vor der Annexion 25'000 bis 30'000 Menschen zählte, ist bereits geflohen. Es bleiben die Armen und Mittellosen.

### 13. September 1940

Eugène Prince, Pfarrer in Strasbourg, versteckt zwei polnische Geflüchtete in den Beichtstühlen seiner relativ stillen Kirche bei der niedergebrannten Synagoge. Curé Prince kontaktiert die Pfadfinderinnen. Sie organisieren tags darauf erfolgreich die Flucht der beiden polnischen Offi-

ziere über die Vogesen. Es bildet sich darauf die «Équipe Pur-Sang» als eine Fluchthilfeorganisation der Pfadfinderinnen.

#### Anfang Oktober 1940

Ein eigens eingerichteter «Elsässischer Hilfsdienst» bereitet die Ausbreitung der NSDAP im Elsass vor. Danach macht sich die NSDAP im Land breit. Autonomisten, Frankreich-Gegner und Deutschfreunde aus der Zeit seit 1918 sammeln sich. Einige werden aus französischer Haft an die Deutschen übergeben, so zum Beispiel der Colmarer Verleger Joseph Rossé. Manche der Autonomisten bilden später den Kern der NSDAP im Elsass.

#### 29. Oktober 1940

Deutschland stoppt das Konkordat zwischen Frankreich und den öffentlich anerkannten Religionen und verbietet so die seit 1802 unter Napoleon verbrieften Staatszuschüsse für die Juden, Protestanten und Katholiken im Elsass.

#### Weihnachten 1940

Am Vorabend der ersten «Deutschen Weihnacht» organisieren am 22. und 23. Dezember Nationalsozialisten Bücherverbrennungen im Elsass.

#### Winter 1940

«Hansi», mit bürgerlichem Namen Jean-Jacques Waltz (1873-1951), der populäre antideutsche Dichter und Zeichner, flieht vor den Nationalsozialisten aus seiner Heimatstadt Colmar nach Südfrankreich. Zunächst kommt er in Agen unter. Dort spürte die Gestapo ihn auf. Deren Angehörige schlagen den Dichter, bis sie ihn für tot halten. Der erholt sich jedoch und flieht in die Schweiz. 1946 wird er nach Colmar zurückkehren.

1940-1944

Die Hüneburg bei Neuwiller-lès-Saverne wird als obligatorischer Wallfahrtsort für das nationalsozialistische Regime im Elsass hergerichtet. Dort wird der Leichnam des im Februar 1940 hingerichteten Autonomisten Karl Roos am 19. Juni 1941 mit militärischen Ehren beigesetzt.

1940-1945

Die Nationalsozialisten waren keineswegs erfolglos beim Werben um Anhänger im Elsass. Als Sympathisanten boten sich anfänglich die Autonomisten und Frankreich-Gegner an. Rund 70'000 Personen waren als Funktionäre des Regimes aktiv, zum Beispiel als Ortsgruppenleiter, Blockwart oder Zellenleiter. In sechs der insgesamt 16 Kreise schafften es elsässische Nationalsozialisten bis zum Posten des Kreisleiters. Die übrigen zehn Kreise werden von deutschen Nationalsozialisten regiert. In jedem noch so kleinen Dorf und in jeder städtischen Strasse gibt es mindestens eine Familie, die von den Mitbürgern gefürchtet wird, denn leicht kann man von diesen braunen Nachbarn denunziert und dann von der Gestapo in das Lager Schirmeck gebracht werden.

1940-1945

Colmar, die Nationalsozialisten schreiben «Kolmar». Der Alsatia-Verlag boomt. Er profitiert von einer Gesetzeslücke, die ihm ein Schlupfloch lässt aus der Zensur, der sämtliche Verlage im Reichsgebiet unterworfen sind. Geleitet wird Alsatia von Joseph Rossé (1892-1951). Der Verleger, deutscher Kriegsfreiwilliger von 1914, ist elsässischer Autonomist. Er war vor dem Krieg wiederholt gewählter Abgeordneter im französischen Parlament. Doch Joseph Rossé hat im Rahmen der elsässischen Autonomisten zu Beginn der Besatzungszeit mit den Nationalsozialisten Kontakte gepflegt. Deshalb wird er im Februar 1945 verhaftet und 1947 als Kollaborateur und wegen angeblicher Spionage für NS-Deutschland zu 15

Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Eine Begnadigung wird in Frankreich von de Gaulle abgelehnt. – Ab 1940 verlegte der engagierte Katholik Rossé Literatur von Autoren der «Inneren Emigration» in Deutschland, von Schriftstellern wie Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und Romano Guardini. Zwischen 1940 und 1945 war der Alsatia-Verlag der einzige Verlag in Deutschland, der noch religiöse Literatur veröffentlichte. Alsatia verlegte in grosser Auflage und Loseblattform die NS-kritischen Sonette des Freiburger Dichters Reinhold Schneider, daneben Bücher des 20. Juli 1944-Märtyrers Alfred Delp aus Mannheim oder des Weisse-Rose-Philosophen Theodor Haecker. Im Verlag arbeiteten zahlreiche mit Berufsverbot belegte NS-Gegner, zum Beispiel Ordensfrauen des von den Nationalsozialisten im Elsass verbotenen Schulschwestern-Ordens von Ribeauvillé.

27. Februar 1941

Gauleiter Robert Wagner verkündet neue, nationalsozialistische Feiertage. Das ist Teil des Kampfes der Nationalsozialisten gegen die Kirchen. Die werden zu Gegnern erklärt, weil die nationalsozialistische Verwaltung die Jugendarbeit und das Kindergartenwesen der Kirchen zerstören und ersetzen will.

17. März 1941

Verbot der Caritas. Die evangelischen und katholischen Kindergärten, Waisenhäuser, Altenheime und Krankenhäuser verlieren ihren konfessionellen Charakter. Sogenannte «Braune Schwestern» ersetzen die Ordensfrauen, die mit Berufsverbot belegt werden. Dies Verbot trägt in der Folge zur verbreiteten Widerstandstätigkeit von Ordensschwestern bei.

21. April 1941

Die Nationalsozialisten starten das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof. Es ist das einzige Konzentrationslager auf französischem Boden. Der gesamte Komplex umfasst an die 70 Aussenlager. Rund 52'000

Menschen werden inhaftiert. Fast 22'000 sterben. Das hoch auf dem Berg gelegene Konzentrationslager liegt in Sichtweite des Lagers Schirmeck.

#### 8. Mai 1941

Der obligatorische Reichsarbeitsdienst (RAD) wird eingeführt. Das bedeutet auch: Verschickung aller 17- bis 25-jährigen Elsässer und Elsässerinnen zu überwachter Arbeit und Indoktrination in Deutschland für sechs Monate.

#### 9. Mai 1941, abends

Jugendliche Mitglieder der Widerstandsgruppe «La Main Noire», die im Wesentlichen aus Messdienern des Strasbourger Münsters besteht, jagen mit einer gefundenen Granate den Dienst-Mercedes des Gauleiters Robert Wagner in die Luft, mitten im Stadtzentrum von Strasbourg. Mit dem gewaltigen Donnerschlag wollten sie das Elsass gegen die Nationalsozialisten wachrütteln. Als Christen schonen sie das Leben des NS-Chefs. Der setzte sich beim darauffolgenden Prozess gegen die beantragte Todesstrafe für die Angeklagten ein. Doch zwei Mitglieder der «Schwarzen Hand» werden getötet: Ceslav Sieradzki am 12. Dezember 1941 nach der Ankunft in Schirmeck. Marcel Weinum, für den aktuell im Vatikan ein Seligsprechungsverfahren läuft, wurde am 14. April 1942 in Stuttgart enthauptet.

#### 23. November 1941

Die «Reichsuniversität Strassburg» wird eröffnet. Mit «klingendem Spiel» zieht die Wehrmacht mit Fahnen des Kaiserreichs und der NS-Diktatur in die neu mit Marmor geschmückte Aula ein. Für die Deutschen ist die Eröffnung eine Wiedereröffnung der «Kaiser-Wilhelms-Universität» von 1871 bis 1918. Das Datum hat Bedeutung: Am 23. November 1918 hatte nach dem Sieg im Ersten Weltkrieg die «Université de Strasbourg» den Betrieb aufgenommen. Sie war 1939 nach der Kriegserklärung nach Clermont-Ferrand evakuiert und dort fortgeführt worden. An der neuen «Na-



tionalsozialistischen Kampf-Universität» gilt ein NS-völkisch gestalteter Lehrplan. Die Universität soll als Bollwerk des Germanentums den feindlichen Westen übertrumpfen. An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät lehrt der NS-Staatsrechtler Ernst Rudolf Huber. Er rechtfertigt als «Kronjurist» des Dritten Reiches das Unrecht und die Diktatur des Nationalsozialismus. Huber befürwortet die «völlige Ausschaltung des Judentums». – Für die geplante «Strassburger Schädelammlung» werden aus dem Konzentrationslager Auschwitz 86 Juden – 29 Frauen und 57 Männer – geholt und im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof in der Gaskammer vergiftet. Ihre Leichen sollen für eine rasseanthropologische Studie und für ein Museumsprojekt präpariert werden. Der Befehl hierzu wird vom Reichsführer-SS Heinrich Himmler erteilt. Täter sind Strasbourger Professoren wie August Hirt, der auch mit Kampfstoffen wie Senfgas Menschenversuche an Häftlingen des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof durchführt. Dabei sterben mindestens 150 Menschen. Mittäter sind die Professoren Otto Bickenbach und Eugen Haagen. Über den Anatomen August Hirt schreibt Rolf Hochhuth 1963 im papstkritischen Drama «Der Stellvertreter», er habe durch seine «wissenschaftlich gepflegte Idiotie und Grausamkeit» selbst noch das übliche Mass vieler verbrecherischer SS-Mediziner übertroffen.

25. August 1942

Einführung der Wehrpflicht für die jungen Männer im Elsass.

1942-1944

Reichswehr und Waffen-SS rekrutieren bis Kriegsende rund 100'000 Elsässer und 30'000 Lothringer. Von ihnen fallen etwa 40'000. Das sind überproportional viele. Die Einziehung der Elsässer ist völkerrechtswidrig, da Staatsangehörige des Kriegsgegners nicht eingezogen werden dürfen. Die meisten dieser «Malgré-nous», der «Wider Willen»-Eingezogenen, wurden an der Ostfront eingesetzt. Viele Elsässer flohen vor der

Einberufung und schlossen sich der französischen Résistance an oder der französischen Armee. – Manch ein überzeugter Nationalsozialist unter den Elsässern machte militärisch Karriere, so – alle in Strasbourg geboren – der General der Waffen-SS und SS-Obergruppenführer Walter Krüger (1890-1945) sowie sein jüngerer Bruder, der «Schlächter von Polen» und General der Waffen-SS Friedrich-Wilhelm Krüger (1894-1945) oder der Wehrmachts-Generalleutnant Friedrich-Georg Eberhardt (1892-1964). Auch der 1972 verstorbene NSDAP-Funktionär Willi Worch (\*1896) war als langjähriger Beisitzer des NS-Volksgeschichtshofs ein Vertreter des Nationalsozialismus aus dem Elsass.

26. Januar 1943

Urteilsverkündung im ersten Schauprozess des Volksgeschichtshofs in Strasbourg. Richter Roland Freisler verurteilt Lucienne Welschinger von der «Équipe Pur-Sang» zum Tode, ebenso vier weitere junge Fluchthelfer. Vier Pfadfinderinnen der «Équipe Pur-Sang» werden zu hohen Haftstrafen verurteilt – acht bis 15 Jahre Lagerhaft. Papst Pius XII. interveniert und bittet umgehend Hitler um Gnade für die zum Tode Verurteilten. Dasselbe tut der Hitler-Verbündete und Chef von Vichy-Frankreich, Marschall Pétain. Überraschung: Hitler setzt den Vollzug der Todesurteile aus.

1. oder 2. April 1943

Georg Wodli, Sekretär der Eisenbahnergewerkschaft und Funktionär der PCF, der Kommunistischen Partei Frankreichs, hatte schon seit 1933 deutschen, linken Flüchtlingen geholfen. Ab 1940 wirkt er in der Résistance als Verbindungsmann zwischen Widerstandsgruppen in den annektierten und besetzten Gebieten Ostfrankreichs. Wodli, der bereits als kaiserlich-deutscher Marinesoldat im November 1918 am Kieler Matrosenaufstand teilgenommen hat, wird der Organisator der Résistance im Elsass. An die 1'700 Widerstandskämpfer arbeiten mit. Die Gruppe um

Wodli gibt Flugblätter und illegale Zeitschriften heraus. Sie organisiert Fluchthilfe, Ausbrüche aus Kriegsgefangenenlagern und Eisenbahnsabotageakte. Sie arbeitet mit der Widerstandsorganisation «Groupe Mario» um Jean Burger in Lothringen zusammen. Bei einem Familienbesuch 1942 verhaftet, wird Georg Wodli im Oktober in das Lager Schirmeck gebracht. Er stirbt am 1. oder 2. April 1943 unter der Folter durch die Gestapo in Strasbourg.

#### 15. Juli 1943

Der Widerstandskämpfer Alphonse Adam wird in Strasbourg exekutiert. Der 25-jährige Katholik und Patriot stammte, wie seine Mitstreiter, aus dem Bischöflichen Collège Saint Etienne in Strasbourg. Er hatte mit seinem Freund Robert Kieffer und dem Priester Léon Neppel eine Fluchthelfer-Gruppe gegründet, die «Front de la Jeunesse d'Alsace». Man trifft sich zweimal in der Woche im Pfarrhaus in Schiltigheim. Gegen die Zwangs-Einberufung der jungen Elsässer in die Reichswehr steckt die Front Flugblätter in zehntausende Briefkästen. Nach dem Todesurteil durch den Volksgerichtshof am 6. und 7. Juli 1943, das auch fünf Mitglieder der Front trifft, kommt es zu spontanen, patriotischen Aktionen in Strasbourg: Die Trikolore flattert für kurze Zeit auf dem Münsterturm. Die Cafés schenken kostenlos Rotwein an die Passanten aus. Bald darauf wird Alphonse Adam erschossen.

#### 15. August 1943

Einer der vielen Widerstandskämpfer hatte grosses Glück: Der Tierarzt und Elsass-weite Résistance-Netzwerker Claus Bareiss (1904-1961), vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt in Strasbourg, wird von Hitler zu lebenslanger Zwangsarbeit begnadigt. Erreicht hatte die Umwandlung der Todesstrafe Papst Pius XII. sowie der Chef von Vichy-Frankreich, Marschall Pétain. Bareiss hatte die «Clubs Canin», die Vereine der Hundefreunde, benutzt, um das Widerstandsnetz auszubauen. Diese Clubs wurden von den Nationalsozialisten geduldet. Was half ihm noch?

Bareiss besass die Staatsbürgerschaft der neutralen Schweiz und legte auf diese zeitlebens grossen Wert, wie der Historiker Charles Béné berichtet.

1943-1945

In der Folge werden zahlreiche Prozesse mit immer mehr Todesurteilen gegen Fluchthelfer-Gruppen geführt. Zum Beispiel im April 1942 die Razzia gegen die Fluchthelfer der «Gruppe Hussmann» in Colmar; Juni 1942: Razzia im Tal von Orbey in den Vogesen; Januar 1943: Zerschlagung der «Front de la Jeunesse d'Alsace», einer Fluchthelfergruppe in Strasbourg; April 1943: Razzia gegen die Fluchthelfer innerhalb der Polizei in Colmar; September 1944: Razzia in Drumont bei der Familie Lutenbacher und Oktober 1944: Razzia bei der Fluchthilfe in Val de Vilé. – Dennoch machen Fluchthelfer-Gruppen weiter. In Strasbourg tritt die «Gruppe René Brecheisen – Charles Ströhl» die Nachfolge der zerschlagenen «Équipe Pur-Sang» an. Und ebenso das umfangreiche Netzwerk des Kommunisten Georges Wodli (1900-1943).

6. Juni 1944

Landung der Alliierten in der Normandie.

10. Juni 1944

Angehörige der SS-Panzerdivision «Das Reich» verüben im südwestfranzösischen Dorf Oradour-sur-Glane ein Massaker an 642 Einwohnern. Unter den nach dem Krieg greifbaren SS-Soldaten befinden sich auch 14 Elsässer. 13 waren zwangsrekrutiert («Malgremous»), einer der Elsässer war ein SS-Freiwilliger. Das Militärgericht in Bordeaux verurteilt am 12. Februar 1953 den SS-Freiwilligen zum Tode, neun der Zwangsrekrutierten zu fünf bis elf Jahren Zwangsarbeit und vier zu Gefängnisstrafen von zwischen fünf und acht Jahren. Gegen dieses Urteil protestieren viele Elsässer. Darauf beschliesst am 19. Februar 1953 die französische Nationalversammlung ein Amnestiegesetz.

25. August 1944

Paris wird befreit.

6. September 1944

Heinrich Himmler, der Reichsführer-SS, reist nach Gérardmer. Es ist eine gespenstische Visite, im letzten Moment vor der Ankunft der Alliierten. Himmler macht seinen Untergebenen klar, dass die deutsche Westgrenze um jeden Preis gegen die anrückenden Alliierten verteidigt werden müsse. Darauf startet die «Operation Waldfest». Damit kein Gebäude im nahenden Winter 1944/45 von den Alliierten genutzt werden kann, zerstören die Deutschen jedes Gebäude. In der Stadt Saint-Dié sind es 2'000 Häuser, in der Region 7'500. Saint-Dié ist eine der am meisten zerstörten Städte Frankreichs. Am 17. November 1944 wird der Kurort Gérardmer nahezu vollständig von den Deutschen niedergebrannt. Etwa 11'000 Zivilisten aus der Region werden zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Viele Hundert Zivilisten werden von Wehrmacht, SS und faschistischer französischer Miliz ermordet. Erich Isselhorst, Chef der Sicherheitspolizei in Elsass und Baden, befiehlt die Exekution von 39 britischen Special-Air-Service-Soldaten, drei einheimischen Priestern, vier US-Luftwaffenangehörigen und zahlreichen französischen Zivilisten. Dafür wird er im Mai 1947 von der französischen Militärjustiz zum Tode verurteilt und am 23. Februar 1948 füsiliert. Ende November 1944 befreit die 100. US-Infanterie-Division die völlig zerstörte Region am Westhang der Vogesen.

22. November 1944

Mulhouse wird befreit

23. November 1944

Strasbourg wird durch einen Überraschungsangriff der 2. Französischen Panzerdivision unter General Leclerc befreit. Den Weg ins Innere der Stadt zeigen die ortskundigen elsässischen Partisanen.

Noch während der Kämpfe hissen Bürger um 14:20 Uhr die Trikolore auf dem Turm des Münsters.

23.-30. November 1944

Als sich die Alliierten Strasbourg nähern, gibt Gestapo-Chef Helmut Schlierbach den Befehl zu Ermordung aller gefangenen Mitglieder der Widerstandsgruppe «Reseau Alliance». Die «Alliance», gegründet als «croisade», als Kreuzzug in der unbesetzten Zone in Südfrankreich, arbeitete mit dem britischen Secret Intelligence Service (SIS) zusammen und spionierte im besetzten Frankreich für die Alliierten. 107 Widerstandskämpfer befinden sich im Lager Schirmeck. Der Chef der Abteilung für Politische, Sektion III der Strasbourger Gestapo, Julius Gehrum, überbringt dem Schirmeck-Kommandanten Karl Buck den Mordbefehl. In der Nacht vom 1. auf 2. September 1944 werden alle Gefangenen in das nahe Konzentrationslager Natzweiler-Struthof gebracht und dort erschossen. Eine Anzahl von Gefangenen befindet sich in Gefängnissen in Baden. Um sie zu ermorden startet Lagerkommandant Buck nach der Befreiung Straßburgs die «Schwarzwälder Blutwoche»:

In Kehl am 23. November getötet: Maurice Mandin, Hugues Moulin, Oscar Hosch, Joseph Singer, Joffre Lemeunier, Louis Helault, Eugen Proton, André Coindeau und Armand Troudet. Die nackten Leichen werfen die Täter in den Rhein, denn die nahenden Alliierten sollen keine Gräber und keine identifizierbaren Leichname finden. – In Rastatt-Plittersdorf am 24. November getötet: René Treboute, Robert Frumin, Jean Sabatier, Jean Ethevenard, Charles Fredin, Maurice Rivet, André Chanson, Danier Bourgey, André Rerolle, Leon Mury, Etienne Pelletier und Jean Perrache. – In Offenburg im Bohlsbacher Wald am 27. November getötet vier Frauen der «Alliance»: Henriette Amable, Lucienne Barnet, Marie-Thérèse Mengel und Simone Pauchard. – Freiburg: Am 28. November 1944, einen Tag nach dem verheerenden Bombenangriff, der die Stadt bis auf ihren Osten und das Münster zerstört hat, rücken die NS-Mörder

an. Sie erschossen in einem Bombentrichter die «Reseau Alliance»-Mitglieder Édouard Kauffmann, Emile Pradelle und Jean Lordey. Kauffmann war eines der bekanntesten Mitglieder der Alliance und zuvor Oberstleutnant der französischen Luftstreitkräfte. – Bühl: Am Morgen des 29. Novembers werden die acht Widerstandskämpfer Jean Barnet, Edgar Joblot, Gabriel Moncel, Raymond Pader, François Robe, Roger Rougeot, François Roux und Jean Sureau mit einem Mannschaftswagen der Feuerwehr unter Bewachung der SS vom Gefängnis in Bühl nach Greffern gebracht. Von dort werden die Gefangenen auf ein Boot getrieben. Auf einer Rheininsel erschossen die Mörder die acht Männer und warfen sie anschliessend in den Strom. – Gaggenau: Im sogenannten «Sicherungslager» Rotenfels, einem Parallel-Lager zu dem in jenen Tagen bereits befreiten Schirmeck, befinden sich neun Personen der Widerstandsgruppe «Alliance». Dabei handelte es sich um Joseph Bordes, André Joriot, André Soussotte, Robert Gontier, Jean-Henri Durand, Pierre Audevie, Sigismond Damm, Martin Sabarots und Arnold Gartner. Den Befehl zur Exekution erteilt Schirmeck-Chef Karl Buck. Die neun Gefangenen werden mit einem LKW in den Ehrlichwald von Gaggenau gefahren, wo sie erschossen und in einem Bombentrichter verscharrt werden. – Pforzheim: 30. November 1944. Die letzte Station der Mordreise. Hier endet die «Schwarzwälder Blutwoche». Dabei werden die schlimmsten Verbrechen verübt. Acht Frauen und 17 Männer der Alliance werden auf das Schwerste gefoltert, bevor die Täter sie erschossen. Ein Teil der im Hagenschiesswald Getöteten hat zerschmetterte Kiefer oder herausgerissene Augen. Die Täter tragen Namen: Irion, Gehrum, Rowoldt, Buchner und Brunner. Die unschuldigen Opfer sind Suzanne Chireix, Alice Coudol, Pierre Dayné, Raymond Descat, Marcel Dufosset, Jean Eozenou, Marcel Fontenaille, Marie Gillet, Félix Jacquet, René Jamault, Georges Lacroix, Marie-Jeanne Le Bacquet, Clara Matchou, Henry Marano, François Marty, Paul Masson, Jean Mathé, Augustin Parrot, Louis Payen, Marguerite Premel, René Premel, Amélie Simottel, André Sondaz, Rosa

Storck und Louis Viret. Eine Gefangene wurde verschont: Yolande La-grave.

Die Opfer tragen Namen. Ihrer wird hier mit Hochachtung gedacht. Und auch die Mörder tragen Namen. Sie werden nicht verschwiegen.

## 2. Februar 1945

Die 19. deutsche Armee hält seit Ende 1944 einen Brückenkopf rund um Colmar, die «Poche de Colmar». Durch deutsche Ausfälle nach Norden im Rahmen des sogenannten «Unternehmens Sonnenwind» gerät ab Anfang Januar 1945 die seit dem 23. November befreite Stadt Strasbourg in Gefahr, wieder in die Hände der Deutschen zu fallen. General de Gaulle weigert sich, Strasbourg auf Befehl der Amerikaner zu evakuieren. Die zwischen Ill und Rhein stehenden französischen Verbände werden zunächst zurückgeworfen, doch der deutsche Vorstoss kommt am 12. Januar zum Stehen, 15 Kilometer vor Strasbourg. Acht Tage darauf beginnt der alliierte Gegenangriff. Am 9. Februar ist der deutsche Brückenkopf Colmar erledigt. Auf beiden Seiten starben über 20'000 Soldaten. So brutal hatte der Krieg im Elsass seit 1940 nicht gewütet. Colmar wird am 2. Februar 1945 durch das Ende der letzten Kesselschlacht des Zweiten Weltkrieges befreit. Am 8. Februar zieht General de Gaulle in der drittgrössten Stadt des Elsass ein. Afrikanische Soldaten der französischen Armee hatten grossen Anteil am letzten Abwehrsieg gegen die deutsche Wehrmacht.

## 19. März 1945

Kein deutscher Soldat bewegt sich mehr frei im Elsass.

## 8. Mai 1945

Deutschland kapituliert bedingungslos. Hitler hat in den Tagen zuvor Selbstmord verübt.



19. März 1962

«Nous Charlotte, par la Grace de Dieu Grande-Duchesse de Luxembourg, Duchesse de Nassau ...» – «Wir Charlotte, von Gottes Gnaden Grossherzogin von Luxemburg, Herzogin von Nassau ...» So beginnt die Ernennungsurkunde, mit der die Grossherzogin «einmütig mit ihrer Regierung» die Schwester Mère Marie-Ange Vogel, Generaloberin der Caritas-Schwestern in Strasbourg, zur Ritterin im Grossherzogtum Luxemburg, also zur Trägerin des dortigen Verdienstordens erhebt. Ritterin der französischen Ehrenlegion war Schwester Marie-Ange bereits. Ihre Gemeinschaft hatte tausende Leben von Kriegsverwundeten gerettet. Schwester Marie-Angélique, die in der Chirurgischen Klinik von Strasbourg arbeitete, wurde 1952 Offizierin der französischen Ehrenlegion. Schwester Marie-Gregoire und die Hebamme Schwester Felixina, als waffenlose Widerstandskämpferinnen deportiert in das Konzentrationslager Dachau, werden 1958 als Niederbronner Ordensfrauen Ritterinnen der Ehrenlegion. Schwester Nelly Hirlimann, Leiterin eines Waisenhauses in Delle unweit der Grenze nahe Beifort, organisierte die Flucht vieler NS-Gegner und geflohener alliierter Flugzeugbesatzungen in die Schweiz. US-Präsident Eisenhower, das Königreich Belgien sowie die britische Armee ehren die Frau aus der Kongregation der Josephschwester. Sie wird 1970 Ritterin der Ehrenlegion und erhält die «Médaille de la Résistance». Diese hoch dekorierten Schwestern sind nur ein leuchtendes Beispiel für die riskanten Taten vieler Ordensfrauen. Man ehrte sie für die Aktionen ihrer Gemeinschaften. Immerhin hat das offizielle Frankreich den Beitrag der Frauen im Widerstand nicht vergessen.

## Dank

In Frankreich danke ich Marcelle Faber-Engelen (†) und Jean Faber in Grenoble; Emmy Weisheimer, Strasbourg; Marguerite Neff, Vallée de Munster und Schmargult; Rémy Jaeglé, Mittlach; Silvia Haenel und Veronique Guichard, Hégenheim; Pierre Kretz, Sainte-Marie-aux-Mines; Pfarrer Thomas Wendler, Strasbourg; Xavier Gillig, Archiv «Équipe Pur-Sang» der Familie von Alice Gillig-Daul, Strasbourg; Jean-Louis Engel, Archives Diocésains, Strasbourg; Raymond Olf, «Association Nationale des Anciens Combattants de la Résistance» im Elsass (AN-ACR); Léon Tinelli, CGT-Geschichtskommission, Mulhouse; Étienne Gendrin, Vallée de Munster; Abbé Alphonse Meyer (†), Mittlach; Eugénie (†) und Leon Mackert (†), Saint Avoird; René Kleinmann, La Main Noire, Brumath; Roland Netter (†), ANACR, Strasbourg; Prof. Dr. Elisabeth Quoix, Strasbourg; René Colin (†), Paris, Erny Gillen (†), Luxemburg, Serge Lampin (†), Châtellerauld, sowie Robert Krieps, ehemals Justizminister in Luxemburg. Er machte mich nicht lange vor seinem Tod am 1. August 1990 auf den einzigartigen elsässischen Widerstand aufmerksam. Der Antifaschist Robert Krieps war Häftling in den Konzentrationslagern Hinzert, Natzweiler-Struthof und Dachau gewesen.

In Deutschland danke ich vor allem meiner Frau, Elisabeth Zoll in Ulm, die mich unterstützte und egal wohin nach Frankreich begleitete. Enorm wichtig für dieses Buch waren Margareta Rosenstock in Ulm mit ihrem immerwährenden elektronischen Support und ihr Mann Alexander Rosenstock, der Literaturexperte, Beate und Dr. Bernhard Seiterich in Freiburg, die gegengelesen haben und das Basislager in Südbaden ermöglichten. Dank an Annette Schavan, Bundesministerin a.D., Vorsit-



Unterwegs auf den Spuren der Geschichte: Marcelle Faber-Engelen und Thomas Seiterich 2021 in Grenoble.

zende des Kuratoriums der Stiftung Erinnerung, Versöhnung und Zukunft (EVZ) in Ulm, Prof. Dr. theol. Hubert Wolf in Münster und an Doris Kreuzkamp in Giessen. Ausserdem gilt mein Dank Sabine Besenfelder, Tübingen; Hubert Klöpfer, Tübingen; Rüdiger Müller, Stuttgart, und Gerhard Schmid, Heudorf am Bussen.

## Der Autor

Thomas Seiterich, Studium der Geschichte, Soziologie und Theologie in Freiburg, Fribourg, Jerusalem und Frankfurt. Promotion mit der Arbeit «Links, frei und katholisch» über Walter Dirks, den grossen Publizisten und Herausgeber der «Frankfurter Hefte». Thomas Seiterich war von 1980 bis 2020 Redakteur der kritisch-linkschristlichen Zeitschrift «Publik Forum». Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher. Er lebt und schreibt heute in Ulm.



# Vom dunkelsten Fleck auf der Weste des Robert Koch

In der Corona-Krise ist sein Name in aller Munde: Robert Koch gilt als eine der Lichtgestalten der deutschen Medizingeschichte. Die Expedition indes, die er 1906 ins »Schutzgebiet« Deutsch-Ostafrika unternimmt, bezeichnet auch das nach ihm benannte Institut als dunkelstes Kapitel in Kochs Geschichte. Lichtwarck-Aschoffs beklemmendes Buch zeigt, wie der Nobelpreisträger medizinische Versuche an Menschen durchführt, die an der durch die Tsetsefliege übertragenen Schlafkrankheit leiden, und die Internierung Kranker in Lagern empfiehlt.



Michael Lichtwarck-Aschoff  
**Robert Kochs Affe**

*Der grandiose Irrtum des  
berühmten Seuchenarztes*

248 Seiten

Gebunden

€ 24,- [D]

ISBN 978-3-7776-2917-9

E-Book: epub. € 21,90 [D]

ISBN 978-3-7776-2982-7

[www.hirzel.de](http://www.hirzel.de)

## HIRZEL